AM REISSBRETTE.

HANDSCHRIFTLICHE MITTEILUNGEN

AUS DEN

UNABHÄNGIGEN LOGEN

MINERVA ZU DEN DREI PALMEN IN LEIPZIG,
BALDUIN ZUR LINDE IN LEIPZIG, ARCHIMEDES ZU DEN DREI REISSBRETERN IN ALTENBURG,
ARCHIMEDES ZUM EWIGEN BUNDE IN GERA
UND KARL ZUM RAUTENKRANZ IN HILDBURGHAUSEN

FÜR

BRR FREIMAURER-MEISTER

BEGRÜNDET VON **BR MARBACH.**

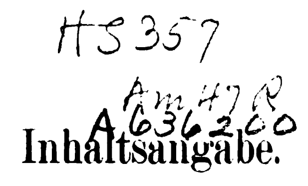
SCHRIFTLEITER:

BR G. SCHAUERHAMMER.

ORGAN DER GESCHÄFTSSTELLE FÜR DEN AUSTAUSCH DER LOGENLISTEN.

NEUNUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BR BRUNO ZECHEL.
1902.



Inhaltsangabe.

Lehrlingsloge: Der Geist machet lebendig. A. Gatzsch. 4. 5. — Ansprache bei einer Aufnahme. R. E. Eras-Riesa. 4. — Freimaurerische Bildung. A. Gatzsch. 5. — Die moderne Richtung und die Freimaurerei. P. Harrwitz. 8/9.

Gesellenloge: Danksagung des Br Redners im Namen neubeförderter Brr Gesellen. Bandow-Elbing. 6/7.

Meisterloge: Die Forderung: Sei unerschrocken und stark! in der Stunde der Meisterweihe. O. Lehmann. 1. — Der Tod führt zur Meisterarbeit. Liebermann-Hildburghausen. 3. — Die Todesfurcht. H. Arnold. 6/7. — Der Meistergrad. R. Nitzsche. 10. — Die Grundidee der sittlichen Forderungen des Meistergrades in ihrer Verbindung mit den beiden ersten Stufen. Niklas-Guben. 12.

Festloge: Ansprachen zur Feier der Grundsteinlegung des Altersheims für Frmr. „Johannisstift“ in Einbeck am 21. September 1902. Th. Plenge und Roegglen-Gardessen. 11.

Nekrolog: Zur Trauerloge für Br Cyriacus. P. Harrwitz. 2. 3. 4.

Engbund: Das schwarze Buch. R. Nitzsche. 6/7. — Karl Christian Friedrich Krause: „Die 3 ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft“. E. Arnold. 8/9. 10. 11. — Leben und Bedeutung Br Friedrich Mossdorfs als Frmr. Schauerhammer. 11. 12.

Geschichtliches: Zur Rettung Dermotts und der Alten Maurer. Begemann-Charlottenburg. 1. 2. 3.

Vermischtes: Zum Neuen Jahre. H. Prager. 1. — Gesellenspruch. D. Bischoff. 3 — Im Frühling. Cyriacus. 4. — Trinkspruch auf die Freimaurerei. E. Arnold. 6/7. — Gesellenspruch. D. Bischoff. 6/7. — Toast auf die Schwestern. Schauerhammer. 8/9.

Mitteilungen von der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. 4. 8/9. 12.

Litterarische Besprechungen: 1. 6/7. 8/9. 10.

Anzeigen: 1. 2. 3. 4. 5. 6/7. 8/9. 10. 11. 12.

29. Jahrgang. No. 1.

Am Reissbrette.

Januar 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br **G. Schauerhammer,** Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Zum Neuen Jahre 1902.

Hebt die Uhr zum Schlage an
Nun zuletzt im Jahr,
Bringt ein treuer Maurersmann
Seine Wünsche dar:

Alles, was die Seele füllt
Mit verklärter Lust,
Was das tiefste Sehnen stillt
Der bewegten Brust;

Was das Auge, thränenschwer,
Hell erglühen macht,
Was dem Armen, hoffnungsleer,
Neuen Mut entfacht;

Alles, was vom Niedren hoch
Zu den Sternen führt,
Was in Sklavenfesseln noch
Freudigkeit gebiert;

Alles, was als Ideal
Glänzt im reinsten Wert:
Das sei, Brüder, unsre Wahl,
Das sei Euch beschert!

Sylvester 1901.

Br. Hermann Prager.



Die Forderung: Sei unerschrocken und stark! in der Stunde der Meisterweihe.

Eine Mahnung 1. im Hinblick auf den Tod.
2. im Hinblick auf das Leben.

Von Br O. Lehmann, Balduin zur Linde, Leipzig.

Fern vom Getriebe der Welt sind hier in stiller Zurückgezogenheit eine Anzahl Männer versammelt, in deren Kette auch Sie, meine neubeförderten Brr Mstr, nun stehen. Ernst war der Gesang, der zu Ihnen drang, da Sie diesen Räumen sich nahten, ernst sind die Mienen der um Sie Versammelten, ernst die Worte, die man zu Ihnen gesprochen, ernst auch die symbolischen Handlungen, die man mit Ihnen vorgenommen. Was soll der feierliche Ernst verkünden?

Ist nicht der heutige Tag ein Freudentag? der Tag, der Sie, meine werten jungen Mstr, zum ersehnten Ziele führt, der Tag, der nach treuem, bewährtem Thun Ihnen die Anerkennung bringt, auf treue Gesellenarbeit die Mstrwürde folgen lässt, der Tag, der Sie aus Geführten zu Führern machen soll, zu Mstrn kgl. Kunst, die selbst Mass und Ziel bestimmen sollen? Und dabei dieser schwere Ernst?

Die Mstrweihe stellt uns an G. und S. Die ergreifende Legende von H. A., der einem tragischen Geschick erlag, mitten aus einem Leben voll treuer Pflichterfüllung heraus, stellt uns den ganzen Ernst des Todes vor die Augen. Die Erzählung wird um so ergreifender, da wir bei der Mstrweihe, unserm Schröderschen Ritual entsprechend, den Tod des Mstrs am Salomonischen Tempelbau symbolisch an uns selbst erleben. Die Schrecknisse des Todes zeigen sich der bekümmerten Seele, des Todes, der alle Bande zerreisst, die uns an liebgewordene Menschen und Verhältnisse knüpften. Sei unerschrocken und stark! so ruft uns die Stunde der Mstrweihe zu. Sei unerschrocken und stark, wenn des Todes Macht gewaltsam deinem Leben ein Ziel setzt, einem Leben, das noch voller Pläne und Entwürfe war, das dir noch so vieles bringen und gewähren sollte. Den einen reisst der Tod aus dem Leben, da er noch im vollen Anlauf war zur Höhe des Schaffens, den andern aus der Vollkraft seines Thuns, da er die Früchte emsigen, unermüdeten Pflanzens und Pflegens ernten wollte.

Sei unerschrocken und stark! so mahnt die Stunde, wenn dich der bleiche Fürst der Schatten in sein Reich zieht, herausreisst aus dem Kreise der Deinen. Da steht der eine im Frühlicht des Lebens, umwoben von der Liebe Zauberschein, die verklärend sein Leben und Hoffen umstrahlt. Dort steht ein anderer im Kreise der Familie; treue Gatten- und Kindesliebe umgiebt ihn, deren er so gern noch als treuer Gatte und liebender Vater sich erfreut: Unerbittlich reisst ihn der Tod heraus aus dem Kreise.

Sei unerschrocken und stark im Angesicht des Todes. Du kannst ihm fest ins Auge sehn, wenn du dein Haus bestellt, dein Leben geordnet, das Los der Deinen nach Kräften sicher gestellt hast; wenn du die Zeit benützt, die dir der a. B. a. W. zugewiesen, den rohen Stein behauen, mit Zirkel und Winkelmass am Bau gestanden und dich als wackrer Gesell und Meister der kgl. Kunst bewährt hast.

Sei unerschrocken und stark! so mahnt die Stunde, wenn liebe Angehörige, wenn Gattin und Kinder dir von der Seite genommen werden. Sei unerschrocken und stark, wenn du an der Bahre eines lieben Freundes und Bruders stehst, den du wegen seines aufrichtigen, echt mrischen Wesens schätzen gelernt, der dir als ein Br in des Wortes schönstem Sinne lieb geworden, dessen edler Art du manche Weihestunde verdankst, mit dem du so gern noch länger am gemeinsamen Baue gestanden.

Sei unerschrocken und stark! denn die Mstrweihe stärkt in dir den Glauben an die unsterbliche Seele. Der Körper zwar verfällt, wie alles Irdische, dem Tode, der Verwesung; Staub muss zu Staube. Aber aus den Schatten der Nacht, über des Grabes Rand erhebt sich die unsterbliche Seele, frei aller Banden und Fesseln, hinauf in lichtvolle Höhen. Und das

Feuer, das wir hier geschürt, die Flamme, die wir gewährt, sie strahlt weiter, sie leuchtet aus reineren Höhen in vieler Menschen Leben hinein, die Herzen erwärmend, dass sie erglühen für alles Wahre, Gute und Schöne. So wird das Licht, das dir einst gegeben, wenn du als rechter Mr es gehütet und genährt, wieder lichtspendend, zum leuchtenden Gestirn, das herniederstrahlt in vieler Menschen Herzen und zum erhebenden Zeugen von der Weisheit, von der Stärke und Schönheit des frmrischen Gedankens.

Damit wird die Mahnung des Todes: Sei unerschrocken und stark! zugleich zu einem Appell an die Lebenden. Sie richtet sich insbesondere an dich, der du zum Mstr der kgl. Kunst erkoren wurdest. Legte dir schon der Lehrlings- und Gesellengrad heilige Pflichten auf, wieviel mehr der Mstrgrad! Die Arbeit am rohen Steine wurde dem Lehrlinge zugewiesen, die Unebenheiten desselben zu glätten, das unvollkommene Herz zu bessern, zu läutern, zu reinigen, damit dasselbe als ein wertvoller Teil sich einfüge dem grossen Weltenbaue. Mit Beharrlichkeit und Stärke solltest du an der Arbeit stehen, so mahnte dich der Gesellengrad. Aber, wieviel du auch mit dem Spitzhammer gearbeitet, den Stein geglättet: neue Unebenheiten zeigten sich. Und wie oft hat menschliche Schwachheit dich erfasst, und der Hammer ruhte, wo es zu arbeiten galt. Und nun sollst du als Mstr dich erweisen in der Kenntnis des menschlichen Herzens, insbesondere des eignen, sollst Schwächen desselben mit Sicherheit erkennen, an andern ertragen, an dir selbst überwinden können. Gar leicht kommt einmal die Mutlosigkeit, wenn das Menschliche, Allzumenschliche in dir immer wieder emportaucht. Dann unerschrocken den Sinn und fest die Hand im Werke der Selbstveredlung und damit aufwärts den Weg zu grösserer Mstrschaft.

Du sollst dein Herz einfügen in den grossen Menschheitsbau, sollst dein ganzes Thun gegen die Brr und alle Menschen in rechter Weise regeln. Hier hast du, mein Br, wohl auch an dir die ganze Schwäche des menschlichen Herzens empfunden. Streng, ohne Entschuldigung, ohne Mitleid gegen andere, bist du gegen dich nur allzuschwach, allzu nachsichtig. Hundertfach giebt dir das Leben Gelegenheit, zu zeigen, dass du das Leben recht erfasst hast und zu führen weisst im Kreise der Familie, der Brr und Freunde, in Gemeinde und Staat, wie im beruflichen Leben. Aber oft, nur allzu oft hast du erfahren, wie schwer es ist, im Leben bewähren, was die Lehren kgl. Kunst von dir fordern.

Das Leben tritt mit seinem ganzen Ernste an dich heran im Kreise der Deinen. Schwere Krankheit wirft die traute Lebensgefährtin auf das Krankenlager. Tage der Bekümmernis, Sorge und Trübsal kommen. Trotz aller Opfer und hingebendster Pflege gelingt es nicht, die Keime der Krankheit ganz zu beseitigen, und die Schatten des Todes zeigen sich drohend der Seele. Dann sei unerschrocken und stark in den Prüfungen, die der höchste Mstr dir sandte, und unerschütterlich in dem Vertrauen, dass der, der die Verwirrung sandte, sie auch lösen wird. Denn „Tag muss es werden auf die dickste Nacht“. — Welche Kümmernis, wenn trotz sorgfältiger Erziehung mancherlei fremde Einflüsse die gewissenhafte Erziehungsarbeit beeinträchtigen, wenn infolge mangelnder Neigung oder Talente langgehegte, liebgewordene Pläne für den Lebensgang des Kindes aufgegeben werden müssen! Welcher Schmerz wenn böse Beispiele und Verführung ein Kind von der Bahn der Tugend und Rechtschaffenheit abziehen! Dann sei stark, mein Br, in demütiger Unterwerfung, wenn ein unabwendbares Geschick dich traf, dann sei aber auch unerschrocken und stark im festen Handeln, um weiteres schweres Unheil abzuwenden.

Das Leben zeigt dir, dass auch im Kreise der Brr und Freunde der Weg vom Worte zur That ein weiter ist. Aber deshalb lasse nicht Zweifel und Mutlosigkeit dich erfassen, sondern Stärke dich führen zur Arbeit für die gute und heilige Sache. Sei unerschrocken im freimütigen Eintreten für die Forderungen der

Mrei, stark im Stählen des eignen Willens und der eignen Kraft. Wie Selbsterkenntnis die Quelle ewiger Weisheit, so ist Selbstübung die Quelle ewiger d. i. dauernder Stärke. Und zu allen Zeiten hat Kraft und Stärke die Gleichgiltigkeit, den Zweifel und die Mutlosigkeit überwunden.

Vom Mr verlangt man, verlangen nicht bloss wir Mr selbst, sondern erwartet auch die profane Welt, einen weitreichenden Blick in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens. Rückständigkeit, Einseitigkeit darf nicht des Mrs Art sein. Er muss in allen Dingen, die den Fortschritt des Menschengeschlechts in Staat und Gemeinde bedeuten, mit Auge und Hand beteiligt sein. Das soll nicht nur geschehen in Sachen der Wohlthätigkeit, sondern auch in den Fragen staatlicher und kommunaler Gesetzgebung und Verwaltung, in allen Fragen einer gesunden Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft.

Die Gründer und ältesten Träger der frmrischen Idee waren aufgeklärte Männer, die den freien Gedanken pflegten und zur freien That zu bringen suchten. So soll es und so muss es bleiben, wenn das Mrtum seinem innersten Wesen getreu bleiben will. Nicht als viri obscuri, als Dunkelmänner wollen wir gelten, sondern als Freunde des Lichts und der Wahrheit. Denn wenn auch in unseren Versammlungen Gespräche und Vorträge über Politik ausgeschlossen sind, so soll das doch nicht heissen, dass der Mr sich in der Öffentlichkeit des Indifferentismus befleissigen solle, dass er nach dem bequemen Grundsatze des laisser faire die Fragen kommunaler und staatlicher Gesetzgebung und Verwaltung als ein Kräutlein Rührmichnichtan betrachten solle. Der Mr weiss, dass auch hier Arbeit, reiche Arbeit ihm winkt, dass er auch hier am Tempel steht, im Dienst des a. B. a. W. Darum unerschrocken und stark, du Mr, echter Weisheit Kind, bewähre dich auch im öffentlichen Leben als Mstr der kgl. Kunst!

Am wenigsten eng scheint das berufliche Leben mit dem Mrtum verknüpft zu sein. Denn was hat die Arbeit für den Lebensunterhalt mit den mrischen Ideen zu thun? Und so kann wohl auch die Ansicht auftreten: Ein anderes ist es, mit Brn vereint, den tiefen Gedanken über Menschenwürde und Menschenpflicht nachzudenken, ein anderes, im Kampfe um das tägliche Brot alle Kräfte anzustrengen und das Recht des Stärkeren zur Geltung zu bringen. Nichts falscher als das! Der wäre kein wahrer Frmr, dem nicht die Ideen des Wohlwollens, des Rechts, des sittlich Guten so in Fleisch und Blut übergegangen sind, dass er durch sie nicht auch sein Handeln im beruflichen Leben beeinflussen liesse. So hochgespannt auch der Konkurrenzkampf in unserer Zeit ist, so oft auch eigene und fremde Interessen im beruflichen Leben mit einander in Kollission treten, so werden doch sittliche Erwägungen und ein feines Taktgefühl immer den rechten Weg zeigen, auch in beruflicher Thätigkeit mrisches Empfinden zur Geltung kommen zu lassen. Freilich erfordert ein solch konsequentes Festhalten der mrischen Gedanken Festigkeit und Stärke. Aber vom Mstr muss man sie fordern. Ein Mitwirken solcher idealer Faktoren im beruflichen Leben von vornherein abzulehnen, wäre unmrisch und schwach.

Darum nochmals, mein lieber neugeweihter Mstr: Sei unerschrocken und stark! im Angesichte des Todes, dessen Schrecken echte Mrweisheit zu überwinden, wie im Hinblick auf die vielfachen Aufgaben des Lebens, die echte Mrweisheit und Stärke zu erfüllen lehrt.

Zur Rettung Dermotts und der Alten Maurer.

Von Br W. Begemann-Charlottenburg.

(Fortsetzung.)

Während der Amtsführung des Grafen Blesinton wurde auch die anfangs frei gelassene Nr. 1 als „Grossmeisterloge" gestiftet, ganz nach dem Vorbilde Irlands, wo 1749 eine „Grossmeisterloge" geschaffen und an die Spitze aller Logen gestellt worden war (Spratt, S. 135). Wir haben anzunehmen, dass man die Gründung einer solchen Nr. 1 gleich bei Beginn des

Verbandes in Aussicht genommen hatte, denn die Zählung von Nr. 2 an gilt schon vor Dermott in Morgans Register.

Die gesellschaftliche Zusammensetzung war in den ersten Jahren recht einfach, meist Handwerker, besonders viele Maler, jedoch findet sich gleich anfangs auch ein Buchhändler, ein Fähnrich, ein Juwelier, ein Anwalt, ein Wundarzt, ein Goldschmied und viele Namen sind ohne Angabe des Standes, so dass man nicht weiss, was sie waren. Über die gesellschaftliche Minderwertigkeit ist viel gespottet worden; sehr mit Unrecht, denn die Logen von 1717 bis 1721 und darüber hinaus waren nicht viel besser daran. Wenn der Verfasser der „Defence of Masonry“ von 1765 behauptet, es seien zum grösseren Teil Sänftenträger, Lastträger, umherziehende Geflügelverkäufer und dergleichen, so ist dies verleumderische Schmähung; derartig war ihre Zusammensetzung nicht einmal im ersten Anfang, geschweige denn 1765, wo der Graf Kelly Grmstr war. Dessen Nachfolger wurde 1770 der Ehrenwerte Thomas Matthews, auch Provinzial-Grmstr von Munster in Irland. Von 1771—74 und 1774—82 folgten der 3. und der 4. Herzog von Athole, beide auch Grmstr von Schottland; von 1783—91 der Graf, später Marquis von Antrim, der 1773 und 1779 Grmstr von Irland gewesen war; von 1791—1813 wieder der 4. Herzog von Athole. Im Jahre 1757 bereits wurde der Major Erasmus James Philips Provinzial-Grmstr von Neu-Schottland, 1761 der Esquire William Ball Provinzial-Grmstr von Pennsylvanien, 1767 der Dr. Thomas Fogarty Provinzial-Grmstr von Montserrat und Nevis; von 1792—1812 war sogar Prinz Edward, Herzog von Kent, Provinzial-Grmstr von Unter-Canada. Dies alles, worüber Sadler (Mas. Repr. & Revel. S. 83 ff.) nachzusehen ist, beweist, dass die „Alten“ schon früh sich eines gewissen Ansehens erfreuten und weiterhin völlig ebenbürtig den „Neueren“ gegenüberstanden. Die üblen Nachreden vonseiten der Letzteren sind gewiss zum grossen Teil auf Neid und Missgunst zurückzuführen, weil die jüngere Nebenbuhlerin so mächtig emporblühte; jedenfalls entsprechen sie nicht der geschichtlichen Wahrheit und werfen kein gutes Licht auf die Urheber.

Es wird nun Zeit, das Hauptwerk Dermotts, sein unter dem Titel „Ahiman Rezon“ herausgegebenes Verfassungsbuch der „Alten“, näher zu betrachten. Die erste Ausgabe erschien 1756, die zweite 1764, die dritte 1778, die vierte 1787; die späteren sind nicht mehr von Dermott, der 1791 gestorben ist, sondern von Thomas Harper besorgt. Die drei ersten Ausgaben liegen mir vor, die vierte von 1787 (nicht 1780, wie bei Taute steht), ist so selten, dass es mir nicht möglich gewesen ist, ihrer habhaft zu werden; doch befindet sie sich z. B. in der reichhaltigen Sammlung des Br G. W. Bain zu Sunderland in Durham. Der Titel der ersten Ausgabe lautet vollständig also:

AHIMAN REZON: — or, — A Help to a Brother; — Shewing the — EXCELLENCY of SECRECY, — And the first Cause, or Motive, of the Institution of — FREE-MASONRY; — The — PRINCIPLES of the CRAFT, — And the — Benefits arising from a strict Observance thereof; — What Sort of MEN ought to be initiated into the MYSTERY, — And what Sort of MASONS are fit to govern LODGES, — With their Behaviour in and out of the Lodge. — Likewise the — Prayers used in the Jewish and Christian Lodges, — The Antient Manner of — Constituting new Lodges, with all the Charges, &c. — Also the OLD and NEW REGULATIONS, — The manner of Chusing and Installing Grand-Master and Officers, — and other useful Particulars too numerous here to mention. — To which is added, — The greatest Collection of MASONS SONGS ever presented to — public View, with many entertaining PROLOGUES and EPILOGUES; — Together with — SOLOMON'S TEMPLE on ORATORIO, — As it was performed for the Benefit of — FREE-MASONS. — By Brother LAURENCE DERMOTT, Sec. — LONDON: — Printed for the Editor, and sold by Brother James Bedford, at the — Crown

in St. Paul's Church-Yard. — MDCCLVI. — 8. Titelbl. XVII S. Widmung und Vorrede. 2 Bll. Namen der Abnehmer. 2 Bll. Inhaltsangabe. 209 S.

Die Jahreszahl ist in dem mir vorliegenden Exemplar unten abgeschnitten, steht aber auf dem Faksimile, das Br Bywater seinem Buche beigefügt hat; die Angaben bei Kloss u. a. sind ungenau. Der Sondertitel zur Liedersammlung lautet:

A CHOICE — COLLECTION — of — MASONS SONGS, — With several ingenious — PROLOGUES and EPILOGUES. — To which is added, — Solomon's Temple, — an — ORATORIO, — As it was performed at the — Philharmonic-Room, in Fishamble-Street, — DUBLIN, — For the Benefit of sick and distressed — FREE-MASONS. — LONDON: — Printed in the Year MDCCLVI.

Auf dem Haupttitel sind manche Zeilen und einzelne Wörter durch Rotdruck hervorgehoben, der Sondertitel der Lieder hat nur Schwarzdruck.

Eine Deutung der Benennung „Ahiman Rezon“ habe ich im Handbuch (I, 9 f.) zu geben versucht. Dass „Ahiman“ der Name des Wortführers der vier Brr ist, darf nicht bezweifelt werden, was aber „Rezon“ heissen soll, wird schwer zu entscheiden sein. Möglich, dass Dermott, dem die hebräische Sprache anscheinend ziemlich geläufig war (vgl. später), nicht das Wort „razôn“, r'zôn“ mit Zade im Sinne hatte, sondern „rasôn, r'sôn“ mit Sajin, dem die Bedeutung „Fürst, Herr, Gebieter, Führer“ u. dergl. beigelegt wird, obwohl auch so keine sichre Erklärung gewonnen ist. Jedenfalls aber sind die in der vorigen Ausgabe des Handbuchs (I, 10) mitgeteilten Deutungsversuche ohne weitres abzuweisen, nur die Bemerkung Krauses (II, 2, S. 337: den Grund, warum die Schrift Ahiman Rezon betitelt sei, erfahre man aus S. XIII der Vorrede) ist zutreffend; freilich ist sie dort unrichtig wiedergegeben. Doch bezieht sich diese Äusserung Krauses nur auf den Namen „Ahiman“, während er über „Rezon“ gar nichts sagt.

Die Seiten I—III des Buches, die aber mit Zahlen nicht bezeichnet sind, enthalten die „Dedication“, überschrieben „To the Right Honourable William Earl of Blessington“. Aus ihr erfahren wir, dass Dermott „auf das Ansuchen verschiedener würdiger Frmr“ die Herausgabe des Buches unternommen hat, um den „jungen Brn“ zu zeigen, „wie sie sich bei ihren Handlungen verhalten sollten, mit Rechtschaffenheit, Unbescholtenheit, Sittlichkeit und brdl. Liebe, die alten Landmarken immer im Auge behaltend“. Beim Durchlesen werde Seine Lordschaft finden, dass das Ganze nicht nur zum Besten der Brschaft bestimmt sei, sondern auch die falsch unterrichtete Welt belehren solle, „dass die echten Grundsätze der Frmrei seien, Barmherzigkeit (mercy) zu lieben, Gerechtigkeit zu üben und demütig vor Gott zu wandeln“. Er brauche nicht davon zu reden, wie Seine Lordschaft der Brschaft gleichsam ein Vater gewesen sei, denn dies sei bekannt genug. Auch der übrigen Menschheit sei Seiner Lordschaft Leutseligkeit, Edelmut, Wohlwollen und Mildthätigkeit genügend bekannt, wovon das Jahr 1740 soviel verzeichnet habe, dass er (Dermott) sein Buch nicht besser empfehlen könne als durch Vorsetzung des Namens Seiner Lordschaft.

Der Graf von Blessington oder Blesinton, wie er selbst seinen Namen schrieb, war als Viscount Mountjoy vom 24. Juni 1738 bis 24. Juni 1740, also zwei Jahre hintereinander, Grmstr von Irland gewesen, und was Dermott von ihm rühmt, haben wir ohne weiteres zu glauben, da er selbst damals in Dublin lebte und nach der Angabe im Registerbuch am 14. Januar 1741 dort aufgenommen war, vermutlich in der Loge Nr. 26, deren Mstr er am 24. Juni 1746 wurde. Da die Widmung ohne Datum ist, kann ich nicht sagen, in welchem Monat Dermotts Buch erschienen ist, aber wir müssen wohl annehmen, dass der Graf, der am 27. Dezember 1756 als Grmstr der „Alten“ eingesetzt wurde (nach den Protokollen), schon eine Weile vorher seine Zusage zur Annahme der Wahl sowie seine Geneh-

migung zur Widmung des Buches gegeben hatte, denn es scheint mir kaum glaublich, dass Dermott ohne solche vorherige Genehmigung die Widmung gewagt haben würde. — Die 4. Seite ist ganz leer, auf der fünften beginnt die Vorrede, überschrieben „The Editor to the Reader“, und geht bis S. XVII (XXVI bei Kloss, Bibliographie Nr. 154, ist falsch). Sie beginnt: „Es ist die allgemeine Gewohnheit aller meiner würdigen Brr gewesen, welche die Zunft mit ihren Verfassungsbüchern oder Taschenbüchern für Frmr beehrt haben, uns eine lange und unterhaltende Geschichte der Mrei von der Schöpfung bis zur Zeit ihrer Abfassung und Veröffentlichung solcher Berichte zu geben.“ Dann giebt er Kapitelüberschriften aus Andersons Buch von 1738 und zählt in feiner Ironie alles auf, was in diesen Büchern geboten wird, „zur grossen Befriedigung der Leser und Erbauung der Frmr“ (S. VI). In einer Anmerkung fügt er hinzu: „Fraglich, ob solche Geschichten von irgend welchem Nutzen bei den Heimlichkeiten der Zunft sind“. Um nicht gegen die Mode zu verstossen, wollte er auch eine Geschichte der Mrei schreiben, kaufte alle entsprechenden englischen Schriften über diesen Gegenstand, versah sich auch mit einer hinreichenden Menge Papier, Tinte und Federn. So kam er sich schon wie ein Geschichtsschreiber vor und gedachte der Mrei nicht nur bis auf Adam in seiner Waldloge im Paradiese (geht auf Anderson 1738), sondern noch über die Schöpfung hinaus nachzuspüren. Er legte „Doktor Anderson und Herrn Spratt“ gerade vor sich, „Doktor d'Assigny und Herrn Smith“ zu seiner rechten Hand, „Doktor Desagulier und Herrn Pennell“ zu seiner linken Hand, „Herrn Scott und Herrn Lyon“ hinter sich; andere Bücher wickelte er in ein Zeitungsblatt und warf er unter den Tisch. Die benutzten Bücher waren Andersons Verfassungsbuch von 1738, Spratts Verfassungsbuch für Irland von 1751, Dassignys „Serious and Impartial Enquiry“ von 1744, Smiths Pocket-Companion von 1735, Pennells Irisches Verfassungsbuch von 1730, Scotts Pocket Companion von 1754. Mit „Desagulier“ ist natürlich Andersons erste Ausgabe von 1723 gemeint, deren Widmung von Desaguliers unterzeichnet ist, während Anderson nur hinten im Buche an versteckter Stelle als Verfasser genannt wird. Das Buch von Lyon ist bisher nicht bekannt geworden, vermutlich war es ein schottischer Pocket-Companion oder dergleichen. Es giebt einen solchen von 1752, wovon ich selbst ein Exemplar besitze; in demselben ist jedoch der Herausgeber nicht genannt, sondern nur der Drucker. Möglich, dass Dermott einen Herrn Lyon als Verfasser kannte; möglich auch, dass zwischen 1752 und 1756 noch ein anderes derartiges Buch oder eine neue Ausgabe mit dem Namen des Herausgebers erschienen war. Ohne Zweifel unzutreffend ist eine von Br Crawley in der „Ars Quatuor Coronatorum“, den Verhandlungen der wissenschaftlichen Loge „Quatuor Coronati“ zu London, ausgesprochene Vermutung, Lyon sei vielleicht der Rabbi Jacob Jehudah Leon, den Dermott in der 2. Ausgabe (S. XXXIV) erwähnt (vgl. AQC. XII, S. 157). Erstlich wird „Mr. Lyon“ nicht bloss in der Vorrede der ersten Ausgabe genannt, wie Br Crawley anzunehmen scheint (er sagt: a certain „Mr. Lyon“ that occurs in the First Edition of Laurence Dermott's Ahiman Rezon), sondern ganz in derselben Weise auch in der 2. und 3. Ausgabe; ob auch in der 4., kann ich nicht sagen. Es wäre doch seltsam, wenn Dermott denselben Mann in der 2. Ausgabe einmal „Mr. Lyon“ (S. II) und einmal „Rabi Jacob Jehudah Leon“ (S. XXXIV.) genannt haben sollte; sicher würde er eine Beziehung hergestellt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Besprechungen.

Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland. Von Dr. Ludwig Keller. Sonder-Ausgabe aus den Publikationen der Comenius-Gesellschaft. Bd. X., Heft 7 u. 8. (Preis 75 Pf.)

Diese Arbeit ist ein recht interessanter Beitrag zur Geschichte der Frmrei, insofern sie die Persönlichkeit und den Charakter des ersten fürstlichen Freimaurers deutscher Nation, der bekannt-

lich auch für den damaligen Kronprinzen von Preussen die Bürgschaft zu dessen Aufnahme in den Bund übernahm, auf Grund der bisher noch nie benutzten privaten Korrespondenz des Grafen in helleres Licht stellt. Br Kellers Ansicht über die Beziehungen der damaligen Sozietäten zu den Freimaurern klingt verlockend, allein sie ist weder neu, noch erwiesen. Das Werkchen sei jedem Freund mrischer Geschichte bestens empfohlen.

Des Maurers Wanderbuch. Eine Wegweisung auf dem Gebiete der maurerischen Geschichte und Lehre. Im Auftrage der Loge Friedrich zum weissen Pferde herausgegeben von H. Wanner d. Ältern. Verl. von Th. Schulze, Hannover. Preis 4 Mk.

Wie sein Titel ankündigt, soll dieses Buch als ein Führer und Wegweiser in das Gebiet der maurerischen Geschichte und Lehre dienen. Wir können ein solches Werk nur mit Freuden begrüssen, denn es füllt eine längst gefühlte Lücke in der maurerischen Litteratur aus. In geschickter Weise hat der Verfasser aus der mr Geschichte und Lehre alles das zusammengetragen, was ein jeder strebsamer Frmr wissen sollte und hat dies in knapper, aber fesselnder Form verarbeitet. Der Inhalt gliedert sich in: I. Geschichtlicher Teil und II. Lehrhafter Teil. Im ersten Teil findet natürlich die deutsche Geschichte in erster Linie Berücksichtigung. Warum erwähnt der Verfasser nach Anführung der 8 deutschen Grosslogen nicht auch der Freien Vereinigung der 5 unabhängigen Logen? Nur beiläufig wird ihrer in der Statistik S. 180 und auf S. 289 gedacht. In der Geschichte der Entstehung des Frmrbundes und seiner Verbreitung in England, Schottland und Irland hält sich der Verfasser zu vertrauensvoll an sein Vorbild und lässt neuere Quellenforschungen unbeachtet; darum werden auch hier nachgewiesene Irrtümer wieder aufgefrischt, wie z. B. S. 11, Z. 18—22; S. 25, Z. 22—30; S. 26, Z. 1—10; S. 32, Z. 1 u. 2 u. a. (Vergl. dazu Handbuch.) Eine etwas ausgiebigere Anführung der einschlagenden Litteratur — nicht bloss der benutzten Quellen — dürfte für den, der eingehenderen Studien sich widmen will, eine wesentliche Erleichterung sein. Denn gerade in der frmrischen Litteratur sich zurechtzufinden und das Gute vom Minderwertigen und ganz Unbrauchbaren zu scheiden, erfordert bekanntlich ein langes Studium, wenn der Studierende nicht das Glück hat, unter seinen Brr einen guten Mentor zu finden. Ganz Vorzügliches bieten die Ausführungen des Verfassers im zweiten, dem lehrhaften Teil seines Werkes, der von dem Inhalt, den Aufgaben, Symbolen, Systemen und Ritualen, dem Geheimnis, dem Verhältnis zu Staat, Kirche und bürgerlicher Gesellschaft und dem äusseren Gliederbau des Frmrbundes handelt. Mit Liebe und Begeisterung für die k. K bringt der Verfasser in klarer und anziehender Weise und in vollendet schöner Form die von humanistischer Seite vertretenen Meinungen über Wesen, Zweck und Ziel der Frmrei zum Ausdruck. Das Buch will nichts Erschöpfendes bieten, sondern zum weiteren Studium anregen. Diesen Zweck wird es durchaus erfüllen. Es sei darum jedem Frmr warm empfohlen.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang. No. 2.

Am Reissbrette.

Februar 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br G. Schauerhammer, Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Nekrolog.

Zur Trauerloge für Br Cyriacus
am 13. Oktober 1901.

Von Br Harrwitz, Balduin zur Linde, Leipzig.

„Vorüber — nicht vergebens! Nein es giebt
Ein Ziel, zu dem die Seelen rastlos streben;
Das Menschenherz, das viel und treu geliebt,
Das weiss gewiss: im Tode siegt das Leben!“

Unwillkürlich drängen diese Verse Marbachs aus seiner Dichtung „Am Lebensabend“, die später an seiner Bahre ihm aus geistlichem Munde nachgerufen wurden, sich heute uns auf die Lippen bei der mrischen Trauerfeier für unseren nun zur Arbeit im höheren Lichte abberufenen S. Ehrw. Br Cyriacus. Denn auch in ihm ward uns ein Herz entrissen, welches mitten in der Todesnähe des ganzen irdischen Daseins der Glaube an den Sieg und die Unzerstörbarkeit geistiger und sittlicher Lebens durchdrang und das diese feste Zuversicht durch viele und treue Liebe sich bewahrte und anderen bethätigte.

Von den 62 Jahren, die er durchlebte, war er fast drei Jahrzehnte lang der Unsere, und wie er auch ausserhalb des Bundes das von Marbach so schön angedeutete hohe Ziel der Seelen immer vor Augen hatte, so fand er vor allem in der Frmrei ein neues, seinem Wesen ganz adäquate Anregung und Form des Strebens nach jenem Ziele, dem er während der ganzen Zeit seiner Mrbahn, innig verbunden mit seinen Brn, — aber zugleich in Vielen ihnen Beispiel gebend und voranleuchtend, nachging. Tiefschmerzlich ist uns darum sein nicht nur für die Seinen, sondern auch für uns zu frühes Hinscheiden, nur allzugerecht sind unsre Klagen, unsrer Trauer um seinen Verlust; aber Trost und Erhebung gewährt uns der Rückblick auf sein gesegnetes Leben und auf sein treues Wirken für unsre Loge; — auch davon gilt nun das wehmutvolle „Vorüber“, aber zugleich das tröstende und dankbare „Wahrlich nicht vergebens!“ So suchen wir uns sein Leben und Schaffen, als Mensch, als Frmr, als treuer Förderer und Führer unsrer Loge, zu vergegenwärtigen, aus dem warmen Dankesgefühl unsres Herzens heraus, zur Bestätigung der geistigen Gemeinschaft mit ihm, welche der Tod nicht zerstören kann, und zur Läuterung unsres Schmerzes, zur Erhebung unsrer Herzen an dem Beispiel dieses trefflichen Mannes und rechtschaffnen Frmrs.

Max Erwin Cyriacus war geboren zu Leipzig am 25. Januar 1839. Mittlere Lebensverhältnisse, vom Schatten des Unglücks nicht getrübt, scheinen zunächst seine Kindheit und Jugend umgeben zu haben. Der Vater betrieb ein kaufmännisches Geschäft in der Kolonialwarenbranche; die Mutter, welche dem Sohne bis in sein reifes Mannesalter erhalten blieb und nach vielseitigem Zeugnis eine vortreffliche Frau gewesen sein muss, hat offenbar schon seit den ersten Lebensjahren ihrer Kinder den hauptsächlichen Anteil an ihrer Erziehung gehabt, die ihr, wie wir sehen werden, später ganz zufiel. Die Schulbildung des Sohnes Max war eine vielseitige und brachte ihm eine gute Vorbereitung für mancherlei Berufsarten. Nach dem Besuche der ersten Bürgerschule hierselbst, ging er zunächst, wenn auch nur kurze Zeit, in die hiesige Realschule und trat darauf in das hiesige moderne Gesamtgymnasium ein, welches damals noch unter der Leitung seines Begründers, Direktor Hauschild, stand. Die nach Vollendung der Schuljahre an den jungen Mann herantretende Berufswahl wurde weder durch den Druck irgendwelcher äusseren Verhältnisse beengt, noch durch bestimmendes Zureden der Eltern geleitet. Lediglich aus eigner Neigung machte er den Buchhandel zu seinem Lebensberuf, und er fand Aufnahme als Lehrling in die hiesige Hinrichssche Buchhandlung. Dankbar gedachte er noch in späteren Jahren der Anleitung und Unterweisung seiner trefflichen Prinzipale, und er bezeichnete es als ein Glück, dass er bei ihnen seine Lehrzeit habe zurücklegen und vollenden können. Er war während derselben ernstlich bemüht, sich zu einem brauchbaren Jünger seines Standes heranzubilden und dasjenige Mass von allgemeinen und Fachkenntnissen sich anzueignen, welches ihm für einen Buchhändler unerlässlich schien, und das er, im Einklange sowohl mit den thatsächlichen Erfordernissen dieses zum Geistesleben und Schrifttum in so enger Beziehung stehenden Berufes, wie mit seiner hohen Auffassung von demselben, stets weit zog. Vom Militärdienst wegen damaliger Körperschwächlichkeit befreit, fasste er nach Beendigung der Lehrjahre den naheliegenden Entschluss, sich nun auch auswärts umzusehen, um seinen Gesichtskreis und seine berufliche Ausbildung noch auszudehnen. Er war jedoch nur wenig über vier Jahre von Leipzig fort, während welcher Zeit er Stellungen in der Schweiz und Österreich bekleidete. Dann kehrte er in die Vaterstadt zurück und von da ab hat sich sein ganzes ferneres Leben wieder in ihr abgespielt; er hat sie niemals wieder auf längere Zeit oder mit der Absicht, dauernd anderswohin überzusiedeln, verlassen. Von seinen früheren Lehrprinzipalen in guter Erinnerung gehalten und seinerseits ihnen dankbar anhänglich, trat er sogleich nach seiner Rückkehr vom Auslande wieder in deren Geschäft ein und verblieb dort bis 1866, welches Jahr in dreifacher Hinsicht für seine persönlichen und beruflichen Verhältnisse von Wichtigkeit wurde. In den Aufzeichnungen, mit welchen Br Cyriacus später sein Gesuch um Aufnahme in unsre Loge begleitete, sagt derselbe:

„Von Jugend auf war ich mehr zum Ernste als zur ungezwungenen Fröhlichkeit geneigt, und dieser Ernst wurde befestigt und genährt durch mancherlei Lebensschicksale im väterlichen Hause, die eingehender darzulegen, nicht der Wunsch derer sein kann, welche diese Lebensskizze von mir verlangen. Nur die Andeutungen mögen genügen, dass jene Erfahrungen in eine Epoche meines Lebens fielen, in der die empfangenen Eindrücke tiefer und nachhaltiger haften und der ferneren Lebensanschauung eine bestimmte Richtung vorzeichnen."

Die taktvolle Zurückhaltung, mit welcher er so in der selbstbiographischen Niederschrift familiäre Vorgänge nur eben andeutete, und dabei die Wahrheitstreue, mit der er sie doch auch nicht völlig überging, weil sie einmal geschehen waren und sein Gemütsleben auf das stärkste beeinflussten, lassen uns schon treffliche Charakterzüge unsres verewigten Brs. erkennen. Zugleich erwächst daraus aber auch uns die Pflicht, jene Vorgänge ebenfalls nicht weiter zu berühren, als unbedingt nötig ist.

Sie hatten ihren Grund in dem Fehlschlagen der geschäftlichen Unternehmungen des Vaters, deren Ende der Familie nicht nur pekuniäre Verluste, sondern auch schwerste, nicht durch geschäftliche Missgunst allein verursachten Kummer bereitete. Die Folgen dieser Ereignisse. welche der Vater nicht wieder überwand, hinderten diesen während seiner ferneren Lebenszeit auch an der Fürsorge für die heranwachsenden Kinder und verdoppelten so die Pflichten und Sorgen der Mutter, welche indes er durch treue Liebe und mit tapferem Herzen die schwierigen Verhältnisse überwand, die Erziehung ihrer Kinder gut vollendete und auch ihre Zukunft freundlich zu gestalten wusste.

Als im Jahre 1866 der Vater starb, musste sich in die Trauer, welche der Sohn empfand, auch die herbe Erinnerung an die überstandenen schweren Prüfungen mischen, aber sie konnte bald vor günstigen Wendungen seines Geschickes verblassen, die sich inzwischen schon vorbereitet hatten. Er hatte die Tochter des angesehenen Leipziger Buchhändlers Reisland kennen und hochschätzen gelernt und gewann in ihr eine Lebensgefährtin und zugleich durch ihren Vater die Möglichkeit zur Begründung seiner Selbständigkeit. In dasselbe Jahr, welches ihm den Vater raubte, fällt seine Vermählung und seine Übernahme der hiesigen Buchhandlung von Carl Cnobloch in Gemeinschaft mit dem Vater seiner Frau und unter dessen thatkräftiger Förderung. Dieser hatte er es mit zu verdanken, dass er sich um das Gedeihen seines Geschäftes keine Sorgen zu machen brauchte und auch sein Familienleben war ein glückliches, da beiderseitige innige Zuneigung ihn mit seiner Gattin verband. Doch nur eine verhältnismässig kurze Zeit sollte dieses Eheglück dauern; nach der Geburt eines zweiten Kindes verfiel seine Gattin in eine schwere Krankheit, die sich längere Zeit hinzog und nachdem sie schon einmal ihr Leben bedroht hatte, dann aber wieder überwunden zu werden schien, schliesslich doch zu ihrem Tode führte. So war nach wenigen Jahren abermals schwere Heimsuchung über den schon durch die Erlebnisse im Vaterhause hart Geprüften hereingebrochen. Aber auch diesmal hielt das Schicksal zur rechten Zeit den rechten Trost für ihn schon bereit. Unter seinen damaligen Freunden war ihm besonders einer nahe getreten, der dem Frmrbunde, und insbesondere unserer Loge schon einige Jahre angehört hatte und der Frmrei mit innerster Seele anhing. Es war dies unser nun schon lange verewigter, aber unvergessener Br Gustav Lomer. Mag nun durch diesen oder auch durch andere, der Frmrei nahestehende Mitglieder desselben Freundeskreises, zuerst der Wunsch des ernsten und von jeher zu tieferem Nachdenken über Welt und Leben neigenden Manne angeregt worden sein, sich dem Frmrbunde anzuschließen; jedenfalls war es Lomer, dem er diesen Wunsch anvertraute und unter dessen Bürgschaft er am 29. Oktober 1872 in unsere Loge aufgenommen wurde. So hatte er das Glück, in ihr noch eine Reihe von Jahren die Hammerführung Oswald Marbachs zu erleben, und konnte insbesondere das von diesem mit höchster Mstrschaft gestaltete und geleitete hundertjährige Jubiläum der Loge im Mai 1876 schon als vollberechtigtes und mit der Mrei wohl vertrautes Logenmitglied mit begehen, nachdem er im Dezember 1873 auf die zweite und Ende März 1875 auf die dritte Stufe unseres Systems erhoben worden war. Seine Aufnahme, wie seine Beförderungen, leitete ebenfalls Marbach, dessen damalige uns durch die Logenprotokolle aufbewahrten geist- und gemütvollen Ansprachen an den Suchenden, wie später an den zu Befördernden, auf ihn zweifellos den tiefsten Eindruck gemacht haben. Auch dürfen wir uns dessen versichert halten, dass in der Zeit seines Schmerzes um den Verlust der Gattin der ernste, aber innige Verkehr unter den Brn und die Erhebung und Erbauung, die er in den von einem Marbach ihm so herrlich ausgelegten und nahegebrachten mrischen Weisheitslehren fand, ihm zu wahrem und segensreichem Troste gereicht haben. Bald wurde die Frmrei ihm ein unentbehrlicher Lebensfaktor, und als er dann nach den Jahren seiner Witt-

werschaft einen neuen Herzensbund mit Clara Schlobach schloss, entfremdete er sich auch in diesen Tagen der Wiederkehr des Glückes nicht der kgl. Kunst, sondern blieb derselben auch ferner und für sein ganzes weiteres Leben treu.

Mit seiner zweiten Vermählung war Br Cyriacus an einem bedeutungsvollen Wendepunkte seines Geschickes angelangt. Nicht nur, dass er sich nun eine neue Häuslichkeit gegründet und seinen damals noch in zartem Alter stehenden zwei Kindern wieder eine Mutter gegeben hatte, sondern die Vorsehung wollte es, dass er nun in eine auf lange Jahre hinaus fast ganz ungetrübte Lebensperiode eintrat. Abgesehen von ein- oder zweimaliger Krankheit in der Familie, ist er von Wechselfällen des Schicksals von nun an bis in die letzte Zeit seines Daseins hinein, wo nach verschiedenen Vorboten das körperliche Leiden auftrat, dem er dann erliegen sollte, fast ganz verschont geblieben. Sein Geschäft entwickelte sich weiterhin günstig und zufriedenstellend. Die von ihm im Jahre 1866 übernommene Firma Carl Cnobloch besteht schon seit dem Jahre 1809. Eine kleine Verlagsabteilung zweigte er einige Zeit nach der Übernahme ab und behielt nur das Kommissionsgeschäft, hat auch später nur dem Kommissionsbuchhandel obgelegen, seinen Wirkungskreis auf diesem Gebiete aber im Laufe der Jahre durch Hinzuerwerbung meherer Kommissionshandlungen stetig erweitert. Die letzte und wohl bedeutendste dieser Erwerbungen war diejenige der Committenten der Firma Liebeskind im Jahre 1898, deren Verlagsabteilung gleichzeitig in andere Hände überging. Der Umfang des Geschäftsbereichs von Br Cyriacus hatte auf diese Weise so zugenommen, dass zuletzt wohl nahe an 250 buchhändlerische Vertretungen ihm übertragen waren.

Seine häuslichen Verhältnisse waren sehr glückliche. Mit seiner zweiten Gattin, unserer nun durch sein Hinscheiden in tiefste Trauer versetzten, hochverehrten Schwester, lebte er in herzlichstem, innigstem Einvernehmen; seine Kinder, — zwei aus erster, drei aus zweiter Ehe, — wuchsen gesund heran und entwickelten sich zur Freude der Eltern. Die beiden Söhne wurden dem Vater später eine grosse Stütze im Geschäft; von den Töchtern sind zwei verheiratet, aber auch von diesen eine in der Vaterstadt, die andere in verhältnismässig nur geringer Entfernung von hier, so dass der enge Verkehr mit ihnen aufrecht erhalten bleiben konnte. Auch hatte Br Cyriacus das Glück, seine gute Mutter, der er so viel verdankte und an der er mit der kindlichsten Verehrung hing, noch lange Jahre am Leben zu haben. Ein grosser Kreis von Verwandten und Bekannten verkehrten in seinem behaglichen und gastlichen Heim; mit einigen, zum teil langjährigen Freunden, stand er in vertrautestem Umgang.

Ohne einseitiger Bücherweisheit zu huldigen, war er doch nicht nur für die Meisterwerke unserer klassischen Litteratur begeistert, sondern verfolgte auch aufmerksam die wichtigen litterarischen Erscheinungen der Gegenwart, wobei es ihm jedoch weniger auf viel wissen und viel lesen, als auf nähere Beschäftigung mit Einzelnen ankam, was ihn besonders anmutete, so dass er seine Lieblingsbücher hatte, an denen er sich immer wieder erfreute. Ohne passionierte Reiseleidenschaft, bewahrte er sich doch stets einen offenen empfänglichen Sinn für die Schönheiten der Natur daheim wie in der Ferne, und konnte noch nach Jahren mit Entzücken von dem Zauber dieser oder jener Alpenlandschaft erzählen, die ihm auf manchen Sommerreisen zu schauen vergönnt gewesen war. Als rechte Frmrnatur war er auch ein begeisterter Verehrer der Musik, auf deren Pflege im Hause er stets hohen Wert legte und die ihm immer wieder eine Quelle reinsten Genusses war.

So floss sein Leben während eines Zeitraums von etwa fünfundzwanzig Jahren ruhig und gleichmässig, wenn auch keineswegs eintönig, dahin und bot in den verschiedenen Phasen und Beziehungen ein anziehendes und harmonisches Bild für Alle, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Niemand ahnte wohl,

dass schweres körperliches Leiden und ein vorzeitiger Abschluss des Lebens über ihn verhängt werden würde. Die Krankheit, die sich durch eine lange Zeit hinzog, schien anfangs keinen bedrohlichen Charakter zu haben, wenigstens für das Auge des Laien, obwohl sie schmerzhaft war und sich hartnäckig zeigte; allmählich aber nahm sie einen gefährlichen Charakter an, und seit dem Hochsommer dieses Jahres konnte man sich schweren Befürchtungen für ihn nicht mehr verschliessen. Die aufopfernde Pflege der Seinigen suchte seine Leiden möglichst zu lindern, ihre Liebe bemühte sich — ach, wie oft mit bitterster Wehmut, aber doch mit Erfolg — ihm die Erkenntnis seines Zustandes vorzuenthalten, als er schon nicht mehr zu retten war; aber unaufhaltsam nahm die tötliche Krankheit mehr und mehr Besitz von dem früher kräftigen und widerstandsfähigen Körper, die gute Konstitution bestand lange den Kampf mit dem andringenden Leiden, endlich aber erlag sie ihm doch und in der Mittagsstunde des 18. September nahte der Engel des Todes dem siechen und in den allerletzten Tagen von einer wohlthätigen Benommenheit den Schmerzempfindungen schon entrückten Manne, um ihm sanft von den Qualen des Leibes zu befreien und ihn heimzurufen in das Reich des Friedens und des ewigen Lichtes.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Rettung Dermotts und der Alten Maurer.

Von Br W. Begemann-Charlottenburg.

(Fortsetzung.)

Zweitens sagt Dermott an der letzten Stelle ausdrücklich, dass er die Schrift des „Jacob Judah Leon" (so schreibt er ihn dort auch) in den Jahren 1759 und 1760 gesehen habe, also erst mehrere Jahre nach dem Erscheinen der 1. Ausgabe, so dass dieser Leon für die erste Ausgabe auch völlig ausgeschlossen erscheint; hätte Dermott jene Schrift und ihren Verfasser schon 1756 gekannt, so würde er sicherlich schon damals Gebrauch davon gemacht haben. Endlich war Lyons Buch fraglos ein frmrisches nach Art desjenigen Scotts, mit dem es zusammengestellt wird; Leons Schrift dagegen war eine Beschreibung der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels aus der Zeit Karls II., wie Dermott wiederum ausdrücklich sagt. Diese Beschreibung ist in verschiedenen Sprachen bekannt geworden; sie enthält kein Wort über Frmrei, kann also in der Vorrede, wo Dermott eben seine frmrischen Quellen aufzählt, nicht gemeint sein.

Weiter erzählt der Verfasser, er habe in einigen Tagen den ersten Band der Geschichte der Mrei fertig gebracht und sei sich bedeutender vorgekommen als Josephus, Stackhouse und andere Geschichtschreiber. In spasshafter Selbstironie scherzt er über diese seine Thorheit, meint aber, natürlich wieder ironisch, er könne ebenso gut ein grosser Mann werden wie viele berühmte Männer, die auch nur von einfacher Herkunft waren. Nun zählt er über fast zwei Seiten eine grosse Menge bekannter Beispiele dieser Art auf, mit Sokrates beginnend und mit Theophrastus schliessend (S. VIII—X). Es ist erstaunlich, welch umfassende Belesenheit der Mann hier aufzuweisen hat. Indem er sich so, fährt er fort, in seinen zukünftigen Forscherruhm hineinträumte, schlief er ein, und nun erschienen ihm vier Männer, die sich als 4 Brr aus Jerusalem vorstellten, von Salomo einst als Pförtner des Tempels berufen, Namens Shallum, Ahiman, Akhub und Talmon, daher imstande, ihm eine genaue Beschreibung jenes Wunderbaues zu geben. In einer Anmerkung wird auf 1. Chron. 9, 17 verwiesen, wo jene Namen zu finden sind. Er freute sich sehr, solche Kenner zu treffen, und erbat ihre Hilfe bei seiner Geschichte der Mrei. „Eine Geschichte der Mrei!" sagte Ahiman, eine solche habe er nie gesehen, wenn auch manche vorgäben, alles im und am Tempel genau zu beschreiben und es geistig auszudeuten; solche Beobachter hätten aber nie den Tempel gesehen, seien sogar nie innerhalb 1000 Meilen von Jerusalem gewesen. Nur Flavius (d. i. Josephus), Jerry (d. i. Jeremias), ein ausgezeichneter Träumer (Anmerkung: Hesekiel) und ein geschickter Sammler guter

Schriften (Anmerkung: Esra) hätten das Beste über den Gegenstand geschrieben, und doch würden alle ihre Werke zusammen nicht ausreichen für eine Vorrede zur Geschichte der Mrei. Zu seiner weiteren Belehrung solle er einen hervorragenden Br hören. Dann erschien ein ernster alter Herr mit langem Bart, in ein verbrämtes Gewand gekleidet, ein goldnes Brustschild mit 12 kostbaren Steinen tragend. Ihm (Dermott) wurden die 12 Steine genannt sowie die Namen der 12 Stämme, die darauf eingegraben waren. Dies ist das Amtsschild Aarons, das 2. Mose 28, 16—21 beschrieben wird. Die 4 Fremden erwiesen jenem Manne die einem Höheren schuldige Ehrerbietung, er selbst (Dermott) war von dem Glanz des Schildes so geblendet, dass Ahiman dem Herrn zu verstehen gab, die Leute dieses Landes seien schwachsichtig, worauf jener das Schild bedeckte. Dermott begrüsste ihn nun auch so achtungsvoll, wie es ihm möglich war, und überreichte ihm den ersten Band der Geschichte der Mrei, mit der Bitte, denselben durchzulesen und weiteren Rat zu erteilen. Jener las und erklärte endlich seine Meinung durch ein hebräisches Sprichwort, welches Ahiman so übersetzte: „Du bist tief ins Wasser getaucht und hast eine Scherbe heraufgebracht". Dann aber fasste er Dermott bei der Hand und sagte: „Mein Sohn, wenn du willst, sollst du belehrt werden, und wenn du deinen Geist anwenden willst, sollst du klug sein; wenn du gern hörst, sollst du (Belehrung) erhalten; und wenn du Freude am Hören hast, sollst du weise sein; und obwohl deine Geschichte der Mrei nicht der Beachtung wert ist, magst du doch viele andere Sachen von grossem Nutzen für die Brschaft schreiben" (S. XIV). In der Anmerkung wird auf den Ecclesiasticus (d. i. Jesus Sirach) 6, 33 f. verwiesen, woher die ersten Sätze genommen sind, und zwar hat Dermott aus der Genfer Bibel geschöpft, da jene Verse in der gewöhnlichen englischen Bibel abweichen, Dermotts Wortlaut aber mit dem der Genfer Bibel übereinstimmt. Der Fremde machte dann allerlei kritische Bemerkungen zu den bisherigen Geschichten der Mrei, namentlich über die Hunderte von Grmstrn (womit wieder auf Anderson angespielt wird), und meinte, solche Geschichten hätten für die Gesellschaft gegenwärtig gar keinen Nutzen, fügte aber hinzu, „dass die Art, Logen einzusetzen, die alten und neuen Verordnungen usw. die einzigen und nützlichsten Sachen über Frmrei wären, die geschrieben werden könnten" (S. XV), und als Dermott fragte, ob Gesänge beigegeben werden sollten, war seine Antwort: „Wenn du zum Mstr gemacht wirst, so überhebe dich nicht, sondern sei unter ihnen wie einer der übrigen; sorge fleissig für sie, und dann setz dich nieder. Und wenn du all deine Pflicht gethan hast, setz dich nieder; damit du mit ihnen fröhlich sein und eine Krone für dein gutes Verhalten empfangen kannst. Sprich du, da du der ältere bist, denn es steht dir zu; aber mit gesundem Urteil: und verhindere Musik nicht. Und zu allen Zeiten lass deine Kleider weiss sein" (S. XV). Auch hier wird in Anmerkungen auf die entsprechenden Bibelstellen verwiesen, zuerst auf Ecclesiasticus 32, 1—3 und für den letzten Satz auf Ecclesiastes 9, 8 (d. i. Prediger Salomo), natürlich bedient sich Dermott dabei der in England üblichen Abkürzungen „Ecclus." und „Eccles.". Auch hier hat Dermott seinen Wortlaut der Genfer Bibel entlehnt, während die gewöhnliche englische Bibel wieder mehrfach abweicht. Bei den letzten Worten des Fremden wurde Dermott von einem jungen Hunde erweckt, der während seines Schlafs seine Papiere zerfressen hatte und gerade den letzten Bogen zerriss. Nach einigen Scherzen über diesen Vorfall, den er als ein böses Vorzeichen ansieht, erklärt er, dass er von der Gewohnheit seiner Vorgänger abweichen und keine Geschichte der Mrei veröffentlichen würde. Auf den folgenden Bogen biete er nur unleugbare Wahrheiten, von grossem Nutzen für die Brschaft wie für viele, die nicht zur Gesellschaft gehören; „für die letzteren, weil es einigermassen ihnen ihre Thorheit zeigen wird, eine Gesellschaft lächerlich zu machen, die auf Religion, Sittlichkeit, Bruderliebe und gute Gemein-

schaft gegründet ist, und solchen von edlerer und feinerer Natur Gelegenheit geben wird, sich zu prüfen und darnach zu urteilen, wie weit sie mit den notwendigen Eigenschaften eines Frmrs begabt sind, ehe sie begehren, zu Mitgliedern der Gesellschaft gemacht zu werden" (S. XVII). Endlich empfiehlt er sich der Nachsicht der Brr, da seine Absicht gut sei; sie mögen den Willen für die That gelten lassen und sein Werk aufnehmen, wie das Scherflein der Witwe aufgenommen wurde; das werde seine Mühe reichlich lohnen.

Es schien mir empfehlenswert, den Gedankengang der Vorrede genauer wiederzugeben, weil man nur so ein Urteil über den Geist des Verfassers gewinnen kann. Die von Kloss (Gesch. S. 381 f.) herausgegriffenen Stücke geben kein genügendes Bild. Dermott hatte mit seinem klareren Geiste längst erkannt, dass die sogenannte Geschichte der Mrei, die seit Anderson in verschiedenen Gestalten erschienen und noch zu seiner Zeit gang und gäbe war, keinerlei inneren Wert besass und zur Förderung der Brrschaft in den wesentlichen Dingen nichts beitragen konnte. Die geistige Überlegenheit des Verfassers zeigt sich überall, und nebenbei sehen wir, wie sehr er in der Bibel und in profanen Schriften bewandert war. Aus einer Anmerkung, für deren Mitteilung oben keine Gelegenheit war, ergiebt sich auch seine Vertrautheit mit dem Koran, denn er sagt dort: „Zunächst nach dem Titel an der Spitze jedes Kapitels (ausser dem neunten) des Alkorans wird folgende feierliche Wendung vorausgeschickt: Im Namen des Allergnädigsten Gottes" (S. VII). Eine Beziehung auf Miltons „Verlorenes Paradies" auf derselben Seite ist ein ferneres Beispiel seiner Belesenheit, wozu sich auf S. XII noch „Solomon's Temple spiritualized" von Bunyan gesellt. Auf S. XIV werden Kabalisten erwähnt, und dazu heisst es ganz richtig in einer Anmerkung: People skilled in the Cabala, i. e. Tradition, their secret Science of expounding divine Mysteries etc." („Leute, die in der Kabala, d. i. Überlieferung, bewandert sind, ihrer geheimen Wissenschaft von der Auslegung göttlicher Geheimnisse"). Der Spott des Verfassers ist überall fein und geistreich, nirgends grob und ausfallend oder geschmacklos, so dass es ein Vergnügen ist, seinem Gedankengange zu folgen. Sein redliches Streben und Wollen ist zweifellos, und ein wohlthuender Ernst, wo er am Platze ist (man vergleiche z. B. Anfang und Schluss), verleiht der Vorrede eine reizvolle Mischung von Ernst und Scherz, wie sie einen Mann von edler Gesinnung und heiterer Gemütsart so angenehm kennzeichnet. Nur wer mit urteilsloser Voreingenommenheit an das Buch herantritt, kann zu einer andern Auffassung gelangen.

Die achtzehnte Seite ist wieder ganz leer wie die vierte. Dann folgen 2 Blätter ohne Seitenzählung mit der Überschrift „The Subscribers Names" (Namen der Abnehmer). Hier haben die gewesenen und gegenwärtigen hammerführenden Grossbeamten die Bezeichnung ihrer Ämter und die Buchstaben A. M. neben ihren Namen, nur bei Mr. Robert Turner fehlen diese Zusätze, so dass man zweifeln könnte, dies sei der erste Grossmstr von 1753—54. Das lustige Missverständnis, dem Kloss hierdurch verfallen ist (Gesch. S. 383), wurde schon oben erwähnt. Die Buchstaben A. M. deutet er richtig als „Arch Mason" und meint, man könne aus der Siebenzahl „auch auf den Umfang des Dermott'schen Royal Arch-Kapitels einen Schluss wagen" (a. a. O.), spricht sich aber darüber hier nicht näher aus; wir kommen späterhin auf diesen Punkt zurück.*)

Hinter der Abnehmerliste kommen wieder zwei Blätter ohne Seitenzählung mit einem genauen Inhaltsverzeichnis, auch von den Gesängen. Nun erst beginnt der eigentliche „Ahiman Rezon" (S. 1—96), und zwar zuerst eine Einleitung (S. 1—24). Sehr mit Unrecht meint Kloss (Gesch. S. 394), dies könne übergangen werden; offenbar hat er auch diesem Teil sehr

*) Ich will nicht unterlassen zu bemerken, dass sich unter den Abnehmern ein „Mr. Martin Lyon, ein „Mr. David Lyon" und ein „Mr. Eduard Lyon" befinden; vielleicht besteht hier irgend ein Zusammenhang mit dem „Mr. Lyon", den Dermott in der Vorrede als mrischen Schriftsteller nennt.

wenig Beachtung geschenkt, sonst hätte er nicht mit so gänzlich vorgefasster Meinung den weiteren Inhalt behandeln können. Gerade die Einleitung ist so recht geeignet, den redlichen Sinn und den echt frmrischen Geist Dermotts dem aufmerksamen Leser näher zu bringen, wir werden uns deshalb um der Gerechtigkeit willen auch mit diesen Seiten etwas näher befassen. Sie beschäftigen sich gerade mit denjenigen Punkten, die in der ersten Hälfte des ausführlichen Titels angekündigt werden.

Vorweg bemerke ich, was ich schon im „Handbuch" (I, S. 10) berührte, dass Dermott für diese Einleitung ganze Stücke aus Dassigny's „A Serious and Impartial Enquiry into the Cause of the present Decay of Free-Masonry in the Kingdom of Ireland" (Dublin 1744) benutzt hat, wie denn überhaupt der ganze sachliche Inhalt seines Buches aus anderen mrischen Schriften zusammengetragen ist. Unverständige Kritiker haben ihm daraus oft einen schweren Vorwurf gemacht, ihn sogar des Plagiats beschuldigt. Selbst der sonst besonnenere Kloss hat sich durch seine Voreingenommenheit gegen Dermott und für den Verfasser der kläglichen „Defence of Masonry", der er eine sehr ausführliche Besprechung widmete (Gesch. S. 395—403), dazu hinreissen lassen, dem redlichen Dermott „litterarische Diebstähle" (S. 399) aufzubürden. Ich verstehe nicht, wie so etwas möglich war, denn erstens hat Dermott alle Bücher, aus denen er schöpfte, in der Vorrede ausdrücklich als die von ihm benutzten namhaft gemacht; zweitens war es ausgesprochenermassen gar nicht seine Absicht, etwas Neues und Eignes zu bieten, sondern er wollte, auf den Wunsch angesehener Frmr (vgl. Widmung), auf Grund der alten Landmarken den jungen Brn Belehrung über ihre Pflichten gewähren, also, wie er sich durch den Hohenpriester im Traume sagen liess, diejenigen Dinge, die für die Brrschaft allein von wesentlichem Nutzen wären, niederschreiben, nämlich die Art Logen einzusetzen, die alten und neuen Verordnungen u. dgl. (Vorrede S. XV). Diese Sachen konnte er natürlich nicht eigenmächtig und willkürlich zusammenstellen, sondern er musste sie aus den ihm bekannten amtlichen Quellen entnehmen, und zwar war es selbstverständlich für ihn, dass er, als Irländer, da seine Grossloge auf dem Boden der irischen Frmrei stand, in erster Linie das „für den Gebrauch der Logen in Irland" von dem irischen Grosssekretär Spratt „auf Befehl und mit Genehmigung der Grossloge" herausgegebene Verfassungsbuch (Dublin 1751) verwertete. (Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang. No. 3.

Am Reissbrette.

März 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br G. Schauerhammer, Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Der Tod führt zur Meisterarbeit.

Von Br Liebermann, Mstr v. St. in Hildburghausen.

Das Totenfest führte uns gestern zu den Thränenbeeten des Friedhofes, unter denen die in Moder und Staub zerfallenden und dem Gewürm überlieferten Leiber der stillen Schläfer ruhen. Wir zogen hinaus zu den dunklen Grüften, die jeden Tag näher auf uns zurücken, von denen das ernste Lied zu uns spricht:

Geh, übersteig die Berge
Und Höh'n, es steht dir frei,
Am kleinen Grabeshügel
Da gehst du nicht vorbei.

Aber nicht zur Abstumpfung oder zum Leichtsinn oder zur Verzweiflung werden die Trauernden tief in die Todesschrecken getaucht, sondern um so zu einer höheren, wahrhaftig meisterlichen Lebensarbeit geführt zu werden. Das Grab und der Tod sind die weisesten Lehrer, welche in dem rechten und meisterlichen Leben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung unterrichten. — Das Leben alles Geschaffenen ist ein Ringen des Lebens gegen das Sterben, und der Tod treibt zum Ringen für das Leben. Der Stein, der in der Mauer zerfällt, verlangt Erneuerung und Kampf gegen den Zerfall der Mauer. Das Nähren der Pflanzen mit Licht und Erdstoffen, unser Begiessen und Pflegen der Blumen am Fenster und der Gewächse und Bäume im Garten ist ein Ringen für ihr Leben gegen das Absterben derselben. Das Nähren unserer Haustiere, das Geschrei der Glucke, wenn der Habicht in den Lüften schwebt, das Horchen der Tiere des Waldes und die schnelle Flucht vor dem Jäger ist ein Ringen für ihr Leben gegen ihr Sterben. Das Kleiden und Pflegen der kleinen Kinder, die ärztlichen Kuren, die Pflege des Kranken, unsere Gesundheitsübungen, der Aufenthalt in Bädern, das sorgfältige Achtgeben im Altern auf das, was dem Körper schaden kann, ist ein Ringen für das Leben gegen das Sterben.

Auch das höhere, geistige Leben in uns ist ein Ringen für das wahre Leben gegen das Sterben, in aller Einsicht in die Eitelkeit des Vergänglichen, in allen schmerzlichen Einbussen an Erdenbesitz, durch Leid und Trübsal der zusammengebrochenen Hoffnungen, an Krankenlagern und Grüften unserer Lieben, auf den eigenen Krankenlagern, im eigenen Todesgrauen, in den Lockungen der Sünde, die zum geistigen Tod führt, in der Reue über das Straucheln

im Nichtigen. Da verlangt die Stimme des Göttlichen in uns, das Gewissen, ein göttliches Leben nach dem Willen des höchsten Regenten, in der Freiheit von den Todesmächten, für ideale Ziele, für ein unvergängliches Leben. So will der Tod zur Mstrarbeit für das wahre Leben der Geister führen.

Auch unser Mstrbeförderungsritual hat uns tief in die Todesschrecken soeben getaucht, um uns die Wahrheit unverlöschlich einzuprägen: „Der Tod führt zur Mstrarbeit." Da mag das Gebet aus unserem grossen Licht in uns aufsteigen: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden." Die Vorbereitung, welche unsere drei neuerworbenen, geliebten Brr Mstr durchgemacht haben, hat sie in die Hochmitternacht geführt vor gewaltige, ernste Sprüche, die durch Todeserinnerungen wie helle Fackeln aus Gräbern emporstiegen. Die Bauhütte ist mit schwarzen Farben bekleidet und von Dunkelheit erfüllt. Sie zeigt Totengebein und Totenschädel. Die Umgänge der beförderten Brr mit dem dreimaligen, Mark und Bein erschütternden, Todesruf, das Passwort, die 5 Punkte der Aufrichtung aus der grausigen Tiefe, das Klopfen, die 3 furchtbaren Schritte, alles dieses taucht hinab in die allertiefsten Schauer des Sterbens und begräbt unter einer Todesflut wie in einer Todestaufe. Aber die majestätisch erschütternde Beförderung hat nicht zum Zweck, nur überhaupt durch einen seltsam düstren Brauch eine gewisse Neugierde zu befriedigen und die Geister wie kleine Kinder zu schrecken und gruselig zu machen. Auch geschieht das nicht nur, um zu zerschmettern, zu demütigen und den menschlichen Stolz gründlich zu brechen. Der höchste Zweck der Beförderung in den Mstrgrad lautet: „Der Tod führt zur Mstrarbeit." Er lehrt die höchste Weisheit der kgl. Kunst. Er führt zum reinsten Heldentum der Treue für das Wahre und Göttliche bis zum Sterben dafür. Er fördert die feurigste Arbeit der Masonen an den höchsten Idealen und an dem Weltentempel des ewigen B. a. W.

Sterben! Ach, finstres Wort voll rätselhafter Fragen und gigantischer Schrecken! Sterben! Ach, furchtbarster Weltzusammenbruch, in dem Sonne, Mond und Sterne untergehen! Sterben! Ach, entsetzliche Flut der Nacht, die alles Vergängliche wegschwemmt! Was hilft die Grabinschrift Friedrichs II., des Hohenstaufers in Italien: „Hic crinis, ubique fama, hier die Asche, überall der Ruhm?" Kronenträger oder Strassenkehrer sind im Grabe gleich. Sterben! Ach, unnützes und sinnloses Beginnen der Weltweisheit darüber trösten zu wollen! Etwa durch die Rede: „Die Materie ist ewig?" Was hilft das meinem Geist? Etwa durch die Worte: „Siehe nicht auf den Tod?" Aber das ist so unmöglich, als zu sagen: „Lebe menschenwürdig ohne Bewusstsein!" Sterben! Ach, giebt es denn gar kein Heilkraut gegen dieses Wort, sodass das Sprüchwort: „Vor dem Tod kein Kraut gewachsen ist", auch bedeutet: „Es giebt nie eine Hülfe gegen den Tod und seine Macht?" — Ja wir können dem Sterben widerstehen, wenn wir seinen ureigenen Zweck erfüllen und das Wort wahrnehmen: „Der Tod führt zur Meisterarbeit."

Aber, o wie stumpf und blind bleiben die Erdgesinnten dem Sterben gegenüber! An offenstehenden Grüften summen schon wieder die Eitelkeitsgedanken von Gewinn, Verlust, Ackern, Heiraten, Vergnügungen durch den flachen Sinn. Wenn der Fuss aus dem Friedhof tritt, schlägt die ganze Flut des Nichtigen schon wieder über den oberflächlichen Geist zusammen. Das Wort des Geistlichen ist zerflattert wie ein Rauch. Goethe sagte einmal zürnend und verächtlich: „Das Menschenvolk fürchtet sich vor nichts mehr als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollte es sich fürchten, wenn es begriffe, wie furchtbar sie ist." Wir sagen: „Das Menschenvolk fürchtet nichts mehr als die Weisheit, die die Furchtbarkeit des Todes lehrt. Vor der Verstockung gegen die Todesgedanken sollte es sich fürchten, wenn es wüsste, wie furchtbar diese Verblendung ist."

Aber die Beförderung zum Mstr soll durch unser geniales Ritual ein guter Säemann werden, der hohe Offenbarungen und unvergängliche Saat

aus der Weisheit, die um den Thron des a. B. a. W. ist, in unsere Geister streut. Die kgl. Kunst betrachtet es als einen letzten Abschluss frmrischer Arbeit, durch die Klarheit über das Sterben den Eifer, das Pflichtgefühl, die Liebe, die Erhabenheit, die Freiheit, die Idealität, die Treue, das Wirken für einen unvergänglichen Bau so zu fördern, wie es sich für einen wahren Jünger der Masonei geziemt. Das ist der Zweck unseres Aufnahmerituals, zu beweisen und einzuprägen: „Der Tod führt zur Meisterarbeit."

Durch die Erkenntnis der Nichtigkeit alles Irdischen sollen wir zu dem klaren Entschluss kommen: „Wir wollen nicht im tierischen Leben versinken, sondern ein höheres, göttliches Glaubensleben führen. Wir wollen nicht für die Staubbauten der Erde alles aufwenden, bis sie im Tode hinsinken und alles verschütten, sondern dem ewigen Tempel uns einverleiben, der über das Grab hinausreicht und zu höherer Arbeit nach dem Tode beruft." Dann wollen wir durch die Erkenntnis des Todes eine so treue, eifrige und unbesiegliche Pflichterfüllung wie Hiram lernen und alles auf die grosse Verantwortung an der Säule des Lohnes oder der Strafe in der Ewigkeit einrichten. Zum dritten wollen wir durch die Erkenntnis des Todes die göttliche Liebe üben lernen, die allein das Leben recht auskauft, die stärker ist wie der Tod, für die die Vollendeten leuchten wie Zinnen der seligen Freiheitsstadt. Da wollen wir in aller reinen Liebe zu Gott, zu den Menschen und in der frmrischen Brliebe, deren Kette kein Tod zerreisst, mit Simon Dach frohlocken:

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundesgesellen
Verlach ich Pein und Not,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Ein Neger sagte einst zu einem Missionar: „Ihr Weissen sollt ein Mittel gegen den Tod haben, bringt es uns!" Ihr Mstr der kgl. Kunst bekennt: „Es giebt nur ein Mittel gegen den Tod, das wahre Leben, das Leben für, in, durch Gott, das Leben im Glauben, Lieben und Hoffen, das Leben im Idealen, in reiner Pflichterfüllung, für einen ewigen und unendlichen Tempel. Dies Leben lebt fort im Sohne, lebt fort in einer einer neuen, höheren Geburt. Von einem solchen Jünger geht das Wort des Mstrs aller Mstr über seine Jünger in Erfüllung: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen."

So führt der Tod zur Mstrarbeit.

Nekrolog.

Zur Trauerloge für Br Cyriacus
am 13. Oktober 1901.

Von Br Harrwitz, Balduin zur Linde, Leipzig.
(Fortsetzung.)

Nach verschiedensten Richtungen hin bedeutet sein Ableben schmerzlichsten Verlust. Seine Angehörigen betrauern den trefflichen Gatten und Vater, der Kreis seiner Freunde beklagt den um seiner edlen Gesinnung und ausgezeichneten Charaktereigenschaften willen von ihnen allen in gleicher Weise verehrten Mann, dem Buchhandel Leipzigs ging in ihm ein hochgeachteter Vertreter seines Berufes verloren. Was aber, meine Brr, war unser teurer Br Max Cyriacus uns, den Frmrn, und speziell seiner Loge Balduin zur Linde? Vergebens würden wir versuchen, dies mit einem Worte auszudrücken. Denn zu reich und zu vielseitig war sein Wirken für uns, und manche uns besonders bedeutungsvolle Seiten seines Wesens und Waltens lassen sich überhaupt vielleicht weniger schildern als empfinden, wie denn z. B. gerade in der vornehmen Schlichtheit seiner Natur ein schwer mit Worten zu erschöpfender Einfluss seiner Persönlichkeit lag, der uns gleichwohl von grösstem Belang war, und dem sich auch Niemand entziehen konnte, der in seine Nähe kam. Doch da wir ihn ja gekannt haben, wird es in dieser und mancher anderen Hinsicht auch nur einer Andeutung

bedürfen und leicht aus der Erinnerung des einzelnen vieles ergänzt werden können, was uns entgeht. Unsrerseits kann eben nur versucht werden, einiges von dem hervorzuheben, was unseren i. d. e. O. eingegangenen Br als Frmr und in seinem Wirken für uns kennzeichnet.

Mit welchen ernsten Gedanken und edlen Vorsätzen Br Cyriacus in den Bund eintrat, dafür bieten seine bezüglichen Ausführungen in seiner schon erwähnten selbstbiographischen Skizze das beste Zeugnis. Es heisst darin:

Wie schon bemerkt und aus den gegebenen Andeutungen erklärlich, neigt meine ganze Lebensanschauung mehr zur ernsten Gesinnung. Dass dieselbe auf sittlicher Basis ruhe, ist und bleibt mein Streben, sie kann aber nur dann vorhanden sein, wenn Gottes Schickungen als solche aufgenommen und erwogen werden.

Es ist mir Freude und Genuss zu lernen, und gern suche ich eine Erholung in anregendem Gespräch mit Gleichgesinnten. Vor allem aber fühle ich das Bedürfnis, in meinen Anschauungen und Handlungen reifer, besser und gründlicher zu werden. Bei rechter Prüfung entdecke ich manche Mängel und es entsteht das natürliche Gefühl, einen Weg zu suchen, der zum Ziele führt. Diesen Weg hoffe ich zu finden durch den Anschluss an den Bund der Frmr. Ich erstrebe Gewinn für den inneren Menschen, ich sehne mich, Männer kennen zu lernen, welche mir als Vorbild dienen können, ich wünsche aber auch meinen bescheidenen Teil beizutragen, das innere und äussere Wohl meiner Mitmenschen verbessern zu helfen!

Wenn diese schönen Worte als sein Gelübde gelten durften, so können wir alle bestätigen, dass er dieses Gelübde stets treu zu erfüllen bestrebt war. Sein Vorhaben bei dem Eintritt in unseren Bund hat er sich klar vorgezeichnet und vorher reiflich durchdacht. Fast könnte es Wunder nehmen, wie zutreffend schon in der Zeit seines Suchens die Vorstellungen von der Frmrei bei ihm waren, wüssten wir nicht, dass dieselben auf Winken und Darlegungen eines so erfahrenen Frmrs, wie Br Lomer beruht haben werden, der ihm unter Wahrung der vollen Verschwiegenheit über Form und Gebrauchtum, gewiss schon rechtzeitig den Einblick in den nicht zu verbergenden, sondern ein heiliges Gemeingut der Menschheit bildenden, geistigen und sittlichen Inhalt der Frmrei gewährt haben wird. Nachdem einmal hierfür das Interesse einer so tief angelegten Natur geweckt war, konnte es nicht anders kommen, als dass ihr die Frmrei Herzens- und Überzeugungssache wurde, und so hat Br Cyriacus zeitlebens zur kgl. Kunst gestanden. Wir finden bei ihm keinen Lebensabschnitt, in der er sich etwa zeitweilig wieder mehr von ihr zurückgezogen oder in der seine Auffassung über sie geschwankt hätte; sie war und blieb der Leitstern seiner Erdenbahn, nachdem ihn die gütige Hand der Vorsehung einmal ihr entgegengeführt hatte. Alles Phrasentum, alle konventionellen Redensarten oder leerer Wortschwall waren ihm fremd, aber sein reiches Innenleben ging auf für die erhabenen Lehren des Menschheitsbundes; Gottesfurcht, Bruderliebe, Rechtschaffenheit, diese dreifachen Grundpfeiler, auf denen die Charakterbildung und das Gemütsleben des rechtschaffnen Frmrs ruhen müssen, waren auch die Grundzüge seines Wesens, und so musste er sich, wenn man so sagen darf, nicht zwingen, um dasselbe den Prinzipien der Frmrei mühsam anzunähern, sondern er hätte sich zwingen müssen, um davon abzuweichen, wenn es überhaupt denkbar gewesen wäre, dass sein Wille je eine solche Richtung annahm.

Dass bei solchen Eigenschaften Br Cyriacus insbesondere auch eine hohe Auffassung der Freundschaft, namentlich der mrischen Freundschaft besass, bedarf ja kaum der Hervorhebung. Immer gehörten Frmr zu seinem vertrautesten Umgange, seine Freundschaftsbündnisse mit ihnen haben Jahrzehnte hindurch bestanden, und soweit nicht einer oder der andere aus dem vertrauten Kreise selbst schon früher i. d. e. O. einging, konnten sie nur durch den Heimgang unsres teuren Brs selbst gelöst werden. Die Zahl der zu ihm in ganz naher Freundschaft stehenden Brr war gleichwohl nicht sehr gross;

er mochte davon überzeugt sein, dass es uns schwachen Menschen versagt ist, die volle persönliche Hingabe vielen zu widmen und stets rückhaltslos unser Herz in grösserem Kreise zu offenbaren.

Aber die freundschaftlichste und wohlwollendste Gesinnung brachte er in der Loge einem jeden entgegen, und wie er überhaupt eine massvolle und immer gleichgesinnte Natur war, so war er auch stets von gleichmässiger Liebenswürdigkeit gegen alle Brr und keiner derselben würde sich — selbst, wenn er es über sich gewänne, heute noch daran denken zu wollen — auch nur eines ungestümen oder schroffen Wortes aus dem Munde von Br Cyriacus zu erinnern wissen.

Viel eher konnte seine Gegenwart und sein Verhalten auch auf andere vermittelnd und ausgleichend wirken, wo ja einmal Verschiedenheit der Ansichten zu Tage trat, und doch war die ungesuchte Würde, die auf seinem Wesen ruhte, wieder nicht etwa von einem zu starken Selbstbewusstsein begleitet, welche das Vertrauen und die Zuneigung auch solcher Brr, die im Lebens- und Logenalter ihm weit nachstanden, gelähmt hätte.

Br Cyriacus war vielmehr von einer solchen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, dass er in diesen Tugenden wohl kaum übertroffen werden konnte. Durfte man bei seiner Sinnesart fest überzeugt sein, dass ihm jene falsche Bescheidenheit, hinter deren vorgeblicher Selbstherabsetzung sich nicht selten ein gutes Stück Selbstüberhebung und Strebertum verbirgt, gänzlich fern lag, so hatte es etwas Rührendes wahrzunehmen, wie er jede Anerkennung seines Wesens und Wirkens, jede ihm zugedachte Ehrung, ja sogar jedes Lob selbst aus brdl. Munde, wo er dessen Aufrichtigkeit gewiss sein konnte, freundlich, aber bestimmt ablehnte und durchaus für sich kein Verdienst wollte gelten lassen. Höchstens seine Gesinnung und sein redliches Bemühen für die frmrische Sache und unsre Loge gab er zu, aber auch dabei immer betonend, dass ihn dazu seine Natur ohne sein Zuthun von selbst antreibe; doch mit seinem Vollbringen glaubte er stets weit hinter seinen guten Vorsätzen zurückzubleiben, und etwas Vollkommenes oder auch nur ganz Einwandfreies meinte er niemals geleistet zu haben, — und wenn es sich nur darum gehandelt hätte, dass er zugeben sollte, durch eine Ansprache die Herzen der Brr erhoben und gerührt, oder bei einer feierlichen Gelegenheit die Loge würdig vertreten zu haben.

Dabei war aber dieser strenge Beurteiler seiner eignen Leistungen und Thaten um so milder in seiner Denkungsart über andere. Nicht nur, dass er vom mrischen Freiheitsbegriffe so durchdrungen war, um Vorurteile nicht mehr zu kennen, jede ehrliche Überzeugung, auch wenn sie der seinigen entgegengesetzt war, zu achten und durch sachlichen Widerspruch nicht beirrt zu werden, so hatte er auch für alle Fehler und Schwächen seiner Mitmenschen in seinem gütigen Herzen stets eine Entschuldigung oder Erklärung bereit und niemals erlaubte er sich ein absprechendes Sittenurteil über sie, mochte es sich um Frmr oder um Personen handeln, die ausserhalb des Bundes standen.

Ein Tadel oder eine Missbilligung wollte ihm selten von den Lippen; wie beredt aber war er, wenn es galt, die guten Seiten an anderen hervorzuheben; wie neidlos erkannte er an, was sie etwa Lobenswertes oder Hervorragendes gethan oder geleistet hatten, und nicht selten war das Ende einer solchen Aussprache seinerseits ein Vergleich des dritten, von dem die Rede war, mit ihm, dem selbst um uns so hochverdienten und doch so bescheidenen Br, der, wie manche sittlich ernste Naturen, seine eignen kleinen Mängel und Schwächen, — die aber, wenn vorhanden, uns jedenfalls gar nicht ersichtlich waren, — im Lichte der Selbstprüfung vergrössert sah und sie allzu herbe beurteilte.

(Schluss folgt.)

Zur Rettung Dermotts und der Alten Maurer.

Von Br W. Begemann-Charlottenburg.
(Schluss.)

Dies alles ist so ausserordentlich einfach und einleuchtend, dass es eigentlich nicht nötig sein sollte, darüber noch ein Wort zu verlieren; da jedoch obige Vorwürfe von allen möglichen Seiten erhoben worden sind, waren sie entsprechend abzuweisen. Dass Dermott die von ihm genannten Bücher ausnutzen wollte, sagt er vor Nennung derselben mit folgenden Worten: „Und als Grundlage stellte ich folgende Werke rings um mich herum, damit ich sie bequem zur Hand hätte, um sie je nach Bedürfnis zu Rate zu ziehen" (to have Recourse to them as Occasion should require, S. VI). Es ist demnach die denkbar grösste Ungerechtigkeit, ihn eines Plagiats oder litterarischen Diebstahls zu zeihen, denn diese Bezeichnungen gelten doch nur für solche Leute, die fremde Bücher ausschreiben, ohne sie zu nennen.

Die Anregung zu der Einleitung hat Dermott offenbar durch Dassigny's Schrift erhalten, in der allerlei beachtenswerte Ausführungen über Mr und Mrei zu finden sind. Dermott hat sie in geschickter Weise benutzt, aber auch durch eigne Zuthaten erheblich erweitert, wobei freilich einige kleine Wiederholungen mit unterlaufen. Dassigny geht aus von 4 Fragen, die er beantworten will:

First, When or at what time the craft of Freemasonry was instituted.

Secondly, The cause or motive of its Institution.

Thirdly, The qualities or principles of the Craft.

Fourthly, The benefits arising from a strict observance of the principles thereof.

Die erste Frage behandelt Dassigny auf 15 Seiten (S. 8—22), indem er mit Benutzung von Pennell und Anderson die gewöhnliche vorgebliche Geschichte der Mrei vorführt von Adam und seiner „Waldloge" (sylvan lodge) an bis auf die Gegenwart. Da Dermott von dieser sogenannten Geschichte nichts hielt, so liess er die erste Frage Dassigny's unberücksichtigt, die drei andern aber findet man auf dem oben vollständig mitgeteilten Titel angegeben. Er lässt jedoch der Erörterung derselben in seiner Einleitung einen eignen Abschnitt vorangehen, indem er also beginnt:

„Ehe wir auf Ursache oder Anlass (Cause or Motive) der ersten Einsetzung der Frmrei eingehen, ist es nötig, einigermassen den Vorzug der Verschwiegenheit (Excellency of Secrecy, vgl. den Titel) zu zeigen, und mit welcher Sorgfalt sie zu bewahren ist.

„Eine der Hauptleistungen, die einen Mann weise erscheinen lässt, ist seine kluge Stärke und Fähigkeit, solche ehrlichen Geheimnisse, die ihm anvertraut werden, wie auch seine eignen ernsten Angelegenheiten zu verdecken und zu verbergen. Jeder, der heilige und profane Geschichte durchforscht, wird eine grosse Zahl tugendhafter Versuche (im Frieden und im Kriege) finden, die ihren beabsichtigten Zweck nie erreichten, sondern zertrümmert und vernichtet wurden, einzig durch den Mangel an verschwiegener Geheimhaltung, und ausser solcher unglücklichen Verhinderung sind noch endlose Übel daraus hervorgegangen" (S. 1). Als Beispiel der Verschwiegenheit vor allen andern führt Dermott dann Gott selbst an, der alle seine Geheimnisse für sich behält, also als Freund der Verschwiegenheit (well pleased with Secrecy) sich erweist. Die klugen Männer alter Zeiten haben ihre Absichten insgeheim verfolgt. Von Cato dem Censor wird erzählt, er habe es oft als besonders beklagenswert erklärt, ein Geheimnis zu verraten. Alexander habe einst, als er wichtige Briefe von seiner Mutter in Gegenwart seines Freundes Hephästion gelesen, diesem sein Siegel auf den Mund gedrückt, um ihn so zur Verschwiegenheit zu verpflichten (S. 2). Aulus Gellius in seinen „Attischen Nächten" und Macrobius in seinen „Saturnalien" berichten von einer Begebenheit in Rom, wo der Senat Söhne der vornehmen Senatoren zu den Sitzungen zuliess. Einst war nach langen Verhandlungen die Sitzung abgebrochen und Verschwiegenheit bis zum folgenden Tage ausdrücklich allen auferlegt worden. Die Mutter des jungen Papirius, von Neugierde

getrieben, quälte den Sohn zuerst mit Bitten, dann mit Gewaltthätigkeiten, um den Gegenstand zu erfahren, aber umsonst. Der Vorfall, der einen Ansturm der Frauen auf den Senat zur Folge hatte, gab Anlass, die Gegenwart der Söhne zu verbieten, nur der junge Papirius wurde auch ferner zugelassen, da er seine Verschwiegenheit bewährt hatte (S. 3—6). Der treue Anaxarchus, von dem Plinius im 32. Kapitel seines 7. Buches erzählt, biss seine Zunge mitten durch, als ihm seine Geheimnisse abgezwungen werden sollten, und warf sie dem Tyrannen ins Gesicht (S. 6). Die Athener hatten eine Bildsäule von Erz ohne Zunge, um die Verschwiegenheit anzudeuten, und die beteten sie an (S. 6). Die Ägypter verehrten Harpokrates, den Gott des Schweigens mit dem Finger auf dem Munde (S. 7). Die Römer hatten eine Göttin des Schweigens Namens Angerona, dargestellt wie Harpokrates (S. 7). Die Diener des Plancus waren durch keine Folter zu bewegen, die Geheimnisse ihres Herrn zu verraten (S. 7). Desgleichen der Diener des Redners Cato (S. 7). Quintus Curtius berichtet, dass die Perser die Verräter von Geheimnissen aufs strengste bestraften, und dass keiner das Versteck des von Alexander besiegten Darius angeben wollte (S. 7). Wenn die Athener zu einem Fest zusammenkamen, zeigte der Älteste auf die Thür und sagte, kein Wort dürfe dort hinauskommen (S. 8). Pythagoras legte seinen Schülern zuerst eine längere Zeit Schweigen auf, damit sie besser die Geheimnisse bewahren lernten, die er ihnen mitteilte (S. 8). Als Aristoteles gefragt wurde, was ihm als das Schwerste erscheine, antwortete er, verschwiegen zu sein (S. 8). Der heilige Ambrosius in seinen „Pflichten“ (d. i. De officiis clericorum) stellt unter die Hauptgrundlagen der Tugend „die geduldige Gabe des Schweigens“ (the patient Gift of Silence, S. 8). Salomo sagt in seinen Sprüchen, ein König sollte keinen Wein trinken, denn Trunkenheit sei eine Feindin der Verschwiegenheit; wer seine eignen Geheimnisse nicht bewahren kann, ist nicht wert zu regieren; wer Geheimnisse entdeckt, ist ein Verräter, und wer sie verbirgt, ist ein treuer Bruder; wer seine Zunge zügelt, ist weise; wer seine Zunge bewahrt, bewahrt seine Seele (S. 8)*). Dermott meint weiter, er könnte noch viele andre Umstände von dem Vorzug der Verschwiegenheit erwähnen, und möchte sagen, „dass die grösste Ehre, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Treue stets unter denen gefunden wurden, die ihre eignen und anderer Geheimnisse bewahren konnten“ (S. 9). Dies sei ganz vortrefflich von Horaz ausgedrückt von dem er nun 17 gereimte Verse in englischer Sprache folgen lässt (S. 9), eine freie und erweiterte Übertragung der beiden ersten Strophen der Ode „Justum et tenacem propositi virum“ (Lib. III, Carm. III). Es kann nicht zweifelhaft sein, dass Dermott selbst diese gereimte Übersetzung für seinen Zweck hergestellt hat, denn er verstand Latein und kannte auch seinen Horaz, wie wir aus dieser Stelle (und anderen, z. B. Vorrede S. VIII) lernen. Er war dichterisch beanlagt und hatte bereits zum Johannisfest 1753 ein neues Lied verfasst, wofür ihm am 13. Juli in der Grossloge besonders gedankt und der Wunsch ausgesprochen wurde, er möge zum nächsten Johannistage wieder ein Lied machen, was er auch versuchen zu wollen versprach (Bywater, S. 19). Drei Lieder von ihm sind in der Sammlung des „Ahiman Rezon“ von 1756 bereits abgedruckt (S. 148—153) und in den folgenden Ausgaben wiederholt; sie gehören zu den besseren Erzeugnissen jener Zeit und fanden lebhaften Beifall bei den Brn. In der 3. Ausgabe von 1778 stehen ausserdem noch ein Prolog und ein Epilog von ihm (S. 219—222).

Nach Anführung der dem Horaz nachgedichteten Verse kommt folgender Absatz:

*) Diese Zusammenstellung ist ein glänzender Beweis sowohl für Dermotts Geschicklichkeit wie für seine Vertrautheit mit der Bibel, wovon wir schon oben Beispiele hatten. — Hinter diesen Sätzen hat Dermott in der 3. Ausgabe von 1778 noch eingeschaltet: „Diesen will ich die Worte eines andern Weisen, des Ecclesiasticus, hinzufügen“; und dann folgen wörtlich Kap. 27, 17—24.

„Deshalb bin ich der Meinung, dass man, wenn man Verschwiegenheit und Schweigen richtig betrachtet, sie als höchst notwendig erfinden wird, einen Mann für jedes Geschäft von Wichtigkeit geeignet zu machen. Wenn man dies zugiebt, bin ich überzeugt, dass niemand wird zu bestreiten wagen, dass die Frmr allen andern Menschen seit undenklichen Zeiten überlegen sind im Verbergen ihrer Geheimnisse; weder die Macht des Goldes, das oft Könige und Fürsten verraten und manchmal ganze Reiche zerstört hat, noch auch die grausamsten Strafen konnten je das Geheimnis selbst dem schwächsten Mitgliede der ganzen Brschaft abringen“ (S. 9f.).

Hiermit ist der erste Abschnitt (die „Excellency of Secrecy“), der ganz Dermotts eignes Werk ist, erledigt, und er geht nun zum zweiten Gegenstande über, „the Cause or Motive of the Institution of Free-Masonry“ (vgl. oben Dassigny und den Titel).

Jetzt giebt er ganze Absätze Dassignys wieder, aber verschiedentlich mit eignen Zuthaten und mit völliger Beherrschung des Stoffes, wie Auswahl und Anordnung der entlehnten Stücke zeigen: was bei Dermott auf 6 bis 7 Seiten zusammengedrängt ist, verteilt sich bei Dassigny auf 12 enger bedruckte Seiten.

Auf Wunsch des Verfassers wird der Artikel über Dermott, der nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen für unsere Zeitung zu umfangreich werden würde, sich aber der Sache wegen nicht entsprechend abkürzen lässt, abgebrochen, um später anderswo als geschlossenes Ganzes dargeboten zu werden. *D. R.*

Gesellenspruch.

Unser Leben ist ein Wandern:
Arbeit suchend wandern wir.
Aber nur im Bund mit Andern
Glückt das rechte Schaffen Dir.

Unser Leben ist ein Wandern:
Freude suchend wandern wir.
Doch nur wenn Du Dich mit Andern
Freust, blüht wahre Freude Dir

Geselle, musst Treue halten,
Willst recht Du Dein Leben gestalten.
Hilf treulich dem Bruder beim Werke,
Dein' Treue das Glück ihm verstärke.

„Treu in der Arbeit
Und in der Liebe treu!“
Stets auf der Wandrung
Dein Passwort sei.

Br Bischoff.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang.
No. 4.

Am Reissbrette.

April 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br G. Schauerhammer, Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Der Geist machet lebendig.

Rede zum Fest Joh. des Ev. in der Loge Minerva z. d. 3 P. im Orient Leipzig am 26. Dez. 1901.
Von Br A. Gatzsch.

Johannistag und Johannisfeier — welch' seltsam ungewohnter Klang jetzt mitten in starrer, öder, licht- und lebensarmer Winterzeit! Sind wir doch vielmehr gewohnt, beim Klang dieses Namens an strahlende Lichthöhe und fruchtreifende Sommerwärme, an blumenstrotzende Gärten und Gefilde mit duftenden Johannisrosen, an üppige Lebensfülle und wonnige Daseinsfreude zu denken. Und wie erschaut jetzt unser Auge die Natur? Als das Bild eines weiten öden Grabes allenthalben erloschenen und entflohenen Lebens, als das Reich der Schatten und des Todes.

Wohl wenige nur mögen es überhaupt wissen, dass der morgende 27. Dezember der Gedenktag Joh. des Ev. ist und noch weit weniger werden diesen Tag festlich feiern. Ja selbst unter den den Johanniskultus pflegenden Logen ist es nur eine ganz verschwindende Zahl, welche auch dem jüngeren Johannes ein jährliches Festopfer bringt. Und wie bedeutungsvoll, grundlegend und richtunggebend sind doch beide Johannes nach dem sittlichen Gehalt ihrer Lehre gerade für das mrische Gebrauchtum! Wie so passend und beziehungsreich sind sie von der ersten christlichen Welt an die Eckpfeiler des Jahres, an die beiden Sonnenwenden gestellt worden! Führt uns der Täufer als strenger Bussprediger aus der überreichen Sommernatur hinüber in die überarme Wüste als der rechten Bussstätte voller „Staub und Asche“, so weist uns der Evangelist als der grosse Apostel der Liebe aus der finsteren und starren Winternatur hinein in die lichtstrahlenden, lebensprühenden Wohnstätten der Menschen, die gerade in diesen Tagen als schöne Tempel der Liebe sich darstellen. „Lerne in der Gabenfülle des Sommers die erhabene Grösse und Güte des himmlischen Gebers erschauen und fühle diesem Reichtum gegenüber deinen eigenen Unwert, auf dass du Gott fürchtest und durch Busse weise und würdig werdest“ — so fordert streng der Täufer. „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, dass wir Gottes Kinder sollen heissen“ — so erinnert herzlich der Evangelist in armseliger Winterszeit die ebenso armseligen Herzen an das grösste Gnadengeschenk Gottes, das im Osten aufgegangene Licht des Heils. „Darum liebe Gott wieder in deinen Brüdern, auf dass

dein inwendiger Mensch reich werde an Werken der Liebe besonders während der Winterarmut der Natur!" fügt er mildmahnend bei.

So stehen diese unsere beiden Schutzherren Johannes vor uns und unserer k. K. als zwei erhabene Vorbilder und Lehrer zugleich. Mit der leuchtenden Fackel der Wahrheit und des Rechts der eine, mit dem wärmenden Feuer der Liebe der andere, so führen sie uns durch die Symbole der Schöpfung und des Lebens hindurch zu deren tieferen Sinn und Geist, zu ihrer sittlichen Bedeutung als Wegleuchten auf unserer Erdenwanderung. Mögen diese unsere beiden erhabenen Schutzgeister uns auch in dieser Festesstunde und immerdar auf unserer Mrlaufbahn freundlich umschweben und beistehen, dass wir in unserm Denken, Fühlen und Streben immer mehr von der äusseren Form zu dem tieferen, sittlich-wertvollen und idealen Kern der Mrei hindurchdringen, dass wir deren Geist erfassen und so zu einem rechten werkthätigen Leben in diesem Geist gelangen. Denn wenn irgendwo, so gilt in der Mrei das Wort, welches wir im Evangelium unseres Johannes lesen als einen Weisheitsspruch des grossen Mstrs von Nazareth: „Der Geist ist es, der da lebendig macht."

Lassen Sie mich, meine Brr, diesen inhaltreichen Satz unserer weiteren Betrachtung zu Grunde legen, indem ich sage:

Der Geist ist's, der lebendig macht —
nicht I. Stoff und Buchstabe — für des Mrs Erkennen und Glauben;
nicht II. Welt und Fleisch — für des Mrs Wesen und Wandel;
nicht III. Form und Zeichen — für des Mrs Mrtum.

I.

Der Geist machet lebendig, nicht Stoff und Buchstabe. Der geistbegabte Mensch sieht sich mitten hineingesetzt in die stoffliche Welt mit ihren Erscheinungen und Veränderungen. Gegen 70 Elemente hat bis jetzt der fleissige Chemiker als letzte, nicht mehr teilbare Grundlage der Materie entdeckt. Aber in welch' schier unübersehbaren Fülle von Formen, Farben und Zusammensetzungen erscheinen sie im All! Noch kein Mensch ist über die Erde gegangen, der sie mit seinem Wissen in all ihren Klassen und Ordnungen, in all ihren Entwickelungen und deren Gesetzen, in all ihren Kräften und deren Wirkungen völlig zu umspannen, zu durchdringen und zu beherrschen vermochte.

Wie findet sich nun der Mensch mit dieser bunten Erscheinungswelt ab? Was muss er aus dem grossen Buch der Natur herauslesen, dass er ihre Sprache und ihren Geist recht vernehme?

Nur wenige auserlesene Geister sind es, welche als gelehrte wissensdurstige Forscher in belebenden, geistigen Verkehr mit der Natur treten, ihre Geheimnisse zu ergründen suchen und so die Herrschaft über ein, wenn auch noch so kleines Gebiet derselben gewinnen. Im direkten Gegensatz zu ihnen steht die grosse Schar derer, welche gleichgiltig und stumpfsinnig durch die Natur schleichen, ohne Sinn für ihre Schönheit, ohne Teilnahme an ihrem Leben, ohne Verständnis für ihre Sprache und Sinnbilder; die Natur ist ihnen nichts als tote Masse. Wieder andere sehen in der Natur nichts weiter als die grosse Nährmutter, welche die Aufgabe hat, immer recht ordentlich und regelrecht den Magen und Beutel zu füllen; sie berechnen den Batzen, den ihnen der Acker heuer einbringt; sie loben die Septembersonne, die ihnen die Traube kocht und tadeln den unzeitigen Regen, der ihnen Frucht und Ernte verdirbt; sie stellen an ein mageres Jahr sofort die Zweifelfrage: „Was werden wir essen?" Sie steigen, wenn es nicht anders geht, über ein verwüstetes Land hinab in die reichen Goldminen. Die geistig Schwachen unter den Völkern sehen in der Natur nur böse Geister, vor denen sie zittern. Der Abergläubische achtet auf Vogelgeschrei und Blutregen, auf Sternenfall und Feuerruten und kündet Tod, Krieg, schlimme Zeit oder gar Weltuntergang. Der Furchtsame erblickt in der Natur allerlei Gespenster und kriecht vor Ungewitter und Erdbeben ins tiefste Loch und lichtscheues Gesindel eilt im Schatten der Nacht zu seiner unlauteren Arbeitsstätte

Diese alle gewinnen aus dem Verkehr mit der Natur nicht das rechte Leben.

Welch ein ganz anderer Geist redet aus der Natur auf die ein, welche ohne tiefere Fragen und Reflexionen sich eines kindlich harmlosen Naturgenusses hingeben, wie das Kind, das in unschuldiger Freude die bunten Blumen der Wiese zum Strausse pflückt, wie der Wanderer, der im Lustgefühl von Bergeshöh ins Land hinausjubelt: „O Welt, wie bist du schön!", wie der Naturfreund, der bei seinen Freunden in Wald und Flur die beste Erholung und Befriedigung findet.

Ungleich tiefer offenbart sich der Geist der Natur derjenigen Betrachtungsweise, die in der Natur allerlei Symbole und Vorbilder für das sittliche und soziale Leben des Menschen erblickt. Welch innige und sinnige Sprache redet sie da zu allen, die Ohren haben zu hören und zu lauschen! Der Dichter hat diese Sprache verstanden, wenn er redet von der Palme des Friedens, von Rosen und Dornen, vom Wermuttröpflein und vom welkenden Blatt, das der Wind jagt. Die Volksweisheit deutet sie, wenn sie im Sprüchwort redet von Glück und Glas, vom Sonnenschein auf Regen, vom stillen Wasser u. a. In der Schrift ist sie niedergeschrieben in den Sätzen vom Weinstock und den Reben, vom Bauen auf Fels und Sand. Gleich einem grossen Lehrbuch der Pädagogik und Ethik ist die Natur vor uns ausgebreitet, aus welchem unser Geist eine Fülle von Merksätzen herauslesen kann, wie: „Was du säest, das wirst du ernten." — „Sehet die Vögel unter dem Himmel an." — „Gehe hin zur Ameise und lerne von ihr."

Ihre erhabenste und tiefsinnigste Sprache aber redet die Natur zu uns in dem Religionsbuch, das sie für den Menschen geschrieben hat. Dort lesen wir im Vorwort: „Stehe still, Wanderer, und schaue die Werke des Herrn! Siehe, wie er seine Säulen sich aufgebaut und seinen Tempel gegründet: Die Berge die Quader, das Ätherblau Turm und Dach, Sonne, Mond und Sterne der Kronleuchter, Wald und Wiese, Saat und Stoppel der Teppich, Sturm und Wogenbraus, Windessäuseln und Blätterrauschen der Orgelklang, Mensch und Tier die Kirchgänger, Donner und Erdbeben die grosse Glocke, die selten klingt, aber alle Tage ist Gottesdienst und jedes lobt Gott in seiner Weise. Schaue gen Himmel und zähle die Sterne! Kannst du sie zählen? Kannst du messen ihre Weiten? Durcheile mit dem flinkesten Boten, dem Lichtstrahl, 42000 Meilen in einer einzigen Sekunde und doch bist du wohl 100 und mehr Jahre unterwegs zu den Gestirnen. Kannst du berechnen ihre Grössen? Nimm Flügel der Morgenröte und fliege zu dem äussersten Meer: du kannst die Erde nicht überschauen. Und doch lassen sich allein aus der Sonne $^5/_4$ Millionen solcher Erden formen, und unter den Millionen aller Weltkörper ist die Erde nicht grösser, wie ein Sandkörnlein, das vom Felsen bröckelt. Und auf dieser kleinen Erde ist das kleinste Strahlentierchen ein ebenso grossartiger Schöpfungsgedanke Gottes, als aller Sonnen Sonne. Schau weiter, Mensch: In allem Seienden, ob gross — ob klein, ob tot — ob lebend: überall Gesetz und Zweck vorgeschriebene Bahn, Entwickelung und Wechsel ohne Aufhören, so lange die Erde stehet. Und spürest du nicht in deinem eigenen Körper, dem kunstvollsten aller Organismen, den Hauch und Funken des Gottesgeistes, dass du recht erkennest in den Schriftzeichen des grossen Schöpfungswerkes Worte ewiger Macht, Weisheit und Liebe. Fürwahr, wenn deine Seele noch nicht ganz abgestanden, dann falle nieder auf deine Knie und bete an!"

So stehet geschrieben im grossen Religionsbuch der Schöpfung. In der That: eine feine Bibel ist die Natur, voller Gesetzes- und Prophetenstellen, voller Evangelien und Episteln und voller ergiebiger Predigttexte. Und eine stattliche Reihe der grössten Schriftgelehrten, ein Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton, Humboldt u. a. haben uns in echter Christendemut und Frömmigkeit den tiefen Sinn dieser Texte erschlossen und gewiesen, wie man, um mit Kepler zu reden, in der Schöpfung Gott gleichsam mit den Händen greifen könne. Leider

greifen nicht alle zu. Abgesehen von der grossen Menge der Gottlosen, die an dem Namen Gott zu ersticken wähnen, finden wir gerade auch in dem Kreise derer, die sich weise dünken, eine Reihe, die vor der erhabenen Naturbibel zu Analphabeten geworden sind nach dem Muster des bekannten französischen Astronomen, der von sich sagt, er habe den ganzen Himmel durchforscht und Gott nicht gefunden. Wie viel seiner materialistischen Gesinnungsgenossen sind gleich ihm in der Materie stecken geblieben und darin abgestorben. Sie jagten Gott aus der Welt hinaus und setzten ihre armselige Menschenweisheit auf den Thron, indem sie lehren: „Nur was wahrzunehmen ist, das ist. Nicht durch ein schöpferisches Werde, sondern einfach durch das Zusammenwirken von physischen und chemischen Kräften ist die Natur mit Naturnotwendigkeit so geworden, wie sie ist. Durch eine Urzeugung entstand aus der toten Materie das Organische, das Leben. Durch fortschreitende Entwickelung haben sich unausgesetzt neue Formen gebildet, vom kleinsten Schalentierchen bis hinauf zum denkenden Menschen. Doch ist dessen seelisches Bewusstsein nichts weiter, als ein Spiel seiner Gehirnmoleküle.“

Und wären wir, meine Brr, auch geneigt, dieser materialistischen Weltanschauung uns anzuschliessen, so wird es unserm Denken doch nicht gelingen, gewisse Zweifelfragen dabei zu bannen: Muss dann bloss sein, was wahrzunehmen ist? Unsere Sinne, die Thore der Erkenntnis, sind an Raum und Zeit gebunden: Ist denn ein transscendentes Sein und Leben jenseit Raum und Zeit nicht auch möglich? Kann ferner Leben entstehen aus einer Substanz, in der zuvor kein Leben war? Sind endlich die Anhänger der Darwin'schen Descendenzlehre mit ihrem Gesetz der Zuchtwahl im Kampf ums Dasein wirklich imstande, uns alle höheren Entwickelungsstufen zu erklären, insonderheit auch den Übergang einer physischen Nervenbewegung in den rein geistigen Vorgang des seelischen Bewusstseins? — Auf diese Fragen wird es still im kühnen Forschergeist und auch der Materialismus vermag uns keine befriedigende Antwort zu geben; denn sie berühren die Grenzen menschlicher Erkenntnis, an denen es uns klar wird, dass unser Wissen nichts ist, als eitel Stückwerk.

Da aber, wo die Wissenschaft an ihrem toten Punkt angelangt ist, beginnt die Religion und setzt das Leben im Geist des Glaubens fort. Der Glaube muss das Wissen ergänzen und vollenden; beide sind nicht feindliche Brüder, sondern freundliche Helfer. Keine sich Gewalt anthuende Ignoranz, keine scharfsinnige Verstandesdeduktion, keine auch noch so keck auftretende Wissenschaft vermag aus unserm innersten Inneren das Gefühl der Unzulänglichkeit und Abhängigkeit, des Ahnens und Sehnens hinwegzufegen und herauszudisputieren, welches unsern abhängigen Geist hinüberbindet an den grossen Weltengeist als der ewigen, alles bildenden Urkraft und Lebensquelle. Einem Br Frmr aber ziemt es in erster Linie, dafür zu sorgen, dass ihn dort, wo die Wissenschaften uns im Stich lassen, nicht auch der lebendige Glaube an einen a. B. a. W. im Stich lasse, dass er sich durch die völlig unzureichenden, anmassenden Hypothesen der materiellen Welt- und Seelenerklärung keinen Schatten werfen lasse auf sein herrliches Glaubensideal. Das ist der Geist, der in der Natur lebendig macht.

Neben dem Buch der Natur ist noch ein anderes Buch göttlicher Offenbarung aufgeschlagen, die Bibel. Der Frmr nennt die Bibel sein erstes und grösstes Licht, das seinen Glauben ordnet und richtet. Doch ist das nicht in dem Sinne zu verstehen, dass die Bibel den Mr zur Annahme einer Reihe präcis formulierter Glaubenssätze zwingt, wenn anders die Frmrei ihren freien Standpunkt wahren und sich nicht zu einer religiösen Sekte umbilden will. Auch das wäre eine falsche Richtung des Glaubens, wenn der Frmr, wie bei der Natur im Stoff, so bei der Bibel im Buchstaben stecken bliebe und über ein totes Fürwahrhalten des Buchstabens und eine dementsprechende äussere pharisäische Werkgerechtigkeit nicht hinauskäme. „Sie haben ihren Lohn dahin“ — so würde auch über ihn dann das Urteil lauten. Nein, meine Brr, auch hier gilt

es: „Der Geist macht lebendig, der Buchstabe tötet.“ In diesem Geiste aber will die Bibel wie ein grosses Licht den Pilgerpfad des Mrs erhellen und ihm zu einem lebendigen, innigen, trost- und friedenspendenden Herzensglauben an einen allgütigen Weltenmeister lehrend und mahnend verhelfen, zu einem Gottesglauben, der, gleichviel in welchem Gewand, sich in täglicher Johannisbusse und Johannisliebe ernststrebend bemüht, zu dem Urbild wahrer humanitas sich zu verklären, wie wir es in Christus in vollendeter Schöne dargestellt finden. (Schluss folgt.)

Ansprache bei einer Aufnahme.

Von Br Eras, Mstr. v. St. in Riesa.

Mein Herr! Sie sind Malermeister, Meister eines Handwerks, welches, wie ja mehr oder weniger alle andern, auch die nur wenig Kunst erfordernden Handwerke, nicht bloss handwerksmässig und nicht bloss um des Geldlohnes willen betrieben werden darf, wenn es etwas Erkleckliches leisten und dem, der es ausübt, wahre Befriedigung gewähren soll, sondern auch ein solches Handwerk muss mit Lust und Liebe und mit dem ernsten Streben nach möglichst künstlerischer Vollendung getrieben werden, und sowohl dem Handwerker, wie dem Künstler muss der schönste Lohn für seine Arbeit das Bewusstsein sein, etwas wirklich Gutes und Schönes geschaffen zu haben. Und Sie wissen, mein Herr, wie man, um ein tüchtiger Handwerker oder Künstler zu werden, schon von Haus aus nicht nur Lust und Liebe, sondern auch ein gewisses Talent für seinen erwählten Beruf mitbringen muss, und welches angestrengten Fleisses es erst als Lehrling und dann als Gesell unter der Leitung eines tüchtigen Meisters bedarf, um es endlich selbst zu einer gewissen Meisterschaft zu bringen. Nun, mein Herr, Sie wollen jetzt Frmr werden! Die Frmrei, obwohl ihrer äusseren Form nach aus einer alten Handwerkerzunft hervorgegangen, ist doch kein Handwerk, sondern eine Kunst, und zwar die notwendigste, edelste und herrlichste aller Künste, nämlich die: aus dem vorhandenen Menschenmaterial wie nun es eben einmal ist, allen vorhandenen menschlichen Unvollkommenheiten, allen vorhandenen nationalen, religiösen und sozialen Unterschieden, ja allen feindlichen Gegensätzen zum Trotze, eine nach der sittlichen Vollkommenheit, nach Wahrheit und Gerechtigkeit strebende, von Selbstsucht und Vorurteil befreite, vom Geiste christlicher Humanität erfüllte und in brüderlicher Liebe geeinte Menschheit zu gestalten. In der Loge wollen wir unser Ideal zunächst im Kleinen möglichst zu verwirklichen suchen, in dem wir uns nötigen zur ernsten und strengen Arbeit an uns selbst, zur Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung und Selbstveredlung, und indem wir einen den ganzen Erdkreis umspannenden Bruderbund bilden, in welchem alle äusseren, zufälligen Unterschiede ihre trennende und Schranken bildende Bedeutung verloren haben, in welchem Vorurteile keine Geltung haben, in welchem nur der innere sittliche Wert den Wert des Einzelnen bestimmt, und von welchem aus jeder Einzelne durch seine eigne Gesinnung den Geist der wahren Humanität hinaustragen helfen soll in weite und immer weitere Kreise. — Mein Herr! Sie sehen, das Ideal der Frmrei ist ein hohes! Wer mit uns bauen will an dem geistigen Tempelbau, welchen wir aufrichten wollen, der muss ein ideal beanlagter und gesinnter Mensch sein, der muss schon ein gewisses Verständnis mitbringen für den frmrischen Gedanken, der muss einer Begeisterung für denselben fähig sein und vor allem ein warmes Herz für seine Mitmenschen haben. Solche Mitarbeiter, die etwa gedankenlos und gefühllos, bloss handwerksmässig an unsern Arbeiten teil nehmen wollen, und die wohl bloss klingenden Lohn im Auge haben, indem sie von ihrer Mitgliedschaft bei der Loge sich allerhand äussere Vorteile oder Annehmlichkeiten versprechen, solche Mitarbeiter können wir durchaus nicht brauchen. Leider, mein Herr, sind wir keine Herzenskundiger. Wohl haben wir uns, unsrer Pflicht gemäss, ehe wir Ihnen den vorläufigen Eintritt bei uns gestatteten, hier und an allen Ihren früheren Wohnorten mög-

lichst eingehend nach Ihnen erkundigt, und zu unsrer Freude nichts erfahren, was uns einen wesentlichen Grund geben könnte, Ihnen die nachgesuchte Aufnahme in unsern Bund zu versagen. Aber, mein Herr, dadurch sind wir noch nicht gewiss, dass wir in Ihnen nun auch wirklich ein tüchtiges und brauchbares, begeistertes, fleissiges und treues Mitglied unsres Bundes bekommen werden. Darum prüfen Sie sich jetzt noch einmal selbst, ob Sie sich mit gutem Gewissen sagen können, dass es das aufrichte edle Streben ist, die Ihnen nicht mehr unbekannten Ziele unsres Bundes gemeinschaftlich mit uns zu verfolgen, welches Sie zu uns geführt hat. Denn, wenn es falsche Beweggründe wären, die Sie zu uns geführt haben, würden Sie selbst von Ihrem Eintritt in unsern Bund viel mehr Schaden haben als wir: Sie würden nichts als bittere Enttäuschung davon tragen.

Mein Herr! Sie stehen jetzt vor uns mit verbundenen Augen. Das soll vor allem dazu dienen, dass Sie, unbeirrt und nicht zerstreut von äusseren Dingen, die Sie sehen, Ihren Blick recht tief versenken sollen in Ihr eignes Herz zu einer nochmaligen ernsten Selbstprüfung. Und Sie stehen hier alles äusseren Schmuckes beraubt, möglichst in dem Zustande, in welchem Sie Gott in diese Welt hat kommen lassen. Das soll Sie daran erinnern, dass für uns durchaus keine äusseren Vorzüge, deren Sie sich etwa rühmen könnten, irgend welche Bedeutung haben, sondern dass es sich bei uns lediglich um den inneren sittlichen Wert handelt, welchen Sie als Mensch besitzen.

Mein Herr! Sollten die Selbstprüfung, welche Sie jetzt mit sich anstellen und die weiteren Prüfungen, die wir dann mit Ihnen vornehmen werden, und die Ihnen ein Bild geben sollen von der ernsten und beschwerlichen Arbeit, die Sie mit uns werden zu treiben haben, einen günstigen Erfolg haben und zu Ihrer Aufnahme führen, dann mag es Ihnen ein nie wieder erlöschendes erhebendes Gefühl sein, dass Ihre Aufnahme erfolgte am Johannisfeste, an dem Tage, wo alle Maurerbrüder auf dem Erdenrunde beseelt von einem Streben, in brdl Liebe im Geist vereinigt stehen, dann mag die Begeisterung, mit welcher heute Ihr Herz erfüllt wird, Ihnen helfen, treu und fleissig zu arbeiten, zunächst als Lehrling, an sich selbst, und Ihre frmrische Gesinnung zu bethätigen im Verkehr mit Weib und Kind, im Verkehr mit den Mitgliedern der Loge, im Verkehr mit den Lehrlingen und Gesellen Ihrer eignen Werkstatt, im Verkehr mit Ihren Kunden, im Verkehr mit Ihren Freunden und Feinden und mit allen Menschen, die Ihnen begegnen werden.

Nekrolog.

Zur Trauerloge für Br Cyriacus
am 13. Oktober 1901.
Von Br Harrwitz, Balduin zur Linde, Leipzig.
(Schluss.)

Nach alledem bedarf es keiner Hervorhebung, dass Br Cyriacus, wie Wenige, dazu geeignet und berufen war, auch aktiv für den Organismus der Loge und an der Leitung derselben mitzuwirken, und da er, ohne sich je hervorzudrängen, es für eine Pflichtverletzung gehalten hätte, sich trotz vieler Berufsgeschäfte dem Rufe seiner Brr zu entziehen, so kam es, dass er von den fast drei Jahrzehnten seiner Maurerlaufbahn nahezu zwei Jahrzehnte lang Logenämter bekleidete. Drei Ämter waren es, welche er nacheinander bei uns verwaltete. Er war in den Jahren 1885—1890 Vorbereitender, 1892—1896 I. Aufseher und von 1897 bis zu seinem Ableben Zugeordneter Mstr v. St. Jedes dieser Ämter versah er trefflich, den besonderen Erfordernissen derselben wusste er völlig zu genügen, er vertiefte sich in jede der ihm dadurch gestellten Aufgaben und wuchs förmlich in die Eigenart und Bedeutung eines jeden ihm übertragenen Amtes hinein. Dafür liessen sich viele Belege bringen es sei aber, da seine Thätigkeit als I. Aufseher und die Zeit seiner Hammerführung ohnehin noch allen in frischester Erinnerung sind, in dieser Hinsicht nur darauf hingewiesen, wie tief und richtig er den Wirkungskreis des Vorbereitenden, oder, wie es damals bei uns noch hiess „Praeparateurs", erfasste. Sein ganzes Verhalten bei Ausübung dieser Funktion, alles,

was er dabei innerhalb der Grenzen sprach, die ihm dabei für freie Rede verblieben, aber auch selbst, wie er den Suchenden vortrug, was das Ritual erheischte, entfloss so übereinstimmend dem Wunsche, eine weihevolle Stimmung in ihnen zu erzeugen aber auch ihr volles hingebendes Vertrauen zu erwecken, und entsprach so sehr dieser guten Absicht, dass er für die welche er vorzubereiten hatte, nicht nur die Wirkung des dann folgenden Aufnahme- oder Beförderungs-Aktes auf das Nachhaltigste unterstützte, sondern auch manche Eindrücke bei denselben hervorrief, die ihnen für ihr ferneres Maurerleben zum Segen gereicht haben müssen.

In den der eigentlichen Logenleitung noch näher stehenden Ämtern war er einer der würdigsten Vertreter seiner Bauhütte, nach innen und aussen, der ihr Ansehen und ihre alten Traditionen über alles hochhielt, vor jedem Versuche eines Experimentierens auf neuen noch unerprobten Wegen warnte, sich niemals in Zeitströmungen, deren Grundtendenzen vor seinem unbestechlichen Frmrgewissen nicht bestanden hineinziehen liess, ohne aber dabei einem gesunden Fortschritt abhold zu sein, oder zu verkennen, dass die Frmrei auch den wahren Bedürfnissen der jedesmaligen Gegenwart gerecht zu werden suchen müsse. Hätte er je in seiner Loge wahrnehmen müssen, dass Verflachung oder Trivialität einzureissen drohe, er wäre untröstlich darüber gewesen; daher betonte er es oft mit grösster Freude und Genugthuung, dass den materiellen Strömungen der Aussenwelt zum Trotz und zur Abwehr auch in seiner Loge das Panier des Idealismus, nach wie vor, entfaltet und hoch erhoben werde. Namentlich war es ihm immer tröstlich zu wissen, dass nach wie vor wahre Frömmigkeit und echte Religiosität in unsren Hallen eine gute Stätte finden, ohne dass er sich doch jemals dem vergeblichen Bemühen hingegeben hätte, den freien Flug des Geistes hemmen, oder die Gemüter durch starre Dogmen binden zu wollen.

So war Br Cyriacus auch ein treuer und hervorragender Berater und Führer unserer Loge, und wenn ihm deren Leitung zufiel, so konnte man einer schönen und eindrucksvollen Gestaltung der Arbeit oder des Festes von vornherein gewiss sein. In den letzten Jahren hatte er bei Ansprachen und Vorträgen infolge von Augenschwäche mit Schwierigkeiten zu kämpfen, aber ein vortreffliches Gedächtnis, das ihn niemals im Stiche liess, machte diese Schwierigkeit für alle unbemerkbar und verhalf seinen Worten, da sie ohne sichtbare Anlehnung an ein Manuskript vorgetragen wurden, nur zu noch grösserer Eindringlichkeit.

Besonders unterstützte ihn hierbei noch ein sehr sympatisches, allen zu Herzen gehendes Organ, aus welchem sein liebevolles Gemüt, wie seine edle männliche Gesinnung förmlich herausklang, und eine hohe und vornehme Art des Vortrags, die fern von jeder Effekthascherei, mit dem Zauber grosser Natürlichkeit doch auch die lebhafte Betonung des Wichtigen und Nachdrücklichen verband und immer dem Gegenstande der Handlung und Rede angemessen war.

Viel wäre nun noch zu sagen von seiner poetischen Begabung, die er gern und freudig auch in den Dienst der Frmrei stellte, und der wir Manches verdanken, was wirklich über den engeren Kreis unsrer Loge hinaus bekannt zu werden verdiente. Schönheit und Fülle der Gedanken vereinte sich in solchen Dichtungen mit einer Flüssigkeit und Rundung der Form, dass man rückhaltslos bekennen kann, darin einer weit über das Gewöhnliche hinausreichenden Veranlagung gegenüber zu stehen. Wenn wir es uns gleichwohl versagen müssen, hierauf noch näher einzugehen, so geschieht es, um in dieser ernsten Stunde durch nichts von dem eigentlichen Zwecke der Feier abzulenken, oder eine Seite seines Wirkens allzusehr vor der anderen in den Vordergrund zu stellen und jene dadurch zu vernachlässigen. —

Ein vollständiges Bild vom Wesen und Schaffen unsres teuren Bruders haben wir, — dessen sind wir uns wohl bewusst, — mit unsren Ausführungen ohnedies nicht geben können, wir müssen hoffen, unsre wenigen Andeutungen durch die Erinnerungen eines jeden,

der ihm nahe gestanden, im Geiste ergänzt zu sehen und nur in diesem Sinne bitten wir es verstehen zu wollen, wenn wir es uns nicht versagen, wenigstens eines seiner schönsten maurerischen Gedichte „Im Frühling“ vorzuführen, das er im Jahre 1892 geschrieben, und das uns nun nach seinem Hinscheiden doppelt ergreift, weil zu der Trauer um seinen Verlust und zu der Erinnerung an sein Leiden das warme Frühlingsempfinden des damals noch so kräftigen und rüstigen Mannes in schmerzlichstem Gegensatze steht.

Im Frühling.

Es zieht ein Engel durch die Lande —
Der Frühling ist's, der junge Held,
Und lächelnd beut der Gottgesandte
Den Auferstehungskuss der Welt.
Und ein geheimnisvoll Erwecken
Dringt aus der Erde Schoss hervor,
Und Millionen Keime strecken
Das junge Haupt zum Licht empor.

Geschäftig walten tausend Kräfte,
Ein frischer Spross deckt Busch und Wald,
Der kahle Stamm treibt neue Säfte,
Und jung wird wieder, was da alt.
O wundersames Lenzesweben,
O hoffnungsgrüne Frühlingszeit —
Du weckst und förderst neues Leben,
Das Herz geht auf, die Brust wird weit!

Und warst du krank, — du wirst gesunden
Bei diesem grossen Auferstehn.
Sei nur getrost und deine Wunden,
Sie werden heilen und vergehn.
Denn Lenzeslicht und Lenzesleben
Und aller Frühlingsschmuck der Welt —
Nur Eine konnte solches geben —
Die Liebe überm Sternenzelt!

Auch du, o Kunst, der wir uns weihten,
Schenkst Liebe, Leben uns und Licht.
Den Brüdern helfen, Böses meiden,
Ist Liebesthat, ist Lebenspflicht.
Im Licht der Menschheit nur zu wandeln
Ist uns Begehr mit heisser Brunst,
Um nur in deinem Sinn zu handeln,
Du hohe, königliche Kunst.

Drum zieht's wie Lenz heut durch die Herzen
Drum blaut der Himmel in Azur —
Der Weisheit, Stärke, Schönheit Kerzen
Erleuchten unsres Lebens Spur.
Dann mögen wilde Wetter toben,
Ihr Donnerlied erschreckt uns nicht.
Ihr Brüder, nur den Blick nach oben,
Zum Quell von Liebe, Leben, Licht!

Nun ist das edle Herz still und kalt, das so warm für die Menschheit und für die erhabenen Ideale der k. K. geschlagen hat. Ausgelebt und — wie wir wegen mancher Prüfungen aus seinen früheren Tagen und im Hinblick auf seine letzten Leidensjahre auch sagen müssen — ausgelitten, ist nun das Dasein des verehrungswürdigen und geliebten Mannes. Aber sein Bild steht unvergänglich in seinen Herzen, und wie es aus dem Munde des maurerischen Redners an seinem Sarge, unsres Brs. Nitzsche, für uns mit tiefempfundenen Worten bezeugt wurde, so sei es auch hier bezeugt, dass wir durch sein Hinscheiden einen schweren Verlust erlitten haben und in schmerzlichste Trauer versetzt sind, aber auch der Gewissheit leben, dass sein Wesen und sein Beispiel unsrer Loge unverloren sein wird und unter uns, die mit ihm strebten, in stillem Segen fortwirken wird, bis wir wieder mit ihm vereinigt sein werden im Reiche der Vollendung, jenseits der Sterne!

Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Ende vor. M. hat die erste diesjährige Versendung stattgefunden, und es sind dabei die nachstehend aufgeführten 25 Mitglieder-Verzeichnisse zur Verteilung gelangt:

Belgrad (360) — Dresden (Kreuz 360) — Frankfurt a/M. (Carl 360) — Gera (Archimedes, Bericht 360, Heinrich 360) — Greifenhagen (350) — Greiz — Gumbinnen — Hagen — Heiligenstadt — Hildburghausen — Jauer (360) — Kattowitz (236) — Kiel — Königsberg i/Pr. (Vereinte Loge) — Kreuznach — Leipzig (Balduin) — Minden i/W. — Münden (170) — Nauen (360) — Neisse (Taube) — Neumünster — Rawitsch — Tilsit — und Zeitz (360).

Es wird dringend gebeten, fernerhin
nicht mehr 360, sondern 375
Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 375 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zum Austausch der Logenlisten hat neuerdings erklärt:

Kränzchen Zum aufgehenden Licht an der Isar in München,
Loge Pobratim (Bundes-Bruder) in **Belgrad.**

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten
Bruno Zechel,
Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang. No. 5.

Am Reissbrette.

Mai 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br G. Schauerhammer, Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Freimaurerische Bildung.

„Er soll Johannes heissen“ = Gott ist gnädig: dieser Gottesname, der einst den stummen Mund des Priesters Zacharias wieder redend machte, erklang ehedem auch an einer Jahrhundertwende — der bedeutsamsten, die je die Welt erlebt — über einem neugebornen Knäblein, das zu einer Riesengestalt unter den Propheten heranwuchs, zum Grössesten aller Menschgebornen nach des Heilandes eignem Zeugnis.

„Er soll Johannes heissen“ — seit dem 5. Jahrhundert gilt dies infolge mannigfacher Beziehungen mit Johannes dem Täufer vom heutigen Tag. Und fürwahr: Johannistag — Gott ist gnädig! Schau um dich, mein l. Br, die Natur von neuem auf dem Höhepunkt ihrer Entwickelung mit ihrer bezaubernden, segnenden Fülle und Pracht, mit ihrem geheimnisvollen Bildungs- und Schaffensdrang, mit ihrer Lebens- und Daseinsfreude ringsum. Schau über dich das majestätische Himmelsgestirn siegend zum Hochmittag emporgestiegen, unsere Breiten mit Licht und Wärme überschüttend, die Nacht fast ganz verdrängend und die Schatten unter unsere Füsse bannend.

Und noch einmal: „Er soll Johannes heissen“ — des Mrs grösster Werk- und Feiertag zugleich, der Tag, an welchem der Masone seines Meisters und Schutzpatrones Johannes des Täufers ernst gedenkt, dessen Erinnerung ihn von der Jahreshöhe hinüberführt zu einer sittlichen Höhe, auf welcher er sein erhabenes Vorbild hellleuchtend erschaut. Gern folgt heute diesem Rufe der Erinnerung der blumengeschmückte Mr aus dem Vollgenuss aller natürlichen Wonnen hinüber in die blumenleere, einsame, schweigende Wüste fern am öden Westgestade des toten Meeres. Im groben, kameelhärenen Gewand, mit armseliger Wüstenspeise sein Leben fristend, lebt hier der Täufer als sittenstrenger Anachoret in ernster Vorbereitung auf sein heiliges Prophetenamt. In Weltferne und Weltentsagung, in Selbstbesinnung und Selbstbesserung, in Vertiefung in der Menschen ungöttliches Thun und Gottes gütiges Walten erstarkte hier sein Geist in rechter Weisheit und in klarer Erkenntnis der Geheimnisse des menschlichen Herzens, in rückhaltloser Liebe zur Wahrheit, im festen Glauben an die idealen Güter der Menschheit, in tiefem, sittlichem Ernst und unbeugsamer Strenge gegen sich und andere, in Freimut und Demut und im Eifer für den Zweck seiner Sendung, zuzurichten dem Herrn ein bereit' Volk. Als rettender sittlicher

Fels, von dem nichts abzubröckeln ist, steht er dann am Jordan vor der moralisch-gestrandeten Volksmasse. Wie eine grosse Menschenwüste ist sie vor ihm ausgebreitet in geistiger, wie sittlich-religiöser, jammervoller Öde und Erstarrung, mit glaubens- und friedlosem, leerem Herzen und irregeleitetem Gewissen. Als das verkörperte lebendige Volksgewissen erhob er laut seine Stimme zum eindringlichen Bussruf und nach Gewissensart hier warnend und drohend, dort mahnend, tröstend und hoffnunggebend sagt er jedem Stand für jeden Fall, was ihm nütz und not ist — und das alles nicht für sich, sondern für Volkes Wohl und zur grösseren Ehre der kommenden höheren Instanz, ohne Eigennutz und Selbstliebe, ohne Furcht und Wanken, ohne Ansehen der Person und Sache, bis man seinen Mund gewaltsam zum Schweigen brachte und er mit seinem Märtyrertode das gewaltige, mark- und beinerschütternde Amen hinter seine Predigt setzte.

So steht unser Meister Johannes vor unserm geistigen Auge als eine durchaus geschlossene, in sich gefestigte, sittlich-religiöse Persönlichkeit, als ein Priester und Märtyrer der Wahrheit und Rechtschaffenheit, als ein Mann, der sich durch die strenge Schule der Selbstprüfung und Selbstzucht emporgearbeitet hat zur höchsten sittlichen Höhe, zur erhabensten Seelengrösse, zum vollendeten Menschentum, allen Mrn ein leuchtendes Vorbild voller Würde und Kraft.

Es sei mir verstattet, heute am Tage der Jahreshöhe, am festlichen Gedenktag unsers Mstrs und im ernsten Aufblick zu seiner sittlichen Lichtgestalt eine Höhe aus dem Mrleben ihnen zu zeichnen,

die Höhe wahrer maurerischer Bildung.

In welchem Sinne dürfen wir von mrischer Bildung reden? Nicht im Sinne einer speziellen Berufsbildung, so wenig die Frmrei ein Beruf ist und so wenig der Frmr von jetzt dem Werkmr von ehemals gleicht; — nicht im Sinne einer durchaus wissenschaftlichen Bildung, so wenig die Frmrei das Gebiet einer bestimmten Wissenschaft umfasst; — nicht im Sinne einer bloss gesellschaftlichen Bildung, so wenig die Logen mehr davon von ihren Gliedern verlangen, als zu einem brüderlich-herzlichen Verkehr unter den Brn nötig ist; — auch nicht in dem Sinne, nach welchem das Lexikonwissen über Frmrei im allgemeinen, über Zwecke und Ziele derselben, über Logenverfassung u. a., oder nach welchem eine mehr oder weniger oberflächliche Kenntnis und Handhabung der frmrschen Attribute, Symbole und Rituale als schon mit mrischer Bildung gleichgesetzt werden dürfe und dieselbe mit der Zugehörigkeit zu einer Loge a priori gegeben sei; — nicht in dem Sinne endlich, dass unter mrischer Bildung überhaupt der Zustand eines Fertigen, Abgeschlossenen, vielleicht mit etwas fremdartigem Gepräge verstanden werden müsse, so wenig jede Bildung als ein beständig Werdendes und stetig Fortschreitendes in ihrer Entwickelung einen Schlusspunkt kennt und so wenig auch die objektivste Auffassung der Frmrei als allgemeine Menschheitsbildung ganz aus den Schuhen der individuellen und eigenen Volksbildung heraus kann.

Alle diese Deutungen berühren wohl zum Teil Beziehungen zum Begriff mrischer Bildung, ohne ihn aber auch nur im entferntesten ganz zu treffen und zu erschöpfen.

Der Begriff mrischer Bildung lässt sich nicht loslösen vom Zweck der Mrei und von den Mitteln, diesen Zweck zu erreichen; mit ihnen ist der Inhalt des Begriffes gegeben. Mag nun als die Aufgabe der Frmrei — die seit dem nahezu 200jährigen Bestehen derselben vieltausendfach in immer neuen Wendungen formuliert worden ist — von Anfang an die Pflege der allgemeinen Güter der Menschheit: eine vorurteilslose Denk- und Glaubensfreiheit, eine allgemeine, alle Standes- Besitz- und Bildungsunterschiede selbstlos überbrückende Bruder- und Menschenliebe und eine begeisterte Förderung der fortschreitenden Erziehung der Menschheit festgestellt worden sein oder wie das 1. Gebot der alten Landmarken lautet: „Der Mensch ist als solcher verbunden, dem Sittengesetz zu folgen, und wenn er seine

Kunst recht versteht, so wird er weder ein dummer Gottesleugner, noch ein Wüstling ohne Religion sein, noch wider das Gewissen zu handeln"; oder wie es in den Kunsturkunden nach Krause heisst: „Die Frmrei ist die Kunst, den Menschen als Menschen und die Menschheit als Menschheit rein und allseitig zu erziehen"; „ihr Wesen ist die harmonische Vereinigung eines wahren vernunftgemässen Glaubens an Gott, innere sittliche Vollendung und gerechte, liebevolle Geselligkeit"; oder wie wir im mrischen Archiv vom Jahre 1809 lesen: „Mrei begreift in sich das gemeinschaftliche Streben einer Gesellschaft nach Tugend und reiner Sittlichkeit, das immer höhere Aufstreben zu grösserer geistiger Vollkommenheit, das Einrichten der Handlungen nach Pflicht und Gewissen"; — mögen andere die Aufgabe der Frmrei bezeichnen als die Vollendung aller Kultur zur wahren Humanität, als die Bildung des Menschen zum Menschen, als die wachsende Verkörperung der Idee der Menschheit, als reines Tugendstreben, als eine beständige innere und äussere Missionsarbeit, als Übung und Förderung der Liebe zum Wahren, Schönen und Guten; mag nach unserm System gefordert werden, dass der Mr „ein freier Mann von gutem Ruf sei", „der seine Neigungen zu überwinden, seine Begierden zu mässigen und seinen Willen den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen wisse: so leuchtet aus all' diesen Zweckbestimmungen zunächst hervor, dass die Frmrei sich bildend an den ganzen inneren Menschen wendet und ihn zu einer in sich harmonischen Lebenserscheinung, zu einem Menschheitsideal herausarbeiten und umgestalten will. Das bezweckt aber, wie von uns bereits in einer früheren Ausführung nachgewiesen wurde, jede allgemeine, richtig gestaltete Bildung in gleicher Weise. Bei jedem wahrhaft Gebildeten wächst aus dem fruchtreichen Boden eines reichen, edlen Gemütslebens, getrieben durch die Kräfte eines regen, klaren Denkens und eines verständigen, heiligen Wollens die üppig-grünende Saat eines geläuterten, lebendigen Wissens, weisen Könnens und vernunftgemässen Handelns; bei ihm verbinden sich stetig Kopf und Herz zur Schönheit der sittlichen That, und Wahrheit im Erkennen und Liebe im Handeln schmelzen in seinem Herzen zusammen zum Stein der Weisen, d. i. Freiheit und Frieden und damit Glückseligkeit schon in der Zeit.

Es besteht hiernach zunächst keinerlei Abweichung zwischen dem Begriff der mrischen Bildung und dem allgemeinen Bildungsbegriff in pädagogischer Fassung; sie kann und darf auch nicht bestehen, wenn die Frmrei das sein will, was sie ist, das vornehmste Erziehungsinstitut gereifter Männer. Indem aber einesteils die Mrei den Menschen nur als Glied seiner Gattung, als Teil der ganzen Menschheit erziehlich ins Auge fasst unter Abweisung aller besonderen Verhältnisse und Angelegenheiten, die den Menschen als Erdenbürger sonst noch in Anspruch nehmen; indem sie die Verkörperung der Ideale reiner Menschlichkeit, der wahren humanitas, als ihr Erziehungsideal hinstellt und scharf betont; indem sie ferner bei ihren Jüngern nicht nur Glauben an diese Ideale, Vertiefung in und Begeisterung für dieselbe voraussetzt, sondern auch bewusste ernste Arbeit an deren Verwirklichung sowohl an sich, sowie am ganzen Menschheitsbau fordert: tritt die mrische Bildung auf die Höhe aller Bildung dergestalt, dass die allgemeine Bildung nicht nur Voraussetzung und integrierender Bestandteil aller mrischer Bildung ist, sondern in letzterer auch ihre Bekrönung und Vollendung findet.

Andernteils erhält die mrische Bildung ein, sich von der allgemeinen Bildung schärfer abhebendes, eigenartigeres Gepräge durch die Methode und die Mittel der mrischen Lehr- und Erziehungsweise. Wie einst der grosse Lehrer von Nazareth zu seinen Hörern, so redet auch die Loge zu uns, ihren Jüngern, viel in Gleichnissen. An sinntiefe, beziehungsreiche Symbole, Formen und Gebräuche wird der erhabene mrische Lehrinhalt geknüpft, durch sie veranschaulicht und zum Verständnis gebracht. Wohlverschlossene, Profanen nicht zugängliche und vor den Blicken neugieriger

Lauscher und Spötter in magisches Dunkel sich hüllende Tempel sind die Lehrhallen, wo sich in Andacht und Wissensdurst viele zu einem Kolleg streng privatissime, wenn auch non gratis zusammenfinden, welche ohne den neutralen Boden der Loge notwendig „im Leben hätten getrennt bleiben müssen". In ernster, weihevoller Arbeit, in schönem Kunstgenuss und edler Geselligkeit verlaufen die mrischen Unterrichtsstunden. Das ganze mrische Lehrverfahren erscheint dadurch mit einem Zauber umkleidet, welcher wieder bindet, was draussen „die Mode streng geteilt" und welche, nach Br Fichte, „die Nachteile der Bildungsweise in der grösseren Gesellschaft wieder aufhebt".

Ein gewisses Verständnis nun für die eigenartige, mrische Lehrweise, ein gewisses Vertrautsein mit unsern herrlichen mrischen Symbolen und Formen, eine hingebende Pflege des äusseren mrischen Gebrauchtums muss sicher als ein Bestandteil mrischer Bildung gelten, ja vielleicht sogar als nächstliegendster, weil in die Augen springendster. Aber es ist doch nur ein äusserer, nicht einmal unerlässlicher, so wahr man von Mrn auch ohne Schurz und Kelle reden kann und muss. Wie ein fleissiger Kirchgänger durchaus noch nicht ein religiöser Mensch zu sein und wie ein tadelloses gesellschaftliches Verhalten durchaus noch keine wahre Bildung zu verraten braucht, so ist auch der fleissige Logenbesuch und ein formgerechtes mrisches Benehmen an sich noch lange nicht der sichere Beweis echter mrischer Bildung; ja beides kann sogar nur die täuschende Schale eines mrischen recht wertlosen Kernes sein. Und nichts vermag die idealschöne, heilige Sache wahrer Frmrei mehr zu entweichen, als wenn sich dieselbe bei ihren Bekennern zu einem gedankenleeren mrischen Herr-Herrsagen, zu einem veräusserlichten Formenmrtum und zu einer eines ernsten Mannes unwürdigen Spielerei mit den mrischen Symbolen verflacht.

Nein, meine Brr, die wahre mrische Bildung gräbt tiefer; sie dringt zum Kern, sie sucht die Gleichnisse zu verstehen und mit regem, freien Denken den frmrischen Gedankeninhalt sich anzueignen; sie erfasst und verfolgt mit warmer Begeisterung die erhabenen mrischen Ideen, dass sie das Gemüt reinigen, das Wollen veredeln und zu Antrieben für ein sittliches, wahrhaft mrisches Handeln werden. Die mrische Bildung nimmt also den ganzen inneren Menschen in Anspruch und Arbeit, dass er mehr und mehr das Gepräge einer harmonischen, sittlich-wertvollen Lebenserscheinung erlange. Wir finden demnach in der mrischen Bildung die Bedingungen wahrer allgemeiner Bildung, wie sie vorn angedeutet wurden, in engste, lebensvolle Beziehung gebracht zu dem besonderen mrischen Zweck, auf frmrischem Wege zur Lebensvollendung zu gelangen und werden sie messen dürfen nach dem Grade der Klarheit mrischer Erkenntnis, nach dem Grade der Begeisterung für die mrische Sache und nach dem Grade der sittlichen Kraft, mit der sie wirkt.

Welches ist aber die mrische Erkenntnis, die in uns nach Klarheit ringen soll? Bei williger Regsamkeit aller Sinnes- und Geisteskräfte wird es dem ernstforschenden Mr gelingen, im hellen Schein der 3 gr. und 3 kl. mrischen Lichter und an dem schier unerschöpflich sprudelnden Quell mrischer Litteratur genügende Antwort zu finden und bedarf es für unsere Zwecke nur weniger, kurzer Andeutungen.

Jede Erkenntnis, also auch die mrische, setzt einen Erkenntnisgegenstand voraus, erfordert eine rege und reife Denkarbeit und findet ihren Wert und Zweck in der Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Erkannten, also in der Wahrheit. Die mrischen Wahrheiten gehören dem Gebiet der Ethik und Moralphilosophie an; denn das Erkenntnisobjekt der Frmrei ist der Mensch in seinen reichen sittlichen Beziehungen zu sich als Einzelwesen, zur umgebenden Menschheit und der allwaltenden Gottheit, der Mensch, wie er ist und wie er sein und werden soll, also in seiner Wesenheit als Teil seines Geschlechts und in der Ent-

wicklungsfähigkeit aller ihm imanenten Eigenschaften und Kräfte bis zu möglichster Vollendung zur wahren menschlichen Persönlichkeit. Dieser Begriff der wahren menschlichen Persönlichkeit als mrisches Erziehungsziel ist das Zentrum, um das sich alle mrischen Gedanken peripherisch lagern, von dem aus alle mrischen Ideen wie Radien auslaufen. Das Wesen der Persönlichkeit wurzelt in dem besonders gestalteten Bewusstsein des Menschen und zeigt sich der niederen Kreatur gegenüber zunächst im Selbstbewusstsein als das mit einer reichen Innenwelt ausgestatteten Ichs gegenüber der gesamten Aussenwelt, dem Nicht-Ich und in der Selbstbestimmung als der freien Wahl und Entscheidung über das eigne Wollen und Handeln gegenüber der blossen Naturnotwendigkeit. Das Selbstbewusstsein ist aber nicht zu denken ohne ein entsprechendes Weltbewusstsein, sowohl der Welt der Natur mit ihren Wundern und Zeichen, als auch der Welt des Geistes in der gesamten Menschheitsgeschichte.

Das Weltbewusstsein führt uns aber mit seinen Rätselfragen nach dem Woher die Welt und das Leben?. und Wohin die Weltregierung? an eine Grenze, über die uns noch kein forschender Geist und noch kein philosophierender Verstandes-Kalkül hinübergeholfen hat und vor der auch die grössten Naturforscher in männlicher Entsagung ihr „Ignoramus“ ausgesprochen haben; es weist uns aufwärts zu einer Offenbarung und fordert dort zu seiner wesentlichen Ergänzung noch des Gottesbewusstseins. Im Selbst-, Menschheits- und Gottesbewusstsein aber haben wir die Grundlinien und Grenzbestimmungen aller mrischen Wissenschaft und Bildung. Diese 3 Bewusstseinsformen, die auch in jedem Mr lebendig sich regen müssen, bestimmen ihm die Richtung seines Denkens, Empfindens und Handelns; aus ihnen wachsen wie herrlich duftende Johannisrosen die mrischen Ideale; sie richten die 3 Säulen des mrischen Tempelbaues. Sie wirken aber nicht isoliert, sondern durchdringen und bedingen einander, wenngleich ein jedes Mrideal von dem einen oder anderen Bewusstsein hervorgerufen wurde. So führt das Selbstbewusstsein zur Selbstbeobachtung und diese zur Selbsterkenntnis; so leitet die Selbstbestimmung in richtiger Verfassung zur Selbstprüfung und Selbstzucht. Empfängt aber nicht die Loge jeden Lichtsuchenden mit der Forderung: „Erkenne dich selbst und prüfe dein Herz“, ob du weisst, was du willst und ob du willst, was du weisst und erkannt hast als sittlich wahr, schön und gut, auf dass du weise werdest und geschickt, mitzubauen am Menschheitsbau der Menschenbesserung.

Zu diesem Ideal aber bringt uns das Menschheitsbewusstsein mit der Erkenntnis der Gleichheit aller Menschen nach Teilen, Stoffen, Formen und Kräften, nach Ursprung und Bestimmung. Und lehrt uns nicht auch die Loge in jedem Menschen unsersgleichen, unsern Br zu erkennen und ihn zu lieben und ruft sie uns nicht zu, wenn sich unser liebes Ich zu sehr vordrängen will: „Beherrsche dich selbst!“ Und endlich das Gottesbewusstsein es giebt dem Frmr das Erhabenste, die Leuchte seines Lebens, das höchste und letzte Ziel seiner Wallfahrt, mit ihm im Paradies zu sein, es giebt dem ganzen frmrischen Ideengebäude das sichere Fundament und die schönste Weihe: die Religion mit ihren Attributen Glaube, Liebe, Hoffnung, Glaube statt Wissensstolz und Vernunftherrlichkeit, Gottesliebe statt Weltliebe und Menschengunst, Hoffnung im Leben und Tod. Und bei diesem gläubigen Aufschau aller Brr Frmr zu Gott als dem A. B. a. W. und dem Urbild sittlicher Vollkommenheit kann die Frmrei gar nicht anders, als zu fordern: „Veredle dich selbst!“

Im klaren Besitz dieser Ideale gelangt nun auch der denkende Mr zur nötigen Klarheit darüber, was zu seinem Frieden dient, wo sein höchstes Gut und Glück in diesem Leben liegt und wo er seinen Platz in der Welt einzunehmen hat: Nicht bei denen, die im epikureïschen Behagen leben und denen der Bauch ihr Gott ist, wähnend mit dem Tode sei es aus; nicht bei den kleinmütigen Zweiflern und Pessimisten, denen Gott gestorben und die Welt verdorben erscheint; nicht bei den Spöttern und Gottesleugnern, die in einer Welt ohne Gott leben; nicht bei den Naturalisten und Rationalisten, die sich an ihrer Vernunft allein genügen lassen; nicht bei den Pantheisten, die ihren Gott in der Welt verloren haben; nicht bei den Materialisten, die da sagen: Sehen ist Glauben; denn Geist ist nichts anders denn Stoff; sondern bei denen, die noch an Gott und Ideale glauben und die auch dieses ihres Glaubens leben.

Ja, meine Brr, nicht mrisches Wissen

allein, sondern auch Leben, mrisches Fühlen und Handeln: das ist erst das Kriterium, Krone und Siegel wahrer menschlicher Persönlichkeit, das ist erst Abschluss und Höhe wahrer mrischer Bildung, der sichtbare Niederschlag klarer mrischer Erkenntnis. Ohne einen mrischen Wandel ist alles mrische Wissen totes Kapital, alle auf seinen Erwerb verwendete Mühe, Zeit und Geld nutzlos verschwendet. Wo Licht, da auch fruchttreibende Wärme, wenn anders der Lichtstrahl auf ein gut Land fiel. Nur der hat wirklich das mrische Licht empfangen, bei dem es rückstrahlend in mrischen Werken in die Erscheinung tritt. Dazu benötigt es aber ausser dem mrischen Wissen noch eines hohen Grades edler Begeisterung für die erhabensten Güter der Menschheit, einer Begeisterung, die von unklarer Schwärmerei und traumwandelnder überspannter Phantasterei ebenso weit entfernt ist, als von dem Aufflackern einer vorüberrauschenden Laune und Gefühlsregung, einer Begeisterung, die mit dem Schurz nicht abgethan wird und mit dem Haar nicht bleicht, sondern die mit jeder Arbeit wächst und mit jeder Bruderkette neu die Brust durchzuckt, die auch trotz unangenehmer Erfahrungen nicht erkaltet, sondern die den Mr über den Streit der erhitzten Parteien und über die Hemmnisse menschlicher Schwächen und Leidenschaften leidenschaftslos emporhebt.

Wo aber eine solche Begeisterung die Mrbrust durchflutet, da gesellt sich auch das dritte Kennzeichen wahrer mrischer Bildung ihr bei, ein hoher Grad von Festigkeit und sittlicher Stärke: nicht im Eigensinn und Starrsinn, nicht im Trotz und falscher Gewöhnung, sondern im Glauben, der Liebe und in den Grundsätzen, in der Überwindung und Beherrschung seiner selbst, in der Erfüllung seiner Pflicht, im Standhalten in allerlei Anfechtung und Gefahr, im Festhalten am Guten und Bekämpfung des Bösen in der Welt.

Wer nun von uns, meine l. Brr, diese Klarheit in mrischer Erkenntnis, diesen Grad von Begeisterung und sittlicher Kraft in sich spürt, der steht auf der Höhe mrischer Bildung. Wir aber wollen nicht Johannesfest feiern, ohne die Mahnung unseres Heilandes zu vernehmen und sie in unserm Sinne zu beherzigen: „Fahret auf die Höhe, dass ihr einen Zug thut“ — in das helle Johanneslicht wahrer mrischer Bildung!

Der Geist machet lebendig.

Rede zum Fest Joh. des Ev. in der Loge Minerva z. d. 3 P. im Orient Leipzig am 26. Dez. 1901.
Von Br A. Gatzsch.
(Schluss.)

II.

Der Geist ists, der lebendig macht, nicht Welt und Fleisch. In dieser zweiten Formulierung lenkt der Satz unsern Blick hinein in unser Inneres und heisst uns achtbaben auf unsern Willen und Wandel. Fleisch als der Inbegriff der irdisch-sinnlichen Natur des Menschen und Welt in seiner Bedeutung als geschaffene Dinge ausser Zusammenhang mit Gott, sind in diesem Sinne eng miteinander verwachsen, Zwillingskinder des bösen Prinzips in der Welt, Widersacher alles Guten und Göttlichen in uns. Beiden gelten darum von Anfang an als die Symbole des Wert- und Haltlosen, des Trügerischen und Unbeständigen, des Eitlen und Nichtigen, des Niedrigen und Schlechten gegenüber dem Geist als dem Sinnbild des Wertvollen und Bleibenden, des Erhabenen und Edlen. Das Leben in Fleisch und Welt, das Aufgehen und Ausleben des menschlichen Sinnens und Handelns in nichtigen, irdischen Dingen ohne Aufblick zum Höheren und Höchsten ist geistiger Tod. „Nur wenn ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, werdet ihr leben“ — so predigt dem Menschen in tausend Variationen die Kirche und das Leben, die Geschichte und Erfahrung, das Gewissen und alle frommen Dichter und Denker — leider oft auch tausendmal vergebens. Dieser im Kampf mit Welt und Fleisch obsiegende, wahres Leben spendende Geist überwindet zuerst die leibliche Existenzfrage in ihrer mannigfachen Erscheinung. Wahr ists, existieren will und muss der Mensch; aber wahr ists auch, dass kein Lebewesen unter der Sonne so um seine Existenz besorgt ist, als der Mensch. Physische Lebensinteressen sind bei so manchem der einzige Lebensinhalt; höhere und wertvollere Ideale wachsen nicht in deren Lebensgarten. Heidnisch-ängstliche Sorge um das tägliche Brot und noch etwas darüber, drückende Angst um das Zulangen jagen den Einen ruhelos von Jahr zu Jahr, durch Werktage und Sonntage, morgens vom und abends zum Lager, dass ihm selbst noch im Traum der Nacht das Geld ausgeht. Kaltherziger Mammondienst bindet den Anderen, dass ihm sein Leben nicht anders erscheint, als ein grosses Rechenexempel, und doch kommt ihm das Facit immer zu gering heraus. Epikuräischem Sinnengenuss opfern die Dritten ihr Leben und machen so ihr Herz zu

einer wüsten Trümmerstätte, der auch nicht ein einziges nutzbares Kräutlein zu entwachsen vermag. Unter beständigem Klagen und Verzagen, in Kleinmut und Unzufriedenheit ob allerlei eingebildeter oder faktischer Widerwärtigkeiten des Lebens vergehen dem Vierten die Tage, dass sich ihm beständig die Sonne verfinstert und er nichts als hemmende Blöcke und fallende Bäume auf seinem Wege erschaut. Und dabei doch die zitternde Furcht vor dem drohenden Tode, die Angst, dass wir zu bald oder gar sofort aus dieser Not und diesem Elend abgeholt werden könnten.

Nein, meine Brr, nicht so das Leben; es wäre ein grosser Irrtum und nicht des Lebens wert. Heraus aus dem Acker voller Dornen und Disteln, daneben liegt gut Land! Treten wir sie nieder die zischenden Schlangen der Furcht und Sorge, der Habsucht und Sinnenlust. Der Geist ist's, der lebendig macht. Sein Anhauch schafft eine idealere Lebensauffassung, welche dieses irdische Leben nur als ein Mittel für einen höheren Daseinszweck betrachtet, und welche auch uns Frmrn den richtigen Standpunkt gegenüber den Gütern des Lebens gewinnen lässt, nämlich sie dankbar hinzunehmen, würdig zu gebrauchen und, wenn es sein muss, auch gelassen zu entbehren. Dieser Geist aber, der über den Gütern dieser Welt schwebt, es ist der Geist des Vertrauens zu einem allvermögenden Schöpfer und allgütigen Vater, von dessen Tisch kein Wesen hungrig wegzugehen braucht und der in der Not im gläubigen Gespräch des Herzens mit sich reden lässt; es ist der Geist der Mässigkeit und Entsagung, der sich auch mit einem bescheidenen Teil begnügt; es ist der Geist der Zucht und rechtschaffenen Arbeit, der nicht Zeit lässt zu wüstem, weltsüchtigem Treiben; es ist der Geist des Mutes und der Geduld, der auch das widrige Geschick mit Ergebung überwindet; es ist der Geist der Standhaftigkeit, der Hoffnung und des Seelenfriedens, welcher uns die höchste Kunst lehrt, sterben zu können.

Der Geist überwindet zum Andern auch die seelische Existenzfrage und spendet der Seele wahres Leben aus ihren herrlichen Nährgebieten des Wahren, Schönen und Guten. Denn wahres Leben ist nicht schlechthin gegeben durch die Wissenschaften und wenn sie auch alle Reiche der Welt umfassen, nicht durch die Künste und wenn sie auch ihre Pfleger zu den Höhen der Menschheit emporheben, nicht durch die Religionen, mögen sie sich auch die allein seligmachenden nennen, nicht durch die Moralen, selbst wenn sie ganz neue, moderne Kulturmenschen zustutzen. Aber so lange in diesen Reichen nach Wissenshochmut und Künstlerstolz, Prinzipienstreiterei und Rechthaberei, Verachtung des Glaubens und falsche Freiheit, Intoleranz, Fanatismus und Pharisäertum als finstere Dämonen umgehen, ist in ihnen der rechte Geist noch nicht zur Herrschaft gekommen. Es ist ein Gesetz dieses Geistes, dass sein Träger niemals sich genügen kann. Je höher er sich schwingt, desto niedriger kommt er sich vor; je tiefer er forscht, desto mehr spürt er seine Unwissenheit; je mehr er seine sittlichen Kräfte anstrengt, desto mehr fühlt er seine sittliche Schwäche. Er erfährt es täglich und reichlich an seinem inwendigen Menschen, dass alle Wissenschaften die eine Frage doch offen lassen: „Was ist Wahrheit?" — dass alle Künste doch die eine höchste Kunst nicht in sich schliessen, die rechte Lebenskunst; dass mit den Kräften und Gesetzen der Natur doch nicht Kraft und Gesetz in uns gegeben ist, und dass das schöne und gelehrte Reden über Sitte und Glauben noch lange nicht den wirklichen Glauben und die wirkliche Moral dem Herzen ersetzen. Wenn aber diesergestalt unsere Seele gespeist wird vom Geist der Wahrheit, der sich zuerst und zuletzt vor allem selbst recht erkennt, vom Geist der Freiheit, der sich selbst bindet an die Schranken der Vernunft und des Gewissens, vom Geiste der Demut und Bescheidenheit, der mit einem Salomo und Goethe bekennt: Alles, jedwedes Menschenwissen und Menschenwerk, ist eitel: dann gedeiht sie sicher zu rechtem Leben.

Der Geist überwindet Welt und Fleisch endlich auch in der sozialen Existenzfrage, im Leben des Menschen unter Menschen — nur darf es kein andrer sein, als der Geist der Liebe. Nur dieser vermag unsern Werken unter den Brn den rechten Wert, unsern Worten die rechte Wirkung zu geben; nur dieser lässt uns den rechten Standpunkt gewinnen innerhalb der uns umgebenden Kreise, der Familie und Freunde, der Wohn- und Werkgenossen, der Kirche und des Staates. Nur die Liebe, die nicht sinnet auf Rache, sondern willig vergiebt, die sich neidlos freut mit den Fröhlichen und ohne Schadenfreude trauert mit den Traurigen, die sich nicht anmassend überhebt und brutal herrscht, die gerne giebt ohne Schall, die ehrlich wohlmeinend rät und geduldig wartet, die selbstlos jedem das Seine lässt: nur diese Liebe ist im stande, das rechte Leben zu wirken von Mensch zu Mensch.

III.

Nun, meine Brr, wer in seinem Erkennen und Glauben, in seinem Wollen und Handeln zum rechten Leben im Geist gekommen ist, der ist auch geschickt, thatkräftig mitzuarbeiten am erhabenen Geistesbau der Frmrei, für welchen in den Logen ununterbrochen die Pläne ausgelegt und die Arbeiter gerüstet werden. Der Grundriss dieses Baues ist vorgezeichnet und gegeben in der reichen Kette symbolischer Zeichen und Handlungen, in welchen die grossen mrischen Ideen der Humanität eingekleidet erscheinen. Die Sprache dieser Symbole ist zwar eine stumme, aber doch so anschaulich und beredt; sie ist eine tiefsinnige und doch so leicht verständlich; sie ist unerschöpflich inhaltreich, dass auch der älteste Mstr und der entwickeltste Verstand immer neue Begriffsmomente in ihr entdeckt; sie ist eindrucksvoller und dauernder, als die Deutung und das Wort auch selbst des kundigsten Mstrs v. St.; sie ist jederzeit anregend und für den Mr auch in den Logen verständlich, wo man ihn in fremder Zunge begrüsst. Wenn wir nur die Sprache unserer herrlichen Symbole nur immer recht verstehen wollten! Zwar sind die Symbole nur Formen, nicht das Wesen der Mrei selbst; sie sind nur die Schale, welche den köstlichen, herzstärkenden Trank birgt: Doch gilt es, diese Schale fleissig zum Munde zu führen und immer tiefere Züge zu thun, wenn wir völlig hinter den Geschmack kommen wollen. Denn gerade in der Frmrei wird der Satz zur Wahrheit und zum Grundgesetz: Der Geist ist's, der lebendig macht, nicht die mrischen Formen und Zeichen. An dem Gewand vermag man wohl äusserlich die Person zu erkennen, ihren Charakter aber nur nach längerem Umgang und Studium; je häufiger und vertrauter dieser Umgang, desto mehr erschliesst die Person ihr innerstes Wesen. Ein Gleiches gilt von dem Umgang der Mr mit ihren Symbolen.

Bedauerlich bleibt es, wenn ein Br beim Zeichen stehen bleibt und dieses für das Wesentliche hält, anstatt zum Denken aufzusteigen und sich in den tieferen Geistesgehalt des Symbols einzugraben. Noch bedauerlicher bleibt es, wenn andere Brr die mrischen Symbole und Handlungen nur als ein artig Spielzeug betrachten und eine Zeit lang damit spielen, um es dann gelangweilt beiseite zu stellen. Wo Geist ist, da ist keine Langeweile, sondern Leben. Die Herrlichkeit einer Blume enthült sich voll und ganz nur dem aufmerksamen Beobachter, nicht dem, der sie im Vorbeigehen flüchtig pflückt, um sie bald wieder fortzuwerfen und mit Füssen zu treten. Wie aber die Pflanze ruhig weiter blüht, unbeschadet, ob sie der oder jener gering achtet oder gar misshandelt, so wird auch die Frmrei in ihrer geistigen Schönheit fortblühen, wenn auch manche an ihr zu Verächtern, Verrätern und Mördern geworden sind. Wie zu einer Heilquelle derjenige immer wieder zurückkehrt, der ihre stärkende und gesundmachende Kraft an sich verspürte, unbekümmert darum, ob der Weg zu ihr weiter oder näher ist, ob sie in einfacher oder prunkvoller Halle gefasst ist, so behält auch der frmrische Gedanke zu allen Zeiten für diejenigen seine anziehende, verjüngende und belebende Kraft, die dieselbe recht erkannten und anzuwenden verstanden. Sie bleiben der k. Kunst treue und fleissige Jünger, mag die Tempelhalle erbaut sein, wo sie will und aussehen, wie sie will*), mögen die Personen und Rituale wechseln, mögen sich die Systeme streiten, mögen dürre Blätter vom Baume fallen und fleckige Früchte seine Schönheit stören und was der Zufälligkeiten und Äusserlichkeit mehr sind. Der Geist ist's, der lebendig macht. Ein schlichter, herzinniger Gottesglaube, eine aufrichtige, werkthätige Menschenliebe und eine ernststrebende Heiligung des Willens und Wandels, dass das Reich Gottes gemehret werde auf Erden und Glück und Wohlfahrt reichlich gehe durchs eigne Herz, durch die Kette der Brr und durch die Reihe derer, die draussen wohnen: das ist dieser belebende Geist in der Frmrei. Weisheit, Schönheit, Stärke; Selbsterkenntnis, Selbstprüfung und Selbstveredelung: wo das ist, da ist Loge; alles andere ist äusserliches Nebenwerk.

Solche wahrhaftige Logenarbeit im Kreise der Brr mit vollbringen zu helfen, haben wir uns beim Eintritt in die Loge durch Handschlag verpflichtet, und der Deutsche hält seinen Schwur, so rühmten schon die alten Römer unsern Vorfahren nach. Verstehen wir es recht, meine Brr!

*) Die Loge Minerva bereitet den Neubau eines Logengebäudes vor.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang. No. 6 u. 7.

Am Reissbrette.

Juni — Juli 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br **G. Schauerhammer,** Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die Todesfurcht.

Von Br H. Arnold, Loge Phönix in Leipzig.

Unser Leben ist eine Reise, aber eine solche, die ohne unseren Willen begonnen ist und auch meist gegen unseren Willen beendet wird. Überhaupt haben wir auf die Richtung und Dauer unserer Lebensreise nur einen geringen Einfluss. Wie gerne möchten wir unsere Jugend, die uns in der Blütezeit unseres Daseins sieht und allen Harm leicht vergessen lässt, festhalten; aber wir vermögen es nicht; unaufhaltsam geht die Reise weiter. Die heisse Zeit des Arbeits- und Mannesalters, in der man sich ein eigenes Heim schafft und darin glücklich ist, lässt sich ebensowenig festhalten wie die Zeit, wo unsere Kraft abnimmt und unser Haar bleicht. Gerne möchten wir einmal da länger verweilen, wo der Erde Freuden uns locken; aber ununterbrochen geht es vorwärts, dem Ende der Reise zu. Selbst wenn wir mit Faust ausrufen wollen:

„Wirst Du zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, Du bist so schön,
Dann mag man mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn," —

wir würden von unserem Leben keine Minute aufzuhalten vermögen.

Und wie schnell diese Lebensreise sich vollzieht, das erfahren wir alltäglich. Je älter wir werden, desto rascher entschwindet die Zeit, und wenn man einen Siebziger fragt, ob ihm sein Leben langweilig erschienen sei, so wird er sicher antworten, dass es ihn dünke, als ob es nur siebzig Tage gewährt habe.

Diese Schnelligkeit in der Abnahme der Lebenskraft hat für viele, wohl für die meisten Menschen, etwas Unheimliches. Je näher sie sich dem Ziele ihrer Reise fühlen, desto bänglicher wird ihnen zu Mute, und wenn der Augenblick erscheint, wo das Ende der Reise da ist, da kommt eine unsagbare Angst über sie, ohne dass sie genau wüssten, was diese bedeutet.

Auch die, welche keine Ahnung haben, dass ihr Leben nur noch an einem Faden hängt, den ein leiser Luftzug zerreissen kann, fühlen diese Bangigkeit und können sich, trotz alles Mutes, der ihnen von anderen eingeflösst wird, nicht davon befreien.

Diese Todesangst, meine Brr, ist nicht etwa ein Zeichen der Feigheit oder Charakterschwäche, nein, sie befällt den Helden wie die Memme, den im Leben furchtlosen Mann, wie das schüchternste Kind. Sie ist ein Vorbote

von der nahe bevorstehenden Auflösung; selbst Jesus, der unerschrockene Kämpfer für Wahrheit und Recht, wird von ihr befallen und ruft unter dem Drucke dieser Bangigkeit aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Manch sterbender Krieger, der in der Schlacht dem Tode ruhig entgegenging, jammert im Todeskampfe wie ein Kind und vergiesst bittere Thränen, was er vielleicht verlernt zu haben meinte.

Es scheint, als ob diese Todesangst ihre natürlichen Ursachen hätte. Ein Lichtlein, das verlöschen will, flackert vorher noch einmal zu einer ansehnlichen Höhe auf, um dann zu verschwinden, und der Schwan soll vor seinem Ende noch einmal seine ganze Kraft sammeln zu einer gesangartigen Klage. Es ist fast, als wollte die Liebe zum Leben vor dem Tode noch einmal ihre Kraft erproben, ob sie nicht im Kampfe noch Siegerin bleiben könnte.

Manche Menschen, besonders die zu Melancholie geneigten, haben oft lange vor ihrem Abscheiden Todesahnungen, die ja auch schon ein Vorspiel der Todesangst genannt werden können, weil sie das Herz auch mit Bangen erfüllen und das Gemüt in eine trübe, oft verzweiflungsvolle Stimmung versetzen.

Durch viele deutsche Volkslieder, die ja ein unerkünstelter Ausdruck der Volksseele sind, geht ein schwermütiger Zug; sie reden vom Scheiden und Meiden, von dem Röslein, das am Morgen blüht und schon in der Nacht darauf welk wird, von dem Morgenrote, das zum frühen Tode leuchtet u. s. w. Gerade hierin zeigt es sich, dass die Todesahnungen nicht nur einzeln, sondern die meisten Menschen befallen, ja, dass der Gedanke an den Tod gewissermassen eine ernste Seite im deutschen Volkscharakter ist. Soll man das beklagen? Gewiss nicht; am allerwenigsten werden wir Frmr Ursache haben, darin eine übertriebene Empfindelei zu erblicken. Vielmehr müssen wir bekennen: Je öfter sich jemand mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt, desto besser ist es für ihn; denn wer sich damit wirklich recht vertraut macht, der wird den Todeskampf leicht überstehen. — Wenn dennoch viele Menschen ein solches Grauen vor dem Tode haben, dass sie ihm auf jede nur denkbare Weise entfliehen möchten, so beweist das nur, wie wenig anmutig die Dinge, die mit dem Tode zusammenhängen, für die meisten Menschen noch sind. Ja, man kann wohl die Todesfurcht als eine Art Krankheit ansehen, die in allen Weltgegenden, unter allen Völkern und auch in allen Bevölkerungsklassen auftritt. Es ist darum wohl nicht ganz nutzlos, einmal die Todesfurcht einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen.

Die Heilkunde steht heute auf dem Standpunkte, dass sie erst nach dem Grunde einer Krankheit forscht, ehe sie an deren Heilung geht, und so werden wir auch erst die Ursachen der Todesfurcht und dann die Mittel, die dagegen angewendet werden können, aufsuchen müssen.

Wer heute ein recht liebliches, frisches, mit allen Reizen der Jugend ausgestattetes weibliches Wesen vor sich sieht und dabei plötzlich den Gedanken auftauchen lässt, dass all diese Schönheit bald eine Beute der Verwesung werden soll, der wird sich eines leichten Gruselns nicht erwehren können. Der Verstand will nicht fassen, dass dieses herrliche Ebenbild Gottes auch einst zu Staub und Asche werden soll, wie das Aas, das auf dem Felde liegt. Und doch ist dem herrlichsten, wie dem verkrüppeltsten Körper das gleiche Los beschieden. Das Grauen vor dem Zerfall des Schönen hat etwas Berechtigtes; es beruht auf unserem ästhetischen Gefühle, dessen Pflege ja unsere Pflicht ist, dessen weitere Ausbildung namentlich auch wir Frmr für uns und unsere Brr fordern.

Wir bezeichnen es als Barbarei und Vandalismus, wenn ein Mensch es über sich gewinnen kann, ein schönes Gemälde oder ein hervorragendes Erzeugnis der Bildhauerkunst mit roher Hand zu vernichten; wir wallen auf, wenn wir ein herrliches Gedicht zerfleischen oder in eine gemeine Parodie verstümmeln hören; wir werden wohl sogar gereizt, wenn

ein erhabener Dichter unseres Volkes in den Staub gezogen wird, und wir sollen ruhig bleiben, wenn das erhabenste Bild der Schöpfung, der Mensch, oft mit einem einzigen Schlage verunstaltet, ja vernichtet wird? Das wäre sicher unnatürlich. Wenn wir also diesen Augenblick, wo das geschehen kann, weder für uns, noch für andere herbeisehnen, so kann uns daraus niemand einen Vorwurf machen.

Und wie schrecklich ist auch der Gedanke an die Verwesung, die uns doch einst alle umfangen und das Sterbliche an uns der Erde wieder überliefern wird! Weder der Anblick noch der Duft eines verwesenden Körpers lassen sich in das Gebiet der Ästhetik einreihen, und denkt man auch dazu, dass der Leib, der sich im Grabe langsam zersetzt, einst vielleicht zu den schönsten des Menschengeschlechtes gerechnet werden konnte, so kann uns das den Abscheu vor dem Leichengeruche nicht nehmen. Man kann deshalb mit einem gewissen Rechte behaupten, dass in manches Menschen Brust die Todesfurcht erst dann Einkehr hält, wenn er den ersten Leichnam sieht, der kalt und blass daliegt, wie ein gefühlloses Wesen des Weltalls.

Mancher kennt die unangenehme Seite des Todes erst von dem Augenblicke an, wo er am Sterbebette eines lieben Kindes, eines Freundes oder sonst eines ihm näherstehenden Menschen gestanden hat. Vorher hat er sich vielleicht niemals beikommen lassen, an sein Ende zu denken; jetzt wird es ihm klar, dass Sterben kein Kinderspiel, ja, dass es wahr ist, was die Bibel sagt: „Wir müssen durch viel Trübsal ins Himmelreich eingehen.“ Ein anderer Grund für die Todesfurcht ist die Angst vor den Schmerzen, die der Todeskampf bereitet.

Wenn sich der Sterbende in Zuckungen auf seinem Lager wälzt und stöhnt und jammert, so können die Umstehenden fast von Verzweiflung gepackt werden, darüber, dass sie dem Ärmsten nicht zu helfen vermögen. Sie müssen unwillkürlich denken, dass der Tod eine grosse Qual ist. Es währt oft lange, ehe die zähe Lebenskraft des sterbenden Menschen unterliegt; aber schliesslich bleibt doch der Tod Sieger. Wohl mag den zurückbleibenden Lieben beim Anblick des Todkranken und bei der Erwägung, dass doch keine Rettung mehr möglich ist, selbst der Wunsch von den Lippen gekommen sein: „Ach, wenn doch das Leiden ein Ende nähme!“ aber sobald der Sterbenskranke wieder einen lichten Augenblick hat, in dem er die Schmerzen vergessen kann, kommt nicht nur ihm, sondern auch seinen Lieben von neuem die Hoffnung, dass es sich doch noch zum Besten wenden könnte, und der Kranke erklärt, dass er den grössten Schmerz gerne ertragen wollte, wenn er nur nicht zu sterben brauchte. Alles das muss dazu beitragen, den Tod als etwas Furchtbares erscheinen zu lassen, das man am liebsten ganz von sich abwenden möchte.

Eine dritte Ursache der Todesfurcht ist die Liebe zum Leben, die ja der Schöpfer selbst in die Menschenbrust gelegt hat. Ihr ist es zuzuschreiben, wenn sich unsere ganze Natur gegen das empört, was Tod heisst. Bestände dieser Hang zur möglichsten Verlängerung unseres irdischen Daseins nicht, so wäre die Erde vielleicht jetzt schon verödet. Jede leichte Unannehmlichkeit, die dem Menschen sonst begegnete, wäre womöglich Veranlassung, dass er dieses Leben freiwillig aufgäbe; aber so ist die Neigung, das Dasein möglichst zu verlängern, so ausgeprägt in uns, dass wir für sie grosse Geldopfer bringen, angenehmen Genüssen entsagen und selbst die grössten Anstrengungen wagen, um uns ja einen gesunden Leib zu erhalten. Wie mancher hatte schon, gedrückt von den Sorgen des irdischen Jammerthales, beschlossen, diesem Zustande sobald wie möglich ein Ende zu bereiten, und wie bald ist die Lebenslust in ihm wiedergekehrt! Schon der Anblick einer sonnigen Flur oder eines lieblichen Kinderantlitzes ist imstande, einem Verzweifelnden die Überzeugung wieder zu geben, dass das Leben doch schön ist, und dass es Frevel wäre, ihm freiwillig zu entsagen. Der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilte Verbrecher, dem doch wenig Freuden mehr für seine Laufbahn winken, freut sich, dass ihn der

Tod noch nicht ereilt und hofft heimlich, dass auch ihm noch einmal das irdische Glück in irgend einer Form lächeln werde. Diese Thatsache genügt zur Kennzeichnung der Liebe zum Leben; denn man zieht oft ein zweifelhaftes Scheinleben dem Tode vor.

Am meisten fürchtet wohl der den letzten Augenblick, der für eine zahlreiche Familie zu sorgen hat, und man würde unrecht thun, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Die bange Frage, was aus ihnen werden soll, sobald der Ernährer fehlt, ist wohl berechtigt. Wenn Heine in dem Gedichte: „Die zwei Grenadiere" den einen der beiden, der an Weib und Kind erinnert wird, ausrufen lässt: „Lass sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind", so ist das sicher ein Ausdruck von Gefühllosigkeit, wie wir sie, Gott sei Dank! selten finden. Im Leben pflegen wir solche Männer, die sich nicht um ihre Familie kümmern, zu den sittlich verkommenen Menschen zu zählen, und darum ist es nur allzu verständlich, wenn ein Vater aus Besorgnis um die Zukunft seiner unmündigen Kinder, ein Gatte aus Liebe zu seiner trauten Lebensgefährtin oder ein Kind aus Dankbarkeit gegen die treusorgenden Eltern, mit einer gewissen Zähigkeit am Leben hängt. Selbst die schönsten Phantasievorstellungen über ein paradiesisches Jenseits vermögen keinen Menschen zu bewegen, ein glückliches Heim auf Erden ohne weiteres mit dem Himmel zu vertauschen. Und die Jugend, der ja die Zukunft meist im rosigsten Lichte erscheint, die mit einer glücklichen Einbildungskraft begabt, sich die kommenden Tage voll eitel Glück und Freude ausmalen kann; sollte sie wirklich Tadel verdienen, wenn sie mit allen Fasern des Herzens am Leben hängt? Von ihr heisst es, wie von dem Jüngling, dessen frühen Tod der Dichter Schiller beklagt:

Lieblich hüpfen, voll der Jugendfreunde
Seine Tage hin im Rosenkleide
Und die Welt, die Welt ist ihm so süss —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies.

Wer verdenkt es dem fröhlichen Jüngling, wenn er unter frohen Genossen singt:

„Freunde, es ist wahrlich schön
Auf der lieben Erde,
Dass ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde?" —

Ist schon im gewöhnlichen Leben das Scheiden schwer, wenn es gilt, eine Reise in ferne Länder zu unternehmen, oder wenn die Hoffnung auf baldiges Wiedersehen nur schwach ist, wie viel schwerer muss das Scheiden von unseren lieben Angehörigen sein, wenn man überhaupt nicht mit bestimmten Beweisen dienen kann, ab, wo und wann wir uns jemals wieder treffen? Der stärkste Glaube vermag oft nicht stand zu halten, wenn sich ein liebes Menschenkind auf dem Sterbebette wälzt und mit dem Tode ringt, hoffend, dass das Ende noch fern sei. Alle Hoffnung wird manchmal zu schanden, wenn der Tod seine Beute dennoch entführt und uns jedes Zeichen der Liebe, jeder fernere Verkehr mit dem Verstorbenen fehlt. Solche Erlebnisse, vor denen Gott jeden unserer Brr in Gnaden bewahren möge, tragen nur dazu bei, uns noch fester an die Erde zu ketten. Wir können daher getrost behaupten, dass namentlich die Ungewissheit über das Leben nach dem Tode der Todesfurcht immer wieder neue Nahrung giebt.

Meine Brr! Wir Frmr., die wir an eine Fortdauer unseres Seelenlebens auch über Tod und Grab hinaus fest glauben, werden doch, wenn wir aufrichtig sein wollen, zugeben, dass auch uns dann und wann die Zweifel quälen, wenn uns ein neuer Sterbefall eines lieben Angehörigen oder eines lieben Bruders dazu Veranlassung giebt, von neuem zu fragen, was wohl nach dem Erdendasein folgt? Alle schönen Tröstungen der Religion, alle Vernunftgründe und selbst der in uns lebende heisse Wunsch, doch den geliebten Abgeschiedenen einst wiederzusehen, vermögen dann nicht die Zweifel zu zerstreuen, ob auch wirklich ein Fortleben nach dem Tode möglich ist. Und wo einmal diese Unsicherheit Wurzel fasst, da kann nur die Zeit eine Besserung bringen. Solche Zweifel

sind ja verständlich. Der schwache Menschenverstand vermag ja nicht zu ergründen, warum ein junges, blühendes Leben, das zu den besten Hoffnungen berechtigte, plötzlich aufhören soll, während ein Greis, der von früh bis zum späten Abend den Tod herbeisehnt, noch weiter leiden muss. Man findet keine Erklärung dafür, dass das allwaltende Schicksal den Guten manchmal zur Verzweiflung und dadurch in den Tod treibt, während es den andern, der gottlos und schändlich lebt, von Stufe zu Stufe zu heben und zu beglücken scheint. Auch hier muss man sagen, dass man keinen Stein auf ein armes, geplagtes Menschenkind werfen darf, wenn es diese göttliche Fügung nicht versteht und deshalb die Gottheit anklagt. Bürger schildert uns in seiner Leonore einen solchen, Fall, der uns gewiss nicht Veranlassung giebt das arme Mädchen, das wegen des Todes des Geliebten von Verzweifelung gepackt wird, zu verurteilen. Wir können ein solches Wesen nur beklagen und bemitleiden. Wie fühlt sich mancher im Schmerze über den Verlust eines geliebten Kindes selbst veranlasst, mit Leonore auszurufen:

Bei Gott ist kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!

Wie gesagt, ist ein so plötzliches Irrewerden an dem allliebenden Schöpfer wohl verzeihlich; denn kein Mensch ist vollkommen. Könnten wir oft die Wege der Vorsehung durchschauen, so würden wir wohl anders urteilen; aber wir hätten dann der Sorgen noch viel mehr, weil uns in diesem Falle auch ein Blick in die Zukunft vergönnt sein müsste, der uns sicher nicht zum Heile gereichen könnte. Die Sorge um die uns nach vorbehaltenen Unannehmlichkeiten würde die Freude über die etwa kommenden glücklichen Tage sicher ersticken.. Darum wollen wir den nicht tadeln, der einma im Schmerze schiefe Urteile fällt; wir wollen aber Trost spenden, wo solcher angebracht ist.

Die Unsicherheit darüber, was einst aus uns werden soll, wenn wir gestorben sein werden, muss fortbestehen, weil sonst das irdische Leben auch nicht ein Prüfstein sein könnte für die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit des Menschen. Die Liebe zu diesem Leben ist berechtigt, die Todesfurcht daher wohl begreiflich und entschuldbar. Keine Menschenmacht wird je imstande sein, sie völlig zu bannen; höchstens wäre es möglich, sie leichter und erträglicher zu machen. Es lässt sich deshalb auch nicht eigentlich von den Heilmitteln gegen die Todesfurcht reden, sondern höchstens davon. II. wie man die Furcht vor dem Tode vermindern kann. Einzelne werden gewiss dahin gelangen, diese Furcht vollständig zu besiegen und dem Tode furchtlos entgegenzugehen; aber die gesamte Menschheit wird nie soweit kommen, selbst wenn man die jenseitige Welt mit noch so schönen Bildern malen wollte, wie es ja schon manche Glaubensgenossenschaften zu thun pflegen.

Fragen wir unser erstes grosses Licht in der Frmrei, wie man sich vor Todesfurcht bewahren könne, so erhalten wir die Antwort, dass wir glauben müssten. Der Glaube ist der Sieg, der nicht nur die Welt, sondern auch jegliche Todesfurcht überwindet. Der Glaube aber lässt sich auch nicht künstlich schaffen; er muss anerzogen werden. Wer den Glauben an den a. B. a. W. verloren hat, der ist ein sehr beklagenswertes Geschöpf. Er kann sich hier auf Erden als nichts weiter fühlen als ein anderes organisches Wesen, dessen Dasein aufhört, wenn seine Organe den Dienst versagen. Von einer Fortdauer seiner Seele nach dem Tode will ein solcher Mensch nichts wissen; er lebt deshalb nach dem Grundsatze des noch unverklärten Faust:

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst Du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig hasst und liebt
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Meine Brr! Wenn einer, trotz eifrigen Strebens und Forschens den Edelstein des Glaubens nicht findet, so kann er nicht verdammt werden; er muss eben eingestehen:

Ich fühl's, vergebens hab ich alle Schätze
Des Menschengeist's auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft.
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher. —

Wenn einer dagegen nur das nachplappert, was leichtfertige Schwätzer ihm vorreden, ohne zu prüfen, was daran wahr oder falsch ist, so gehört er zu jenen blasierten Naturen, die froh sind, wenn sie für ihr zweckloses Dahinleben einen Vorwand finden. Diese können wir kaum achten; denn sie haben den Zweck ihres Daseins überhaupt nicht erkannt.

Wird der, der von Herzen glaubt, den Tod weniger scheuen als der Gottesleugner? Die Priester der verschiedenen Religionsgemeinschaften, die ja auf dem Glauben oft die wundersamsten Phantasiegebilde aufbauen, behaupten, dass der Glaubenslose auch keine schöne Todesstunde haben werden, und dass ihm das ewige Verderben drohe. Das klingt freilich wenig erbaulich; aber doch beweisen die Thatsachen, dass auch der Gottesleugner einen sanften Tod haben kann. Wenn er in der Überzeugung von hinnen scheidet, die Wahrheit ernstlich gesucht, das Gute ernstlich gewollt zu haben, so kann er auch ruhig hinüberschlummern ins Land der ewigen Wahrheit. Und dass auch der gläubigste Mensch nicht immer mit Engelsgeduld die letzten Spuren des Lebens verschwinden fühlt, ist auch eine Thatsache. So hebt der Glaube die Todesfurcht nicht auf, wie auch der Unglaube nicht notwendigerweise die Lust am Leben bis zum Äussersten treibt oder den Abscheu vor dem Tode besonders zur Schau trägt. Es lässt sich vielleicht sogar mit einem gewissen Rechte behaupten, dass der reine Materialist, der den Tod als das Ende alles Daseins ansieht, das Sterben nicht fürchtet, weil er meint, dass dann alles aus ist. Der Gläubige, der sich stets als ein unvollkommenes, sündhaftes Wesen fühlt, könnte schon darum mehr Grauen vor dem Sterbestündlein empfinden, weil er dieses auch als den Anfang der Höllenstrafen oder, wie der fromme Katholik, als den Beginn des Fegefeuers ansieht. Daraus lässt sich auch wieder schliessen, dass der Glaube allein noch nicht die Todesfurcht überwindet; aber es muss doch gesagt werden, dass die Zuversicht auf ein besseres Jenseits den besten Trost in allen Trauerfällen bietet. Wer hart betroffen wird von den Schlägen, die der Tod austeilt, der kann mit Vernunftgründen selten getröstet werden; ihm ist der feste Glaube an ein einstiges Wiedersehen der linderndste Balsam.

Was nun das Grauen vor der Verwesung und ihren Folgen anlangt, das in vielen Menschen so lebhaft ist, dass dadurch die Todesfurcht die meiste Nahrung erhält, so lässt sich dieses durch die Gewöhnung wohl überwinden.

Ärzte, Tierärzte, Chemiker, Landwirte u. a., die durch ihren Beruf mit der Auflösung der Körper durch die Verwesung vertraut gemacht werden, haben den Ekel davor bald überwunden. Ist es nicht ein schöner, ein beruhigender Gedanke, dass die Pflanze keinen neuen Keim treiben kann, wenn nicht erst das alte Saatgut verwest ist, und wissen wir nicht, dass ohne Düngung kein Wachstum gedacht werden kann? So ist die Verwesung ein Übergang, ein notwendiger Prozess für ein neues Leben. Welch erhebender Gedanke für uns! Unser sich auflösender Körper giebt anderen, neuen Körpern frische Lebenskraft, ja die Möglichkeit ihrer Existenzfähigkeit. Und wenn wir unseren Leichnam als ein Saatkorn betrachten, dessen Verwesung zum Gedeihen eines anderen, gleichartigen Körpers ebenso erforderlich ist, wie das Verfaulen des kleinsten Körnchens zur Entwickelung eines neuen Pflänzchens, so können wir sogar schon daraus die Möglichkeit ableiten, dass wir auch nach der Verwesung noch weiter fortleben werden.

Der Chemiker gewinnt aus den übelriechendsten Stoffen die herrlichsten Wohlgerüche, aus den wenig appetitlich anzusehenden Abfällen

die feurigsten Farben. Wie aus dem Steinkohlentheer viele wohlriechende Substanzen und die schönsten Farben destilliert werden, so kann auch aus dem verwesenden Menschenkörper heraus ein Gebilde hervorgehen, das der weiteren Zerstörung nicht ausgesetzt ist, das im höchsten Glanze strahlen und in der lieblichsten Weise erfreuen kann. Weshalb soll sich ein Fortleben nach dem Tode nicht mit dem Verstande erfassen, weshalb eine Auferstehung durch eifrige Forschung im Buche der Natur nicht nachweisen lassen? Jedenfalls geben wir dem Dichter Schiller recht, der da meint:

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz auftürmenden Paläste
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all auf modernden Gebeinen,
Deine Nelken saugen süssen Duft
Aus Verwesung — Deine Quellen weinen
Aus den Becken einer Menschengruft.

Noch viel weniger wahrscheinlich dünkt es uns, dass der nimmer rastende Menschengeist, der so grosses erreicht hat, plötzlich aller Thätigkeit bar sein sollte, sobald der Leib, der ihm zur Wohnung dient, in Trümmer zerfällt. Das Unsterbliche in uns, der Geist, galt schon den alten Heiden als ein niemals zerstörbares Etwas. Daher der Glaube der Ägypter an die Seelenwanderung, die Lehre der Griechen von dem Schattenreiche des Hades.

Was weiter die Angst vor den Todesschmerzen betrifft, so ist diese wohl meist übertrieben. Keinem Menschen wird eine grössere Last aufgelegt, als er tragen kann. Wenn einem Verwundeten die Schmerzen zu gross werden, so wird er von einer Ohnmacht ergriffen, während deren er nur noch eine geringe Empfindungskraft besitzt. Und wenn der Sterbende zuckt und stöhnt, so ist das oft nur eine Art Krampf, die ihn befallen hat und die ihm das Schmerzgefühl nimmt. Wenn neuerdings einige Physiologen mit der bestimmten Behauptung auftreten, dass die Auflösung des Menschen ganz schmerzlos erfolge, so will uns das nicht recht glaubhaft sein; aber wir erfahren es ja an uns selbst, dass auch der Schmerz eine gewisse Grenze hat. Zwar beten wir in den alten Kirchenliedern um einen sanften Tod und wünschen einen solchen allen unseren Lieben; aber sicher ist, dass auch die schmerzhafteste Krankheit mit der Zeit dem Kranken erträglicher wird. Dass ein fester Wille dazu viel beitragen kann, wird niemand leugnen. Darum lässt sich mit festem Willen und dem ernstlichen Bestreben, auch im grössten Schmerze den Mut nicht zu verlieren, auch die Todesfurcht einigermassen bannen. Überdies sind Ruhe und Geduld die beiden Pflänzlein, die das Heilmittel gegen dieses und manches andere Erdenübel in sich tragen; sie zu pflegen möge darum jeder sich angelegen sein lassen.

Die Liebe zum Leben, die die hauptsächlichste Quelle der Todesfurcht sein dürfte, ist, wie wir gesehen haben, berechtigt; aber sie kann doch auch übertrieben werden. Am meisten wird allerdings der geneigt sein, sich an die Erde anzuklammern, der da meint, dass mit dem irdischen Leben das Menschendasein für immer beendet ist, während der Gläubighoffende der Ansicht ist, dass dieser Zeit Leiden nicht wert sei der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.

Nicht minder wird der nicht zum Sterben bereit sein, der seinen Lebenszweck verfehlt hat weil ihm gerade bei dem Gedanken an den Tod seine Fehler am schrecklichsten vor die Seele treten. Wenn aber selbst der Greis noch eine Spanne Zeit für sich erbittet, obgleich seine Lebenskraft nur noch gering, sein Leben nur noch ein Vegetieren ist, so kann man das auch als eine übertriebene Liebe zum Leben bezeichnen.

Um sie zu bekämpfen, muss man sich den Zweck des Lebens immer vor Augen halten. Der Mensch soll seine Anlagen ausbilden, um sie einst für sich und seine Nebenmenschen nutzbar zu machen. Hat er das stets gethan, so wird er befriedigt abscheiden, weiss er doch, dass sein Dasein nicht zwecklos war. Ruft ihn der Weltenmeister, so ist er bereit zu

geben und feilscht nicht lange um weiteren Aufschub.

So ist das Bewusstsein erfüllter Pflicht der beste Panzer gegen Todesfurcht. „Thu nur das Rechte in allen Sachen; das andre wird sich von selber machen!“ möge darum jeder als seinen Wahlspruch gelten lassen. Kommt heute der Bote und winkt uns, ihm zu folgen, so werden wir zwar augenblicklich auch erschrecken; aber wohl uns, wenn eine ernste Selbstprüfung uns dahin bringt, dass wir mit gutem Gewissen den Wanderstab niederlegen und sagen können: Herr, ich bin bereit! Es ist schon vielfach angedeutet worden, dass die Ungewissheit über das Jenseits, die soviel Furcht verbreitet, denjenigen nicht schrecken kann, der seine Pflicht gethan hat. Wer immer nach der Wahrheit gerungen, der wird sich freuen, bald der ewigen Wahrheit teilhaftig zu werden.

Wer freilich seine Lebenskraft vergeudet, sein eigenes Wohl stets höher als das seiner Mitmenschen gestellt hat; wer sich selbst betrog und darum stets der Lüge lebte; wer nie die Götterlust empfand, zu streben und zu schaffen; wer überhaupt ein verlorenes Leben geführt, der ist schon hart gestraft, wenn er das am Rande des Grabes erkennt. Sein Geist, der gar nicht für andere als irdische Lebenszwecke geschult ist, wird im Jenseits allerdings auch nicht Befriedigung finden, und so wirft dieses verfehlte Leben wohl auch seine Schatten in die Ewigkeit voraus.

Wir Menschen wollen nicht Richter sein; wir müssen uns freuen, wenn wir selbst einst einen gnädigen Richter finden. Wir wollen auch nicht selbstbewusst an unsere Brust schlagen und sagen: Ich danke dir, dass ich nicht bin wie andere Leute, sondern wir wollen immer demütig bitten: Gott sei mir Sünder gnädig! — Es ist wahr, dass die Religion, d. h. die Religiosität, den Menschen hinweghebt über Sarg und Grab; aber es ist jedenfalls nicht richtig, diese echte Religiosität, die in jedem Menschen schlummert, an feste Formen zu binden. Mag sie sich bei dem einen in Mitgefühl und Mithilfe, bei dem andern in dem Streben äussern, durch Forschen nach der Wahrheit der ganzen Menschheit zu nützen, das ist gleich. Nur nicht Menschensatzungen soll man hierfür aufstellen; denn sie bewähren sich doch nicht in der letzten Stunde unseres Lebens. Wenn Gott einst die, die ihr Leben verfehlt haben, wirklich mit ewiger Pein martern wollte, wäre er für uns noch der liebende Schöpfer? Wäre Jesus, der für seine Überzeugung starb, der die Feindesliebe predigte, wirklich der Menschenfreund, wenn er die, die nicht nach seinen Worten gehandelt haben, hinunterstürzen wollte in die Hölle? Wollen wir an Gottes ewiger Liebe nicht zweifeln; er kann nicht ewig zürnen. Nur ein solcher Gedanke ist geeignet, bei dem Menschengeschlechte die Todesfurcht zu vermindern.

Ist ein Mensch, der Gottes Ratschluss prüfte?
Kann das Aug den Abgrund je durchschau'n?
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Grüfte,
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus,
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

Nun, meine lieben Brr! Wenn wir einst am Übergange von der Zeitlichkeit zur Ewigkeit stehen und das Erdenleben noch einmal prüfend an unserem Geiste vorüberziehen lassen, so werden wir doch manchen Punkt finden, der uns nicht gefällt. Treten wir dann hinüber in jene Welt mit dem Bewusstsein, dass keine Schuld so gross ist, dass sie von dem ewigen Weltenmeister nicht gesühnt werden könnte! Möge dann auch jedem von uns der Engelchor entgegenklingen:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen;
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar
Mit herzlichem Willkommen.

M. b.

Gebet.

Wir stehen an geweihter Stätte,
Wo wir gehört manch ernstes Wort,
O, möge unsre Bruderkette
Für uns stets sein ein fester Hort.
Wir danken Gott, dass er uns allen
Gesundheit noch und Kraft verleiht
Und bitten, es mög' ihm gefallen
Uns auch zu schützen fernerweit.

Und sollte uns're Kette brechen,
Indem ein Glied sich löset ab,
So wollen heute wir versprechen,
Dass wir auch über Tod und Grab
Dem Bruder unsre Liebe wahren,
Der zu dem ew'gen Osten geht,
Bis er mit uns nach vielen Jahren
Dort wieder in der Kette steht.

Amen!

Aus dem Engbund:

Das Schwarze Buch

von Br Nitzsche, Balduin zur Linde in Leipzig.

In den ältesten Protokollen der Loge „Balduin" wird an einigen Stellen auf das „Schwarze Buch" hingewiesen, allerdings nur in solchen weniger erfreulichen Fällen, in denen ein Br wegen gesetzwidrigen, unmrischen Verhaltens mit zeitweiligem oder dauerndem Ausschluss aus der Loge bestraft wurde.

Verbindet sich ohnehin schon nach dem herrschenden Sprachgebrauch mit dem Worte: „Schwarzes Buch", oder wie es auch zuweilen heisst: „Schwarze Liste", nirgends eine angenehme Vorstellung, so wird man umso trüber gestimmt, wenn man beim Aufschlagen des betreffenden, in unserm Archive noch vorhandenen Buches die Gewissheit gewinnt, dass darin in der Hauptsache wirklich nur die Namen derjenigen Brr den Nachlebenden aufbewahrt wurden, welche sich eines mrischen Vergehens schuldig gemacht hatten.

Ein erfreuliches Thema ist es also nicht, dem wir jetzt eine kurze Betrachtung widmen wollen; wir setzen dabei voraus, dass es immerhin nicht ganz uninteressant sein wird, dieses alte Buch nach Zweck und Inhalt näher kennen zu lernen, umsomehr als eine ganz gleiche Einrichtung heute wohl nirgends mehr besteht.

Nehmen wir das eigenartige Buch, welches ehemals sicher auch äusserlich schwarz aussah, jetzt aber graubraun geworden ist, zur Hand, so erhalten wir durch folgenden Eintrag auf der ersten Seite alsbald Aufschluss über Inhalt und Zweck:

„Matricul
derjenigen Freymäurer Brüder, so entweder die Logen auf einige Zeit, oder auf immer selbst gedecket haben, oder ihnen solche auf einige Zeit, oder auf beständig zu decken befohlen; nicht weniger derer, so ad tempus oder in perpetuum, wegen schlechten Verhaltens und liederlich geführten Lebens-Wandels cassiret und excludiret worden; endlichen auch, derer unächten und sich vor Maurer ausgebende und in der Welt herumreisende falschen Brüder,
A^o^ 5776."

Eine Art Polizeiregister war es also, was hier angelegt wurde, mit Hilfe dessen man den ausgetretenen und ausgeschlossenen, sowie nicht zuletzt auch den unechten und falschen Brn den ferneren Eintritt in die Logen verwehren wollte.

Diesen Zweck konnte das Buch aber naturgemäss nur dann annähernd erfüllen, wenn es nicht nur die Namen der sündhaften Brr unsrer Loge, sondern derjenigen ganz Deutschlands enthielt.

Es ist anzunehmen, dass man auch damals schon an diesen umfassenden Zweck gedacht hat. Beschränkt hat man sich aber in unserm Falle, den damaligen unerfreulichen deutschen Logenverhältnisse entsprechend, nur auf die der jungen G. L. L. v. D. zugehörigen Johannislogen. Die Einrichtung konnte demnach von vornherein ihren Endzweck nur in beschränktem Masse erfüllen.

Das vorliegende „Schwarze Buch" ist bis 5780/81 ordnungsmässig geführt worden, also bis zu dem Zeitpunkte, an welchem die Loge „Balduin" ihre Arbeiten einstellte, um bald

darauf als „Linde“ weiterzublühen. Später haben bis 5800/02 nur noch vereinzelte Eintragungen stattgefunden; als einer der letzten erscheint Chr. Gottfr. Kretschmann's Name (den unsere Schwesterloge Apollo, mit einigem Recht, nicht gern als ihren Gründer bezeichnen hört).

Im ganzen sind in den angeführten Jahren 104 Einträge bei uns in das Buch erfolgt, wobei auch die wenigen, welche nachträglich vollzogen wurden, mitgerechnet sind.

Damit aber nicht etwa eine gar zu ungünstige Meinung über die ersten Mitglieder des „Balduin“ auftauche, wollen wir noch einmal betonen, dass die Liste für sämtliche Logen des Zinnendorfschen Systems bei jeder einzelnen Loge gleichlautend geführt werden sollte. Die erforderlichen Ergänzungen dürften auf Grund von Rundschreiben der Grossloge vorgenommen worden sein, entsprechend dem Gebrauchtum, welches heute noch von der Grossen Loge von Hamburg beibehalten ist.

Die Liste ist nur alphabetisch geführt; irgendwelch anderer Unterschied ist nicht gemacht worden; es dürfte jedoch nicht ohne Interesse sein, festzustellen, aus welchen Ursachen die Eintragung, oder, was annähernd dasselbe sagt, der Ausschluss aus den Logen erfolgte. Lassen wir diejenigen 7 Brr, welche „selbst gedeckt“ haben, ausser Betracht, so finden wir in den oben angeführten 104 Fällen noch zehn mehr oder weniger häufig wiederkehrende Begründungen für den Eintrag in das schwarze Buch u. z.:

1. Auf Besserung suspendiret (19);
2. Wegen schlechten und unwürdigen Betragens auf immer (ewig) ausgeschlossen (18);
3. Aus „bewegenden“ oder „hinlänglichen“ Ursachen (14); (hierunter kann man sich natürlich verschiedenes denken und jedenfalls ist der Phantasie weiter Spielraum gelassen).
4. „Excludiret“, ohne nähere Grundangabe (11); hierunter ein Graf v. Fugger.
5. Wegen aufrührerischen Betragens (9);
6. Wegen Systemänderung (5); (Übertritt zur Str. Obs. etc.).
7. „Auf Befehl der H. W. G. L. L.“ (6);
8. Wegen Desertion (2);
9. Wegen Klage, um sich zu rechtfertigen zu können, mit Einverständnis der Logen gedeckt (4);
10. Frmrische Betrüger (6).

Ein Br wurde noch ausgeschlossen, weil er seine Bürger- und Familienpflichten gröblich vernachlässigte; auch der Name eines Suchenden wird uns in dem Buche aufbewahrt, „weil er zeitlebens der Aufnahme in den Orden für unfähig erklärt wird“.

Im ganzen kommen 27 unter der G. L. L. v. D. arbeitende Logen in Betracht, aus welchen sich die uns hier interessierenden Brr rekrutierten; erklärlicherweise sind die einzelnen Logen der Zahl nach ausserordentlich verschieden dabei beteiligt. —

Annähernd bei der Hälfte derselben ist nur je eine Ausschliessung nötig geworden, während „Friedrich zum Tempel“ in Hildesheim und die „Drei Kleeblätter“ in Magdeburg, später Aschersleben, in der betrübenden Lage waren, 20 bezw. 10 Namen in das schwarze Buch eintragen lassen zu müssen; es folgen „Goldnes Schiff“ in Berlin mit 8, „Goldne Kugel“ in Hamburg und „Zirkel“ in Göttingen mit je 6, denen sich vier Logen mit je 5 und drei mit je 4 Einträgen anreihen etc.

Unser „Balduin“, später „Die Linde“, excludierte 3 Brr, sämtliche wegen schlechten und unwürdigen Betragens.

Meine v. Brr! Es ist sicher nicht erfreulich, sich noch länger mit dem Inhalte dieses Buches, welches uns eine Schattenseite des Frmr- und Logenlebens darlegt, zu befassen, und doch möchten wir immerhin noch einige besonders interessante Einträge wörtlich geben, weil diese eine auch heute noch für uns verständliche Sprache reden; wir können daraus manches entnehmen, wodurch uns das Verständnis vergangener Zeiten vermittelt wird.

So lesen wir gleich auf der zweiten Seite: „Ahnemann, Theopil. ist evangelisch-

luth. Prediger gewesen, hat aber wegen begangener Adultesii und daher wider ihn angestellter criminal-Untersuchung sein Amt verlassen und zu Münster, 1768, die Römisch-kathol. Religion angenommen. Ist hierauf 1770 zu Berlin wiederum Luth.-evangelisch worden. Dieser Mensch hat sich an verschiedenen Orten, als zu Dresden besonders aber zu Rinteln für einen Conversum Doctorem und Procuratorem generalem aus dem Benedictiner Kloster zu Mayntz, unter dem falschen Nahmen John Heinr. Meyer ausgegeben und viel von Cabbala verstehen wollen, sich unter einem erschlichenen lateinischen Attestate vor einigen angesehenen Gliedern und Maurer-Brüdern fälschlich vor einen Maurer geriret und so gar Winkel-Receptionen vorgenommen und ist sich dahero vor diesen Böse-Wicht auf alle Fälle in Obacht zu nehmen.
vid. spec. Prot. der Loge Rinteln fol. fol. 5."

Ferner finden wir:

„von Fugger, Joseph Maria, Graf und Herr auf Dittenheim ist von der S. Ehrw. Loge zum heil. Joseph excludiret worden,
vid. spec. Prot. der Loge vom 7. März 5780."

„von Jordan, A. F. Königl. Preuss. Lieut. Anspach-Bayreuthsch, Dragoner-Regiments ist wegen Desertion von der Loge Friedrich z. T. in Hildesheim, als gewesener Lehrling, excludiret worden, den 57 2/6 478 etc."

„Kretschmann, Christian Gottfried, Oberhof-Gerichts-Actuar in Leipzig und bei der Logen zur Linde Meister, ist von dem H. W. G. M. mit Einwilligung derer S. E. Brr. Aufseher und der ganzen Loge Genehmigung wegen öfters wiederholter Vergehungen nach dem 6ten Art. des Resolut.-Buches am 4ten Tage des 7ten Mondes 5897, von der Loge und dem Erl. Orden auf ewig excludirt worden,
vid. Prot. der Loge Linde de Ao 5795 fol. 99—101."

„Muderich, Musicus aus Petersburg, hat in Hannover zwei Kaufleute, Nahmentl. Winkelmann, sen. und juniorem, die ersten 3. maurerischen Grade fälschlich ertheilet, diesen Profanen verschiedenes in der Maurerey zerstümpelt verrathen, dass dahero derselbe nie wiederum in eine Loge eingelassen zu werden würdig ist, noch weniger aber diese beiden Winkelmanne in einer Loge zu admittiren sind,
vom 3ten des 10ten Monats 5776 Loge zum schwertzen Bär in Hannover etc."

Verhältnismässig harmlos ist aber der eben Angeführte gegenüber dem ihn in der Liste bald folgenden von Nitzky, richtiger von Nitsche, vor welchem als einem gefährlichen Betrüger ernstlich gewarnt wurde. „Aus geheimen Nach richten" ist folgendes eingetragen:

„von Nitzky, giebt sich für einen Baron und Pohln.-Obrist-Lieut. aus. Sein wahrer Nahme aber ist, von Nitsche und hat niemahlen Kriegsdienste gethan. Nachdem dieser Mensch wegen vieler Vergehungen aus dem Orden gestossen worden, hat er hierauf an unterschiedenen Orten, unter dem Vorwand geheime Wissenschaften zu besitzen, die grösste Betrügerey und Geldschneiderey ausgeübet, und nur neuerlich zu München und Frankfurt am Mayn, auch anderen Städten, falsche Aufnahmen gemacht. Dieser Betrüger hat noch 2. Brüder gleiches Nahmens. Auch diese suchen gute und treuhertzige Menschen, unter vorgeblichen maurerischen Kenntnissen und Geheimnissen zu hintergehen, haben bereits viele Personen betrogen und nur neuerlich in Prag ehrliche Männer mit unächten Arbeiten auf das schändlichste hintergangen, wannenhero sich vor diesen 3. Betrügern auf das sorgfältigste in Obacht zu nehmen. —

Aus geheimen Nachrichten."

Diesen hervorragendsten unter den aufgeführten mrischen Betrügern gesellen sich noch vier andere zu, über die gleichfalls „aus geheimen Nachrichten" berichtet wird; wir wollen denselben jedoch nicht die unverdiente Ehre erweisen, durch Wiederholung dieser Berichte

hier noch nachträglich ihr Andenken zu erneuern.

Noch viel weniger aber wollen wir die Liste derjenigen bedauernswerten Brr fortsetzen, deren Namen durch eignes Verschulden oder durch unfreundliches Geschick in das schwarze Buch aufgenommen wurden.

Auch sie dürften wir besser der Vergessenheit anheimfallen. Die wenigen angeführten Beispiele werden ja genügen, um den Charakter des Buches klar erkennen zu lassen.

Zu bemerken ist noch, dass in allen den Fällen, wo „auf Befehl der H. W. G. L. L." oder „aus beweglichen und hinlänglichen Ursachen", also immer, wenn der Grund zur Suspendierung oder Excludierung nicht ausführlich angegeben wird, auf ein Spezialprotokoll verwiesen ist.

Soviel würde über das in unserm Archiv vorhandene Buch mitzuteilen sein.

Die Bemühungen weiteres Material in dieser Sache zusammenzutragen, waren lange Zeit ergebnislos, führten aber schliesslich erfreulicherweise doch noch zu einigem Erfolg.

Allgemein scheint die Einrichtung, welche in ihrem Ursprunge auf die erste Grosse Loge von London zurückzuführen sein dürfte, bei den alten deutschen Logen und Grosslogen nicht bestanden zu haben, wenigstens ist in den Archiven mehrerer alter Logen verschiedener Systeme nichts davon zu finden.

Wielange die G. L. L. v. D. die Listen weiterführte, und aus welchen Gründen man dieselbe schliesslich ganz eingehen liess, ist z. Z. wohl begründeter Hindernisse wegen nicht festzustellen.

Die ersten Spuren eines Schwarzen Buches finden sich für Deutschland in Hamburg, wo beiden vereinigten Logen bereits seit 1744 ein solches geführt wurde.

Dasselbe ist nicht unwesentlich anders als das unsrige angelegt und enthält folgende Abschnitte, welche getrennt gehalten sind:

1. Verzeichnis derer Nahmen, die Freymaurer sind, und durch ihre bösen Handlungen von allen Brüdern und Logen ausgeschlossen worden, pag. 1.
2. Die für unwürdig gehalten worden, in unserm Orden aufgenommen zu werden, pag. 135.
3. Die gestrichen, und denen also der Besuch der Logen untersagt ist, pag. 25.
4. Diejenigen, die sich für Freymaurer ausgeben, aber nicht dafür anerkannt sind, pag. 71.
5. Die vorläufig von ihren respectiven Logen suspendirt sind und demnach bis auf anderweitiger Verfügung nicht zugelassen werden können, pag. 183.
6. Namen der Brr, die für unbestimmte Zeit gedeckt, und daher auch in unseren Logen nicht zugelassen werden können. Seite 231.

Die letzte Eintragung in dieses uns bekannte älteste deutsche Schwarze Buch datiert vom 8. Jan. 1842.

Die Fortsetzung desselben bildet das 1860 angelegte neue Buch, welches seinem inneren Charakter entsprechend auch äusserlich noch ganz in schwarzem Gewande erscheint.

Anlage und Inhalt des neuen Buches sind wesentlich vereinfacht, dabei aber für die Jetztzeit sehr viel zweckdienlicher.

Auf der einen Seite enthält dies Buch nur die Namen, der bei den Hamb. Tochterlogen „excludierten Brr", und wird von allen Logen auf Grund von der Grossloge zu erlassender Rundschreiben gleichlautend geführt und ergänzt.

Selten ist dem Namen aber eine kurze Notiz beigefügt, welche Aufschluss über die Ursache der Excludierung giebt.

Auf der anderen Seite wird diese Liste ergänzt durch die Aufnahme der Namen der excludierten Brr aller Logen, soweit Nachrichten eingehen.

Die erste Eintragung in das neue Buch erfolgte am 5. Decbr. 1863. Ob in der Zeit von 1842—1863 keine Fälle zur Kenntnis gelangten, welche einzutragen gewesen wären, oder ob die Angelegenheit eine nachlässige Behand-

lung gefunden hatte, entzieht sich selbst der Kenntnis des ehrw. Br. Tiedtke, dem wir diese eingehenden Nachrichten verdanken.

Unsere Ansicht, dass das „schwarze Buch“ von der alten Londoner Grossloge übernommen war, gründet sich vorläufig gerade darauf, dass wir es bei der ältesten von England gegründeten deutschen Loge, der Hamburger, zuerst wiederfinden.

In dem Mutterlande der Frmrei haben, vorausgesetzt, dass unsere eben ausgesprochene Annahme richtig ist, von den modern masons auch die ancient masons diese für jene Zeit offenbar sehr zweckmässige Einrichtung sofort übernommen.

Bereits in dem ersten Protokollbuch der letzteren vom Jahre 1751 ist nach dem Freemason (v. 3. April 1886) eine Black list enthalten, welche die Namen derjenigen Brr. aufführt, welche sich schwerer Vergehen gegen den Bund haben zu Schulden kommen lassen.

Die beiden ersten Namen auf der Liste sind die berüchtigten Leg of Mutton Masons (Hammelkeulenbrüder): Phealon und Mackay, d. i. Freimaurer, welche für eine Hammelkeule oder deren Wert unrechtmässig Kandidaten in den Bund aufnahmen.

(Diese zwei Brr. sind nicht die letzten, deren Namen historisch geworden sind, und das verdanken sie nur allein der Black list.)

Dies, m. Brr. ist nun alles, ist das Wenige, was uns zu ergründen bis jetzt gelungen.

Vielleicht veranlassen diese Zeilen, dass ehrw. Brr. Archivare alter Gr.-Logen und Logen sich mit der Frage beschäftigen, um darnach unsere Ausführungen zu ergänzen oder auch zu berichtigen.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass die seit 1884 von der Hamburger Grossloge auf Anregung des Grosslogentages herausgegebenen Bettlerlisten, welche in der mrischen Tagespresse gelegentlich auch Schwarze Listen genannt werden, mit unserm Schwarzen Buche der Entstehung nach nichts, dem Inhalte nach ausserordentlich wenig gemeinsam haben. Sie dienen nur als Abwehrmittel gegen Logenstromerei und Brandschatzung und haben sich übrigens als ungemein zweckmässig und segensreich erwiesen, insofern als dadurch festgestellt wurde, dass 85 % aller Logenbettler niemals Logenmitglieder gewesen sind.

Heute wird das „Schwarze Buch“ in jener vielseitigen Weise, wie wir es an unserm und dem Hamburger Beispiele kennen lernten, wohl nirgends mehr geführt.

Man braucht kaum Widerspruch zu fürchten, wenn man behauptet, dass das Fallenlassen der ehemals zweckmässigen Einrichtung weder als Mangel empfunden wird, noch gar zu beklagen ist.

Gern soll anerkannt werden, dass der Einführung der alten Listen die gute Absicht zu Grunde lag, die Logen von unsauberen Elementen zu befreien, oder auch ihnen solche fern zu halten, und es ist anzunehmen, dass dieser Zweck teilweise auch erreicht wurde. Aber sicher war dies nur in sehr unvollkommener Weise der Fall, weil eben nicht alle Grosslogen und Logen diese Listen gleichlautend und ganz ordnungsmässig führten.

Das letztere aber wird man als undurchführbar anerkannt und danach die ganze Einrichtung als unzweckmässig haben einschlafen lassen.

Für unsere heutigen Verhältnisse erscheinen die „Schwarzen Listen“ aus folgenden Gründen kaum noch als ein Bedürfnis:

Erstens suchen und finden in der heutigen geläuterten Frmrei nicht mehr so viele zweifelhafte Elemente Aufnahme, als in jener Zeit des blühenden Hochgradwesens, wo mancher Betrüger ein einträgliches Arbeitsfeld fand, mancher nach geheimen Wissenschaften strebende, etwas ganz anderes erwartete, als ihm geboten werden konnte.

Zweitens haben wir heute andere und wirksamere Mittel, vor allem in der mrischen Tagespresse, um uns gegenseitig, sofern es nötig, auch über solch betrübende Vorkommnisse zweckdienlich zu unterrichten und uns gegen deren Folgen zu schützen, und drittens erfüllt es uns doch, bei allem Interesse, welches uns das alte

Schwarze Buch entlockt, mit Betrübnis, die Namen derjenigen irrenden und unglücklichen Brr. zu lesen, welche besser der Vergessenheit ganz anheim gefallen wären.

Danksagung des Br Redners im Namen neubeförderter Brr Gesellen.

Von Br Bandow, Loge „Constantia zur gekrönten Eintracht“ in Elbing.

Hochw. Mstr, gel. Brr!

Die neubeförderten Brr Gesellen sprechen Ihnen durch mich den herzlichsten Dank aus für ihre Beförderung in den Gesellengrad, wie auch für die brüderliche Begrüssung, die Sie ihnen soeben gewidmet haben. Inniger Dank ist das herrschende Gefühl, das die Brr gerade heute, mehr als sonst, unsrer Loge gegenüber empfinden, Dank für das brüderliche Entgegenkommen, das sie hier seit ihrer Aufnahme gefunden haben, Dank für die vielen heilsamen Anregungen, die ihnen hier zu teil geworden sind, Dank für all das Gute, das die Mrei ihnen bisher geboten hat.

Und wer wollte es leugnen, dass die Mrei etwas Hohes und Erhabenes ist, woran sich jeder, wenn er's nur mit Ernst versucht, erbauen und erheben, bessern und veredeln kann, dass sie uns zu edlem Menschentume zu führen und dadurch der Gottheit näher zu bringen imstande ist! Denn die geistig-sittliche Veredlung des Menschen, wie die Mrei sie erstrebt, ist der rechte Weg zur Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes:

„Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.“ —

Den reichen Schatz an sittlicher Bildung, den die Mrei in sich birgt, wollen unsre neubeförderten Brr Gesellen sich immer mehr nutzbar zu machen suchen. Nicht auf die Mängel, die wie jeder Loge so auch der unsern als einem menschlichen Institute anhaften, wollen sie ihren Blick richten, sondern auf sich selbst wollen sie schauen, sich selbst wollen sie prüfen und immer mehr zu erkennen suchen, um durch Selbsterkenntnis zur Selbstveredlung fortzuschreiten.

Denn, meine Brr, wenn wir uns selbst bessern, wird es auch in der Loge immer besser werden: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.“ Vor allem aber wollen sie jene „Frucht des Geistes“, auf die sie heute im Vorbereitungszimmer der schöne Denkspruch wie auch die offen daliegende Bibel — 1. Cor. 13 — hinwies, sich zu eigen machen, die Liebe, von der es heisst: „sie ist langmütig und freundlich, sie eifert nicht, sie treibet nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht“, die Liebe, die da nimmer aufhört, auf dass sie als Jünger der königlichen Kunst auch das königliche Gebot, wie es der Apostel nennt (Jak. 2, 8), erfüllen, das Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Und so hoffen sie, Liebe entgegenbringend auch Liebe immer mehr zu finden und der Verheissung des schönen Gesellenspruches: „Sei Bruder, und du wirst Brüder haben“ in immer reicherem Masse teilhaftig zu werden.

Diese Gesinnungen und Vorsätze bekräftigen die neubeförderten Brr nun auf Maurerweise:

I. sie danken den gel. Brr für ihre Beförderung in den Ges.-Grad;

II. sie geloben auch im Ges.-Grad stetig und eifrig weiterzuarbeiten;

III. sie wünschen, dass die Maurerei gesegnet sei wie in unsrer Loge so in der ganzen Welt.

Trinkspruch auf die Freimaurerei.

Von Br E. Arnold, Balduin z. Linde, Leipzig.

Hier gefürchtet, dort verkannt,
Viel verketzert, ja verbannt,
Unterdrückt mit List und Macht,
Arg beschimpft, wohl auch verlacht
Wurde unser Menschheitsbund
Seit Bestehen bis zur Stund.
Dennoch dienen wir stets frei,
Unentwegt der Masonei.

Lebensweisheit, Schönheit, Stärke,
Giebt sie uns zu edlem Werke,
Licht und Liebe, göttlich Leben
Leiht sie uns zu hohem Streben,
Ist der Freiheit Hüterin,
Führt zur ewigen Wahrheit hin.
Drum bleibt unser Feldgeschrei:
„Treu der hohen Masonei!“

Der Glaub' an Gott — ihr Fundament,
Die Bruderlieb' — ihr Element,
Ihr schönster Schmuck — die Toleranz,
Humanität — ihr Ehrenkranz.
Veredelung — ihr höchstes Ziel.
Fern bleib ihr stets das Gaukelspiel!
Drum sind Freimaurer stets bereit
Für ihres Bundes Herrlichkeit.

Einstmals man in Ketten schlug
Freies Denken. Kühn da trug
Masonei des Lichts Panier
Hoch voran zu Deutschlands Zier.
Ihre stillen, heil'gen Hallen
Laden ein zu ernstem Wallen:
„Jeder Bruder eifrig sei
Am Tempelbau der Masonei!“

Viele deutsche Geisteshelden
Sich in unsre Kette stellten;
Fürsten selbst von Gottes Gnaden
Ein in unsre Hütten traten.
Und die Schranken fielen nieder
Zwischen denen, die als Brüder
Nun in Lieb' die Händ' sich reichen
Als nur Gleiche unter Gleichen.

Nicht in der Vergangenheit
Liegt die schöne goldne Zeit;
Dir wird erst die Zukunft bringen,
Wenn das Höchste wir erringen.
Mög' am deutschen Maurerwesen
Einmal noch die Welt genesen!
Wachse, blühe und gedeih',
Starker Baum, Freimaurerei!

Darauf leeren wir unsere Gläser in dem festen Glauben, dass die Frmrei sich immerdar als ein wichtiger Kulturfaktor bewähren wird und als Sauerteig zur sittlichen Vervollkommnung der Menschheit führen wird — zum Ersten!

In der werkthätigen Bruderliebe, die durch unsere königliche Kunst, immermehr zur königlichen Herrschaft über die Selbstsucht gelangen möge — zum Zweiten!

In der belebenden Hoffnung, dass wir unter den traulichen Zweigen der Linde unserer Bauhütte, geführt von berufenen Meistern, rüstig am Tempelbau der Freimaurerei schaffen werden, was wir heute von neuem geloben — zum Dritten!

Gesellenspruch.

Lehrling warst Du, hast behauen
Treu und fleissig Deinen Stein;
Aber weiter musst Du schauen,
Sollst nun ein Geselle sein!
Musst, Dein eigen Ich ergründend,
Jetzt mit rechter Maurerkunst
Menschen kennend, liebend, bindend
Werben um des Meisters Gunst.

Doch Eins bedenke allezeit:
Reicht auch Dein Wissen noch so weit, —
Willst rechte Maurerkunst Du treiben,
Musst Weltenmeisters Lehrling bleiben!
Es giebt der Meister seinen Plan
Dir nicht für alle Zeiten an;
Willst gut und recht Du immer bauen,
Musst allzeit in und um Dich schauen.

Bleib' Lehrling, lausch' dem Meisterwort,
Such' neue Wahrheit fort und fort!

Br Bischoff.

Mitteilung.

Die fünf unabhängigen Logen Deutschlands haben am 29. Juni ihren diesjährigen Logentag in Hildburghausen in der Loge Karl zum Rautenkranz abgehalten und mit dieser das Johannis-

fest gefeiert. An Stelle des seit 1883 an der Spitze der freien Vereinigung dieser Logen gestandenen Br. Carus, Ehren- und Altmeister der Loge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, wurde infolge abgeänderter Satzung, die eine dreijährige, unbedingte Neuwahl aus einer andern Bauhütte verlangt, Br. Robert Fischer, Meister vom Stuhl der Loge Archimedes zum ewigen Bunde in Gera, zum Vorsitzenden und Br. Richard Gabler, Meister vom Stuhl der Loge Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, zu dessen Stellvertreter gewählt, Br. Carus aber in Anerkennung seiner langjährigen Thätigkeit und Verdienste zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Litterarische Besprechung.

Maurertum und Menschheitsbau. Freimaurerische Gedanken zur sozialen Frage von Diedrich Bischoff. Zweite, veränderte und wesentlich vermehrte Auflage. Leipzig, Max Hesse's Verlag 1902. gr. 8°. XI u. 417 S. Preis 6 Mark.

Von der Voraussetzung ausgehend, dass man der Menschheit am meisten nützen könne, wenn man in arbeitsfreudigem Ringen mit den Aufgaben des rastlos vorwärts flutenden Lebens zum Verständnis der immer neuen Erscheinungen und Probleme und zur Erkenntnis des Notwendigen und Nützlichen zu gelangen vermöge, hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, darzuthun, dass die Frmrei und die Logenarbeit dazu berufen sei, zur Lösung der sozialen Frage beizutragen, und dass durch diese Erkenntnis der beste Weg gefunden werde, „um die jetzt mannigfach divergierenden Bestrebungen der Frmrlogen zu einem starken, die Menschheitsentwicklung tiefgehend beeinflussenden Strome zu vereinigen.“ In klarer, lichtvoller Weise kennzeichnet der Verfasser das Wesen und Ziel der Frmrei und sucht, entgegen der häufig auftretenden oberflächlichen und falschen Urteile über den frmr Gedanken, nicht nur die Aussenstehenden, sondern auch die Anhänger zur richtigen Würdigung der frmr Ideen anzuregen. „Bauen soll der Mensch, bauen am Menschheitsbau“, d. h. alle Menschen sollen neben der Wahrnehmung ihres Erwerbsberufes sich berufen und verpflichtet fühlen, am Ausbau der engeren und weiteren menschlichen Lebensgemeinschaft mitzuwirken. Dabei wendet sich die Frmrei mit ihrer Pflichtlehre nicht an den Staat mit seiner Gesetzgebungsmaschine, sondern an das Individuum, die Verantwortung des Einzelnen fasst sie ins Auge. Ihr Zweck ist die Bildung des menschlichen Verstandes und Gemüts, die zu der dem Menschheitswohl dienlichen Arbeit am Menschheitsbau fähig und macht. Nicht Zwang und Bevormundung — wie es seitens der Sozialisten irriger Weise geschieht — sondern Freiheit und Selbstbestimmung muss die Lösung der sozialen Frage in die Wege leiten. Die Logenarbeit aber soll die Lichtquelle sozialer Erkenntnis und die Bildnerin des sozialen Pflichtbewusstseins abgeben. Sie hat Aufklärung zu bieten über Maurertum und Menschheitsbau. Dieses gediegene Werk, das schon nach einem Jahre eine zweite Auflage nötig machte, die noch viele Erweiterungen erfahren hat, ist in folgende Abschnitte eingeteilt: 1. Der Freimaurerberuf des Menschen. 2. Wesen und Bedeutung des Menschheitsbaues. 3. Der Mensch als Arbeiter am Menschheitsbau. 4. Die soziale Bauarbeit, ihr verschiedener Charakter und ihr Geist. 5. Inhalt und Wert des freimaurerischen Gedankens. 6. Bedeutung und Beruf des Freimaurertums im Zeitalter der sozialen Frage. Schlusswort.

☛ Der in vor. Nr. d. Blattes zum Abdruck gelangte Vortrag „Frmrische Bildung“ ist von Br A. Gatzsch verfasst und bei der Johannisfestfeier in der Loge „Minerva z. d. 3 P.“ gehalten worden.



Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang. No. 8 u. 9.

Am Reissbrette.

August/Septbr. 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br G. Schauerhammer, Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die moderne Richtung und die Freimaurerei.

Vortrag zum Stiftungsfeste am 16. März 1902 von Br Dr. Harrwitz, Loge Balduin z. L., Leipzig.

Über unsre heimische Bühne ging unlängst das vielbesprochene Drama: „Die grösste Sünde“ von dem unter dem Pseudonym Otto Ernst schreibenden Hamburger Lehrer Otto Ernst Schmidt. Der Held des Stückes ist ein entschiedener Freidenker und vom grössten Widerwillen gegen die Kirche erfüllt. Mit dem Vater seiner Braut, einem reichen, hyperkonservativen und orthodoxen Grosskaufmann gerät er in völliges Zerwürfnis, weil er es ablehnt sich kirchlich trauen zu lassen. Später verweigert er auch die Taufe seines Kindes und gestattet sie erst, als es auf dem Krankenlager mit dem Tode ringt. Es stirbt, ehe die Taufe vollzogen werden kann. Da ihm aber die schroffe Geltendmachung seiner Ansichten den Verlust seiner Lehrthätigkeit und die Zurückweisung seiner schriftstellerischen Arbeiten eintragen, so verarmt er, und entschliesst sich in grösster Not, die ihn die Kosten einer Krankheit seiner Frau nicht mehr erschwingen lässt, die Hilfe des Schwiegervaters anzurufen. Gegen Nachholung der kirchlichen Trauung und Verzicht auf fernere antikirchliche Agitation wird ihm diese Hilfe zu Teil; er bereut aber alsbald die Annahme dieser Bedingungen, glaubt nun das Leben nicht mehr ertragen zu können, und nachdem seine Frau sich ihm zur Gefährtin des Todes angeboten, erschiesst er sie und sich.

Das Stück machte bei jeder Aufführung volle Häuser, das Publikum applaudierte während des ganzen Abends, und wenn dies auch teilweise der Darstellung galt, so bewies doch der besonders lebhafte Beifall bei jedem Vorstoss gegen Religion und Kirche, wie sehr man auch mit dem Stücke einverstanden war. In bloss litterarischer oder selbst ethischer Hinsicht wäre die Zustimmung vielleicht bei weitem nicht so gross gewesen, denn dem Zweifel an der Lebenswahrheit des Helden und noch mehr des Vaters, der aus konventionellen Rücksichten sein Kind verschmachten lässt, würden sich viele nicht verschlossen haben, wie wohl auch manche die grösste Sünde viel eher in der Lieblosigkeit dieses Vaters, anstatt, mit dem Dichter, in der dem Helden durch die Not des Lebens aufgezwungenen Nachgiebigkeit gesucht haben. Aber die Tendenz des Stückes errang

ihm dennoch vollen Erfolg. Waren doch die darin von der Bühne herab verherrlichten Ansichten vielen im Auditorium aus der Seele gesprochen und im vollsten Einklang mit ihren Lieblingsgedanken und Lieblingsbüchern. Es war die Kundgabe der modernen Richtung, welche die modernen Menschen so lebhaft begrüssten.

Denn das Moderne ist ja ein hinreissendes und bezauberndes Losungswort unsrer Tage, und wie ein litterarisches, musikalisches, malerisches oder architektonisches Kunstwerk, wenn es der modernen Richtung huldigt, bei vielen schon von vornherein einem höheren Interesse begegnet, so gilt in der Jetztzeit auch eine moderne Lebensauffassung gleichsam schon a priori als die höhere und das Ideal eines modernen Menschen als eine den bisherigen Strebenszielen unbedingt vorzuziehende geistige Errungenschaft der Gegenwart.

Wie steht nun, meine Brr, zu dieser Bewegung unser altehrwürdiger Frmrbund und seine Mitglieder? Können wir ihr gegenüber interesselos und gleichgültig bleiben, abseits von ihr verharren und sie ignorieren? Oder, wenn dies nicht möglich, sollen wir uns Mann für Mann gegen sie wenden, die neue Richtung bekämpfen, wo wir können, sie, wo sie sich in unsren eignen Reihen zeigt, nicht dulden und ein Anathem über sie aussprechen?

Oder birgt etwa im Gegenteil sie das Heil und die Wahrheit in sich, so dass wir nichts Besseres thun könnten, als zu ihr überzugehen, uns ihr in die Arme zu werfen und dann als begeisterte Vorkämpfer überall für sie einzutreten?

Alle diese Fragen sind nicht müssig, denn es handelt sich um eine, wie nicht geleugnet werden kann, mehr und mehr zunehmende Zeitströmung und um die wichtigsten Gegenstände, und wir — heute wiederum an einem Abschnitt im Leben unsrer Loge angelangt — haben viel leicht doppelte Veranlassung uns hiermit zu beschäftigen, weil ja gerade die wichtigeren Momente des Mrjahres naturgemäss auf Fragen von allgemeiner Bedeutung hinweisen.

Beschäftigen wir uns also heute mit dem Verhältniss der Frmrei zur modernen Richtung, so wären gleichwohl die Grenzen dieser Betrachtung zu weit gezogen, wenn von allen Gebieten die Rede sein sollte, auf denen diese Richtung sich bewegt. Denn, wenn auch zwischen alledem selbstverständlich ein tieferer Zusammenhang besteht, so ist doch das Moderne auf den Einzelgebieten nicht von unmittelbarer Bedeutung für den Frmr. Auch in der Literatur und Kunst tritt es ihm entgegen, und je nach seiner Individualität und Neigung wird es grössere oder geringere Sympathie in ihm erwecken.

Ist dies aber bei ihm, wie bei jedem anderen gebildeten Laien der Fall, so ist gegenüber der modernen Richtung, wenn sie die Grundlagen des Lebens ergreift, also als allgemeine Weltanschauung, als Philosophie, auftritt, die Kunst des Lebens selbst beteiligt und das frmrische Interesse als solches kommt hervorragend in Frage. Fasst aber demnach unsre Erörterung des Verhältnisses zwischen Frmrei und neuzeitlicher Richtung hier nur den philosophischen Kern der letzteren ins Auge, so ist auf den ersten Blick schon klar, dass man sich als Frmr einer solchen Betrachtung überhaupt nicht entziehen kann. Man kann einfach nicht ernstlich Frmrei treiben und dennoch an der modernen Philosophie achtlos vorübergehen wollen. Dies liegt unsres Dafürhaltens darin, dass Philosophie überhaupt ein unentbehrliches Element der Frmrei ist.

Praktisches Mrtum besteht gewiss in dem durch die That zu bewahrenden rastlosen Bemühen nach eigener sittlicher Fortbildung und um die Wohlfahrt unsrer Mitmenschen. Aber die mrische Ideenwelt, in der das praktische Mrtum wurzelt und aus der es emporreift, erscheint nicht denkbar, ohne eine einheitliche Welt- und Lebensanschauung, also eine philosophische Zusammenfassung unsrer Erkenntnisse und Überzeugungen. Wenn es nun unbestreitbar ist, dass alles Menschliche der Entwickelung unterliegt, so wird der Frmr auch mit seiner philosophischen Anteilnahme

nicht bei einem bestimmten System oder einer bestimmten Epoche Halt machen und damit abschliessend, das Kommende ignorieren dürfen, sondern er wird sich bemühen müssen, auch die philosophischen Bestrebungen der Neuzeit kennen und verstehen zu lernen, um sie vorurteilslos zu würdigen und soweit er darin einen Hebel zum Fortschritt der Menschheit zu erblicken vermag, diesen Geistesinhalt in seine eigene Weltansicht aufzunehmen und ihn zum Besten der Frmrei, und damit der Menschheit, verwerten zu helfen.

Wollte der Frmr anders verfahren, so würde die Frmrei bald genug von dem stets fortschreitenden Geistesleben isoliert und durch dasselbe dergestalt überholt werden, dass ihr die Erfüllung ihrer hohen Kulturaufgaben erschwert und schliesslich ganz unmöglich würde. Eine Frmrei, die dem Geiste der Zeit gleichgültig und verständnislos gegenüberstünde, wäre keine Frmrei mehr. Freilich darf sie sich andererseits auch nicht von den Zeitströmungen unterjochen lassen und durch eine missverständliche Auffassung des Entwickelungsgesetzes verleitet, sich dem Zuge der Erscheinungen des Geisteslebens und der Gedankenarbeit der Zeitgenossen blind überlassen.

Das Moderne bewundern und anbeten, nur weil es das Moderne ist, wäre vom frmrischen Standpunkte ebenso verkehrt, als es deshalb geringschätzen oder verurteilen, weil es nicht mit dem Vergangenen übereinstimmt. Jedenfalls würde aber Indifferentismus gegenüber der Entwickelung und dem Fortschritt auch auf philosophischem Gebiete das Unrichtigste sein, wofür der Frmr sich entscheiden könnte. Sein Wahlspruch soll vielmehr auch in unsrer Frage sein, alles zu prüfen und dann das Beste sich geistig zu eigen zu machen.

Fliesst aber sonach sein Anteil und Interesse wie an jeder philosophischen Forschung überhaupt, so auch an derjenigen der jüngsten Gegenwart mit Notwendigkeit aus der Frmrei und ihren Aufgaben selbst, so gilt es nun zur näheren Kennzeichnung einer frmrischen Stellungnahme zur modernen philosophischen Richtung einen kurzen Blick auf diese zu werfen.

Das philosophische Interesse, speziell im deutschen Volke von alters her hervorragend lebendig, ist in der Gegenwart — nachdem es während der ruhwürdigen Grossthaten im Kampfe um die nationale Einheit nur vorübergehend in den Hintergrund gedrängt war, — mit neuer Stärke erwacht und mehr als viele andere Interessen verbreitet.

Aber nicht nur an allgemeiner Teilnahme für die philosophischen Fragen, sondern auch an führenden Geistern auf philosophischem Gebiete ist das Leben der Gegenwart reich und nirgends tritt uns in der modernen Philosophie Stillstand oder gar Rückschritt entgegen.

Ist aber irgend etwas typisch an ihr, so ist es gewiss ihr Einklang mit demjenigen Wissenszweige, der allerdings in der Neuzeit einen bewundernswerten Aufschwung genommen und die grössten Erfolge erreicht hat — mit den Naturwissenschaften. Die moderne und modernste Philosophie ist naturalistisch und bezeichnet sich auch selbst mit Vorliebe (zugleich mit einem polemischen Beigeschmack gegen frühere Philosophien) als sogen. „natürliche Weltanschauung".

Als fundamentale Prinzipien einer solchen spricht einer der hervorragendsten modernen Philosophen ungefähr folgende Lehren aus:

1. Einheit von Körperwelt und Geisteswelt (Monismus) im Gegensatz zu ihrer Verschiedenheit und Unabhängigkeit von einander (Dualismus).
2. Einheit von Welt und Gott (Pantheismus, Atheismus) im Gegensatz zur Verschiedenheit beider von einander (Theismus, Deismus).
3. Ewigkeit und Unendlichkeit des Weltalls (Genetismus) im Gegensatze zur Lehre von der göttlichen Schöpfung (Creatismus).
4. Allherrschaft des sogen. Substanzgesetzes der Erhaltung von Stoff und Kraft (Naturalismus) im Gegensatz zur Lehre der Unabhängigkeit des Geisteslebens vom Substanzgesetz (Supranaturalismus).

5. Leugnung einer von den Naturkräften unabhängigen besonderen Lebenskraft (Mechanismus), im Gegensatze zur Lehre von einer in der organischen Natur zweckmässig und unabhängig von physikalischen und chemischen Kräften wirkenden Lebenskraft (Vitalismus).
6. Auffassung der Menschenseele als eines auf natürlichem Wege aus der Tierseele hervorgegangenen, und selbst vergänglichen Komplexes von Gehirnfunktionen (Thanatismus, Sterblichkeitsglaube) im Gegensatz zur Lehre von der Seele als einem selbständigen, übernatürlichen und unsterblichen Wesen (Athanismus, Unsterblichkeitsglaube).

Prüfen wir nun die frmrischen Ansichten auf diese Hauptkriterien der so gekennzeichneten verschiedenen Weltideen, so kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass die Frmrei überwiegend den der modernen Richtung entgegengesetzten Standpunkt innegehalten hat und noch innehält. Der naturalistische und materialistische Zug der Philosophie ist an sich ja nicht neu; wir begegnen demselben schon im 18. Jahrhundert, wenn er auch in der Gegenwart mit grösserer Energie und mit einem, dem ungeahnten Fortschritt der Wissenschaft in der Zwischenzeit entnommenen viel grösseren Aufgebot von Gründen wiedergekehrt ist — aber obwohl die Frmrei beide Phasen erlebt hat, ist sie unter allen Wandlungen doch der idealistischen Anschauung treu geblieben. Die Vertretung und Verteidigung kirchlicher Dogmen konnte nicht ihre Aufgabe sein, vielmehr trat ihr Wesen und ihre Eigenart wohl immer dann am reinsten und ungetrübtesten zu Tage, wenn sie sich, wie es den Stiftern unsres Bundes vorschwebte, nur zu der Religion bekannte, die allen Menschen gemeinsam ist; — aber des Gottesgedankens und der Überzeugung von einer göttlich-sittlichen Weltordnung hat sie sich, mit wenigen Ausnahmen, welche nur die Regel bestätigen, nicht entäussert.

Darf dies zum Mindesten, von der deutschen Frmrei, mit der wir es in unsrer Frage allein zu thun haben, allgemein gesagt werden, so gilt es ganz besonders von unsrer Bauhütte. Hier sind diese Anschauungen und Überzeugungen, wie sie namentlich in der hervorragenden Epoche der Hammerführung Marbachs und unter dem begeisternden Einfluss dieses unvergleichlichen Intergreten der k. Kunst in der Brschaft lebendig waren, als ein treu bewahrtes Erbteil der Väter in die Gegenwart hinübergenommen worden und herrschend geblieben. Doch, wie diese Herrschaft allezeit bei uns ohne Zwang war, so ist uns aus derselben Periode und von ebendemselben Führer her, der durch mehr als ein Menschenalter dem Leben unsrer Loge den Stempel seines Geistes eingeprägt hat, das starke Freiheitsgefühl und Freiheitsstreben vererbt, welches uns für uns selbst die Unabhängigkeit der Überzeugung in Anspruch zu nehmen aber auch anderen diese Unabhängigkeit zu lassen gebietet. Nicht eine aller Schranken und Grenzen spottende Willkür und Zügellosigkeit, aber wahre Freiheit in vollstem Umfange ist ein Grundpfeiler der echten Mrei, dessen Erschütterung unvermeidlich den *ganzen* Bau gefährden würde. Die Bethätigung der edelsten Kräfte des Menschen — gleichviel ob im Bunde selbst oder ausserhalb desselben — muss dem Frmr zu heilig sein, als dass er sie zu stören oder ihre Entfaltung zu beeinträchtigen suchen sollte. Wie er an seinem Teile nie den freien Flug des Geistes lähmen helfen soll, so darf er auch dem Wahrheitsdrange der Wissenschaft nicht Fesseln anlegen wollen, und jede aus diesem Wahrheitsdrange heraus geborene ehrliche Überzeugung muss von vornherein des Frmrs unumwundener Achtung sicher sein. Dies ist unsres Dafürhaltens auch der Standpunkt, den wir der modernen philosophischen Richtung gegenüber einnehmen müssen. Ob wir uns ihr als Frmr anschliessen sollen, ist eine andere Frage, auf die wir noch kommen werden; — hier handelt es sich nur darum, festzustellen, dass uns eine Verurteilung oder Befehdung jener Richtung als Frmrn nicht ziemen würde.

Allerdings ist es uns wohl bekannt —

und das muss hier zur Vermeidung jedes Missverständnisses hervorgehoben werden, — dass im profanen Leben Schlagworte der modernen Philosophie oft genug halbverstanden oder unverstanden nachgesprochen werden, ohne diese vorher zum Gegenstande tieferen Nachdenkens oder Studiums gemacht zu haben, nur weil ihre Thesen durch Neuheit und Kühnheit blenden und gerade bei ungenügender Erfassung eine Emancipation von lästigen Autoritäten verheissen. Nicht ohne Absicht war darum im Eingange unsrer Betrachtung auf das beifallspendende Auditorium eines modernen Tendenzdramas hingewiesen worden, worunter sich auch vielleicht so mancher nur dilettantische Anhänger der neuen Lehre befunden haben mag. Dies ändert aber nichts an der wissenschaftlichen Berechtigung dieser von hervorragenden Denkern und Forschern mit einer teilweise geradezu stupenden Fülle von Kenntnissen und den geistreichsten Schlüssen verfochtenen Weltanschauung und an der Thatsache, dass auch unter den gebildeten Laien solche, denen die höchsten Probleme des Lebens mehr am Herzen liegen, als die Sorgen des nächsten Tages, mit ernstem Fleisse und in heissem Bemühen um die Wahrheit, den Wegen jener Denker nachzugehen gesucht haben. Wo uns daher die modernen Ansichten nicht als oberflächliches Phrasentum, sondern als Frucht einer in geistig vertiefter Arbeit gewonnenen Überzeugung entgegentreten, da haben wir keine Veranlassung und kein Recht, sie zu bekämpfen, vielmehr müssen wir auch dieses Wahrheitsstreben als solches für ebenso berechtigt anerkennen, wie das unsrige, auch wenn die Resultate desselben mit unsren Anschauungen nicht übereinstimmen. Eins muss allerdings dabei vorausgesetzt und von den Anhängern jener Richtung verlangt werden, dass sie nämlich uns ebenso gelten lassen, wie wir sie, dass sie nicht jeden ihrer Lehrsätze in apodiktischer Form aufstellen und vertreten, und dass sie unsre religiösen Gefühle schonen, wie wir ihre philosophischen Ansichten. Leider ist dies in den modernen philosophischen Werken nicht immer zu finden; vielmehr neigen die Autoren derselben nur allzusehr dazu, das von ihnen vertretene System als den Inbegriff aller (oder doch wenigstens der zur Zeit höchsten, erreichbaren) Wahrheit hinzustellen, welchem gegenüber jede auf anderem Boden stehende Weltanschauung als abgethan und verfehlt, und diejenigen, welche an dieser noch hängen, als die Irrenden, vom Wege der Wahrheit weit Entfernten zu bezeichnen, die man, wenn sie Lehre annehmen, gern belehren will, denen gegenüber man sich aber immer auf einem höheren Standpunkt fühlt. Ebenso begegnet man in jenen Büchern nicht selten Stellen, in welchen Gegenstände der Religion, die doch noch einer sehr grossen Zahl von Menschen heilig sind und schon deshalb auch für alle Menschen derselben Generation etwas Achtungswürdiges sein sollten, nicht nur einer sachlichen Besprechung vom Standpunkte einer entgegengesetzten Weltidee — wogegen man bei vorurteilsfreier Würdigung nichts einwenden könnte — besprochen, sondern in einer Weise angegriffen und zum Teil sogar verspottet werden (wofür sich viele Beispiele anführen liessen), dass man sich davon tief verletzt fühlen muss, wenn man auf anderem Standpunkte steht, und dass man es nur dem weitgehenden gesetzlichen Schutze der Wissenschaft zuschreiben muss, wenn der Autor sich ruhig in solcher Kühnheit und Form der Angriffsweise ergehen kann. Solche Masslosigkeiten beeinträchtigen den Wert auch des geistvollsten Buches und werfen auf das Bild auch des hervorragendsten Denkers und Forschers einen Schatten, der nicht dazu beitragen kann, der von ihm vertretenen Weltanschauung, welche solcher Kampfesmittel zu bedürfen glaubt, aus den Reihen anders Denkender viele Freunde zuzuführen. Unseres Dafürhaltens würde ihr auf andere Art mehr genützt, und wenn man an ein grosses Beispiel des Gegensatzes hierzu erinnern darf, so braucht man sich nur vorzustellen, wie massvoll und mit welcher klassischen Ruhe ein Goethe, der in mancher Hinsicht dem heutigen Naturalismus doch gewiss sehr nahe stand, und seinen Zeitgenossen in

vielem voraus war, seine Weltanschauung in dichterischem Gewande vortrug, ohne die entgegengesetzte herabzuwürdigen. Es ist wahr, auch er hat zu seiner Zeit und selbst noch später manchen Anstoss gegeben, denn vom hyperorthodoxen Standpunkte sind die Kinder der Welt von jeher der Verdammnis würdig befunden worden, aber wenn man dagegen die Modernen in ihrem Streite gegen die Welt des Glaubens in Vergleich zieht, so fällt der Vergleich nicht zu ihren Gunsten aus.

Sachlich und wissenschaftlich behandelt und massvoll vertreten hat die moderne Philosophie jedoch, als ein geistiges Ringen um den Fortschritt der Menschheit Anspruch nicht nur — wie selbstverständlich — auf unser hohes Interesse, sondern auch auf unsre Achtung und auf diejenige Sympathie, welche der Frmr jedem Lösungsversuche der Probleme des Lebens entgegenbringen muss, denn jedes lautere Wahrheitsstreben geht im Prinzip und in der Absicht doch eigentlich Hand in Hand mit seinen eigenen Bemühungen um die Wahrheit.

Eine andere Frage aber ist es, ob nun der Frmrbund sich selbst zur modernen, also in der Hauptsache naturalistischen und monistischen Weltanschauung bekennen und, unter Verwerfung der in ihm bisher herrschenden Ideen über die Kardinalfragen des Lebens, der neuen Lehre huldigen soll. Diese Frage, in einem mrischen Kreise gestellt, kann nicht dahin aufgefasst werden, dass es nun entweder auf eine eingehende Begründung oder Widerlegung beider Weltansichten abgesehen sei. Die im Frmrbunde bisher geltende beruht auf religiösen Überzeugungen, also auf einem Glauben, der seiner Natur nach nicht gegeben und nicht genommen, daher auch durch wissenschaftliche Beweisführungen nicht widerlegt und aber auch selbst nicht wissenschaftlich bewiesen werden kann. Andererseits beruht die entgegengesetzte Weltanschauung auf wissenschaftlicher Grundlage und es wäre daher verfehlt durch Gegengründe, die ausserhalb des Gebietes der Wissenschaft liegen, gegen sie zu Felde zu ziehen. Ob sie sich auch ebenso streng wissenschaftlich vielleicht bekämpfen lässt, darüber steht uns als Laien kein Urteil zu, und wir wollen uns doch ja in der Frmrei hüten, uns auf ein Feld zu begeben, auf dem uns das Rüstzeug und darum die Berechtigung mitzukämpfen fehlt. Gehört doch auch dazu, in die Reihen der Vorkämpfer der modernen Philosophie zu treten, eine solche Fülle allgemein fachwissenschaftlicher Kenntnisse, dass eigentlich nur Männer der Wissenschaft und Gelehrte im besten Sinne des Wortes sich in diesen Kampfesreihen sicher fühlen können.

Somit sollen unsre Ausführungen nur den Charakter einer Laien-Ansicht haben, welche die in Rede stehende Frage rein vom Standpunkte der frmrischen Betrachtung zu beantworten sucht, weil sie in der Gegenwart mit in den Vordergrund tritt und, wie früher ausgeführt, vom Frmrbunde nicht ignoriert werden kann. Dies vorausgeschickt, meinen wir die Frage, ob sich die Frmrei der modernen Weltanschauung anschliessen soll und kann, verneinen zu müssen. Die Verneinung gründet sich nicht etwa auf den Hinweis, dass die bisherigen und gegenwärtigen Einrichtungen und Gebräuche die Herrschaft der entgegengesetzten Anschauungen im Frmrbunde darthun. Wollten wir uns damit begnügen, so wäre es leicht, auf seine altehrwürdigen Rituale und Symbole, auf die Bibel als das erste unsrer drei grossen Lichter, auf die Anrufung des A. B. d. W. bei Beginn und am Schlusse jeder Arbeit, auf die vorgeschriebene Ermahnung der dem Bunde sich Anschliessenden zur Gottesfurcht, wie zur Rechtschaffenheit und Menschenliebe, auf die alten Urkunden des Bundes und andres mehr Bezug zu nehmen. Damit wäre aber noch nichts gewonnen, denn die Frage schliesst auch in sich, ob das, was die Frmrei von gestern für richtig hielt, auch noch die Frmrei von heute nur darum für richtig halten müsste, weil es gestern galt. Mit Traditionen und Pietätsgefühlen kommen wir gegenüber der modernen Richtung nicht aus. Wir müssen es auf einem anderen Wege versuchen, thunlichst zur Klarheit in dieser wichtigen Frage zu ge-

langen. Dieser Weg ist unsres Dafürhaltens dadurch gegeben, dass wir das **Verhältnis der neuen Weltanschauung zur Sittlichkeit** in Betracht ziehen. Dass die Sittlichkeit eine unerlässliche Grundlage der Frmrei ist, wird niemand bestreiten wollen, und daher wird auch unser Standpunkt gegenüber der modernen Philosophie sich rechtfertigen lassen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass sie die Grundprinzipien der Ethik untergräbt, oder wenigstens — konsequent verfolgt — zu deren Untergrabung führen würde. Auch hierin möchten wir nicht missverstanden werden. Man kann zweifellos mit Entschiedenheit der modernen Richtung huldigen und dabei die lauterste sittliche Gesinnung haben, ebenso wie man hundert Glaubensdogmen beschwören, und noch soviele religiöse Vorschriften bis zum Buchstaben befolgen, dabei aber moralisch auf einer sehr tiefen Stufe stehen kann. Wird doch, Gott sei Dank, heutzutage von vorurteilsfreien Männern ausserhalb des Bundes, ganz besonders aber im Bunde selbst, der Wert des Menschen nicht mehr danach gewürdigt, was er glaubt und spricht, sondern was er will und in Übereinstimmung mit seiner Gesinnung thut. Aber wir fragen, wohin führt ethisch betrachtet, eine Philosophie, welche jedes teleologische Moment im Weltall leugnet und der ausschliesslichen und starren Herrschaft des Kausalitätsgesetzes das Wort redet? Sie deduciert folgendermassen: In der Natur geschieht nichts ohne zwingenden Grund, aber alles ohne den geringsten Zweck. Der Mensch möchte an sich vielleicht sein Thun nach vernünftigen Zwecken regeln, aber er unterliegt ebenfalls dem Kausalitätsgesetz. Sein Thun, wie es sich wirklich gestaltet, ist nur die von ihm ganz unabhängige Folge von tausenden und abertausenden rückwärts liegenden Ursachen, die wiederum die Folge von so und so vielen vorangegangenen Ursachen sind. Bringt er also etwas Gutes zu Wege, so ist es nicht seinem freien Willen — denn ein solcher existiert nicht — zuzuschreiben, sondern dem Zufall, d. h. im Sinne naturalistischer Philosophie einer zwecklos und unbewusst günstigen Kreuzung verschiedener Kausalitätsreihen, die zusammentreffend im gegebenen Augenblicke diese oder jene bestimmte Handlung zeitigen oder, physiologisch betrachtet, auslösen. Ebenso kommt natürlich, was Schlechtes geschieht, nicht auf Rechnung des Handelnden, sondern es ist der ungünstigen Konstellation der auf ihn wirkenden Kausalitätsreihen zuzuschreiben. Hiermit hört jede sittliche Verantwortung und unsres Erachtens auch die Frmrei auf. Wir können uns dem gegenüber nur zwei Wege vom Standpunkte der modernen Weltanschauung denken, die auch unsres Wissens thatsächlich eingeschlagen worden sind. Entweder man behauptet konsequenter Weise ausdrücklich die Nichtverantwortlichkeit des Menschen, denkt aber selbstverständlich nicht daran, diesen Grundsatz in Thaten umzusetzen, weil man davon natürlich selbst himmelweit entfernt ist, und überdies jeder Versuch dazu von der menschlichen Gesellschaft nicht geduldet werden würde, oder, man sieht diesen Widerspruch ein und geht deshalb nicht soweit, die sittliche Zurechnung und Verantwortlichkeit zu bestreiten, dann gerät man aber unvermeidlich, soweit wir dies abzusehen vermögen, in Widerspruch mit der eigenen Theorie.

Über diesen Widerspruch kommt insbesondere auch jener hervorragende, überaus gelehrte und geistvolle Vertreter des modernen Monismus nicht hinweg, auf den wir heute schon früher hingewiesen haben, wenn er gleichwohl lehrt, die Anhänger der natürlichen Weltanschauung befänden sich eigentlich in vollem Einvernehmen mit der christlichen Ethik und hätten höchstens darauf zu sehen, dass man in der Bethätigung des von diesem Altruismus Gewollten nicht so weit gehe, um dem gesunden Egoismus nicht Luft und Licht zu rauben. Diese Mahnung hat für uns Frmr ohnehin schon an sich etwas Bedenkliches, da wir doch wissen, dass sich im Menschen seiner Natur nach nichts so leicht immer wieder selbst zu Licht und Luft zu verhelfen sucht, als gerade der Egoismus, während der Altruismus, also die hingebende Menschenliebe, immer Mühe hat, recht

zu gedeihen und empor zu kommen. Aber abgesehen davon, kann doch folgerichtig überhaupt von der praktischen Durchführung eines Sittengesetzes nicht die Rede sein, wenn man dem Menschen zugleich jede Willensfreiheit abspricht und ihn deshalb von vornherein von jeder Verletzung des Sittengesetzes, weil von seinem Willen unabhängig, freisprechen muss.

Auf die Konsequenz der Untergrabung des Prinzips der sittlichen Verantwortlichkeit und auf die Unvereinbarkeit der Aufhebung dieses Prinzips mit der Frmrei gründen wir daher unsre Ansicht, dass diese nicht zur sogen. modernen Weltanschauung übergehen kann.

Im übrigen sei aber auch noch darauf hingewiesen, dass es wohl ebenso eine natürliche Weltanschauung genannt zu werden verdient, wenn man verlangt, dass eine Theorie der Lebensprobleme sich dadurch bewahrheite, dass sie auch dem Gemüte des Menschen zu seinem Rechte verhelfe, und wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir — vielleicht recht unwissenschaftlich, aber doch in Übereinstimmung mit den Eindrücken und Erfahrungen vieler Frmr — annehmen, dass die Frmrei vorwiegend auch Herzens- und Gemütssache, nicht bloss Verstandessache sei. Die moderne Weltanschauung bietet aber nur dem Verstande Nahrung, sie durchleuchtet das All, bis zu den äussersten Grenzen des derzeitigen Standes der Wissenschaft, aber ob sie das Herz, das sehnsüchtig nach einem Troste und einer Hoffnung verlangende Menschenherz, erwärmen und beruhigen kann, das, meine Brr, lassen wir dahingestellt. Einen Trost kann sie ihm bieten, den Trost nur ein unbeachtetes und unvergleichlich kleines Stäubchen in der grossen unendlichen Natur zu sein, das zwar unter ewigem Wechsel der Formen zufolge des Substanzgesetzes physisch betrachtet erhalten bleibt, dessen, ach, in diesem Erdenleben oft so heiss glühendes und gewaltig brandendes Seelenleben aber als ein Complex von natürlichen Funktionen vergeht ins Nichts, als wäre es nie gewesen. Aber dieser Trost dürfte nicht vielen in den Stürmen des Erdendaseins genügen, und diejenigen, denen es genügen würde, deren Mut müssten wir bewundern, ohne sie darum beneiden zu können.

Schliesslich diene uns auch noch zu einer Beruhigung in diesen tiefbewegenden Fragen, dass auch die naturalistische Philosophie nicht alle Lebens- und Weltprobleme zu lösen vermag. Auch die grossen Denker, welche diese Richtung vertreten, bekennen zuletzt selbst, dass ihnen die Wunder der Natur je länger sie dieselben betrachten, nur um so unerklärlicher werden, und so wird es wohl bleiben, so lange Menschen auf Erden wandeln, denn, um wieder einmal mit Goethe zu reden:

Ins Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist.

Aus dem Engbund:

Karl Christian Friedrich Krause: „Die 3 ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft."

Von Br Arnold, Loge Balduin zur Linde.

Vor 92 Jahren erschien in Dresden der 1. Band eines zweibändigen frmrischen Werkes, das nicht nur in den Kreisen der Brr, sondern auch ausserhalb derselben grosses und berechtigtes Aufsehen erregte. Schon die Ankündigung dieses Werkes, die ein Jahr zuvor durch den bekannten Br Moosdorf erfolgte, hatte (nach Findel) „die veraltete deutsche Mrwelt in ungewöhnlichen Schrecken versetzt", und die Logen von Bautzen, Görlitz und Hamburg verdammten die noch gar nicht gelesene Schrift bereits vor ihrem Erscheinen, nach dem Grundsatze handelnd: „Ich kenne ihre Gründe nicht, aber ich missbillige sie."

Der Verfasser dieses ungewöhnlichen Werkes war ein Gelehrter, ein Philosoph, der sich durch hervorragende Arbeiten auf verschiedenen Gebieten bereits einen geachteten Namen erworben hatte, dessen Bedeutung man aber erst nach seinem Tode voll erkannt hat:

Karl Christian Friedrich Krause.

Im Todesjahr Lessings, am 6. Mai 1781 wurde er zu Eisenberg in Altenburg als Sohn eines Lehrers geboren, der später Pfarrer wurde

Frühzeitig verlor der Knabe seine Mutter. Obwohl ein Kind gesunder Eltern, war er infolge fortwährender Kränklichkeit, verbunden mit epileptischen Anfällen, bis zum 11. Jahre auffallend klein und schwächlich, aber seine geistigen Anlagen entwickelten sich zur Bewunderung aller früh, so dass man ihn als ein „Wunderkind" anstaunte, nicht nur wegen seiner seltenen musikalischen Befähigung, sondern besonders wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse in der lateinischen, griechischen und französischen Sprache.

Im Jahre 1792 brachte ihn sein Vater auf die Klosterschule zu Dondorf, wo die Knaben nach einer abhärtenden Methode behandelt wurden, was ihm sehr gut bekam. Er wurde grösser und kräftiger und soll angeblich in seinem 20.—22. Jahre soviel Muskelkraft besessen haben, dass er einen Zentner heben und 3 erwachsene Personen im Zimmer umhertragen konnte.

Von 1795—97 besuchte Krause das Gymnasium zu Altenburg und studierte dann von 1797—1800 auf den Wunsch seines Vaters in Jena Theologie; aber seine Neigung zog ihn zur Philosophie und Mathematik. Die Vorlesungen Fichtes und Schellings besuchte er mit grossem Eifer und glänzendem Erfolge. Schon 1801 erwarb er sich den Doktorgrad in Philosophie und Mathematik und bestand auch die theologische Prüfung. In demselben Jahre habilitierte er sich in Jena als Privatdozent, hielt mit immer steigendem Beifall von 1802—04 Vorlesungen über Mathematik, Logik, Naturrecht, Naturphilosophie und verfasste auch mehrere Schriften. In Konzerten trug er Mozarts Compositionen mit grosser Meisterschaft vor. Oft wanderte er nach Weimar, um bei Walch, dem berühmten Schüler Mozarts, sich den feineren Vortrag anzueignen.

Infolge der Kriegsereignisse verminderte sich die Zahl der Studierenden in Jena sehr, weshalb mehrere Professoren die Stadt verliessen. In Krause erwachte das Verlangen, die von ihm bereits ausgearbeitete Theorie der schönen Künste (Malerei, Bildhauerei, Musik) durch Anschauen und Studieren von Meisterwerken tiefer zu begründen. Dieses Verlangen glaubte er am besten in Dresden befriedigen zu können. 1805 siedelte er dahin über und hat bis 1813 dort ununterbrochen gelebt.

In diese Zeit fällt seine Verbindung mit dem Bunde der Frmr.

Krause hatte sich früher ablehnend gegen die Frmrei verhalten. Bei Gelegenheit der Herausgabe seines Naturrechts trat er in Verbindung mit dem Sekretär und späteren Rat Schneider, dem Mstr v. St. der Loge Archimedes zu den 3 Reissbretern in Altenburg und unterhielt sich brieflich mit ihm über die Frmrei. Schneiders Ansichten scheinen überzeugend auf ihn gewirkt zu haben. 1804 meldete sich Krause zur Aufnahme in die Altenburger Loge. Gelegentlich einer Reise nach Dresden kam er durch Altenburg und wurde hier am 5. April 1805 dem Frmrbunde zugeführt. Am 31. Oktbr. desselben Jahres wurde er in der Loge Zu den 3 Schwertern in Dresden affiliiert, in der man ihm bald das Amt des Redners übertrug (1808). Mit Moosdorf las und prüfte er Fesslers „Versuch einer kritischen Geschichte der Frmrei in der Frmrbrschaft von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1802" und nahm lebhaften Anteil an den Besprechungen über frmrische Angelegenheiten, die im Winter 1808—09 in der Loge Zum goldnen Apfel abgehalten wurden.

Obschon ihn die Rituale und der Zustand der wenigen Logen, die er kennen gelernt hatte, sowie der allgemeine Zustand der Brschaft im ganzen nicht befriedigten, so beschloss er doch, den Bund erst in seinem ganzen Umfange zu erforschen, ehe er sich ein abschliessendes Urteil über ihn erlaubte.

Als Redner seiner Loge suchte er die Aufgabe zu lösen, den Brn, besonders den neuaufgenommnen, das ältere, bessere Ritual bekannt zu geben, daran allgemeine menschliche Gedanken zu knüpfen, in den Gemütern das Bewusstsein des Besseren zu beleben und zu erhöhen. Sein Eintritt in die Loge war rein menschlichen Gründen entsprungen; die Idee des Mrbundes hatte er schon früher in sich aufgenommen. Bald wurde er auf frmrischem,

Gebiete schriftstellerisch thätig. 1808 schreibt er an seinen Vater, dass er täglich 2—4 Stunden dem Studium der Frmrei widme und bereits 200 Seiten für ein Werk druckfertig habe, das den Titel führen solle: „Unverdächtiger Bericht über das Wesen und die Bestimmung der Frmrei und der Frmrbrschaft und über ihr Verhältnis zum Staat, zur Kirche und zur ganzen menschlichen Bestimmung, erstattet an den Vorstand der grossen Loge der Menschheit und allen guten Menschen gewidmet von einem Br Frmr".

Obwohl er sich sagte, dass er keinen Dank ernten werde, arbeitete er rüstig auf diesem Gebiete weiter. Bereits im Septbr. 1809 brachte er es mit seiner staunenswerten Arbeitskraft fertig, dass das Manuskript zu seinem Hauptwerke vollendet wurde. Es trägt den Titel:

Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft.

Bei der Herausgabe dieses Werkes, das, wie ich eingangs erwähnte, so grosses Aufsehen, ja sogar Entsetzen erregte, verfolgte Krause (nach der Vorrede) den Zweck, „die Brschaft über ihre wahre Geschichte und ohne Vorbehalt aufzuklären, und diese Aufklärung durch philologische und philosophische Bearbeitung und Erklärung dieser Kunsturkunden zu begründen und die Brschaft zur Anerkennung des ihr zu Grunde liegenden Urbegriffs und Urbildes des Menschheitsbundes aufzufordern". —

Dabei unterscheidet er 3 Lebensalter der Frmrei. Das

1. beginnt mit dem Auftauchen der Urbegriffe und Urbilder d. h. der Ideen und Ideale; das
2. mit dem Jahre 1717, mit der Stiftung der neuenglischen Grossloge; das
3. mit der völligen Wiedergeburt und Umgestaltung der Brschaft zu einem allgemeinen menschlichen Vereine.

Dieses Werkes 1. Band erschien 1810 in Dresden. 1813 folgte der 2. Band. 1820 und 21 wurde es in neuer Auflage in 2 Bänden zu je 2 Abteilungen herausgegeben.

Die umfangreiche Schrift — jeder Band enthält über 500 Seiten in engem Druck — zerfällt in 3 Teile:

1. Vorbericht: Grundlehren über den Menschheitsbund und das Verhältnis desselben zur Frmrei und zur Frmrbrschaft.
2. Höhere Diagnosticierung d. i. Vergeistigung der überlieferten Formen und Gebräuche der altenglischen Frmrei vor dem Jahre 1717.
3. Die bis dahin bekannten 3 ältesten Kunsturkunden der Frmrbrschaft. Als solche sieht Krause an:

A. Das älteste Fragestück über den Ursprung, das Wesen und die Bestimmung der Frmrbrschaft, das in einer Kopie nach der Handschrift König Heinrich VI. in der Bodleianischen Bibliothek zu Detfort im Jahre 1676 aufgefunden wurde.

B. Die Lehrlingslektion, die gewöhnlich die älteste Aufnahmeakte zum Frmr oder auch der älteste Lehrlingskatechismus genannt wird.

C. Die Yorker Konstitution vom Jahre 926 n. Chr.

Aus der kurzen Inhaltsangabe ist ersichtlich, wie umfangreich und inhaltreich das Krausesche Werk ist. Um den Rahmen eines Vortrags nicht zu überschreiten und Sie nicht zu ermüden, werde ich über die 3 ältesten Urkunden nur das bemerken, was mir als das Wissenswerteste erschien.

A.

Das älteste Fragestück über den Ursprung, das Wesen und die Bestimmung der Frmrbrschaft wird auch das Frmrverhör oder das Frmrexamen genannt und hat eine fabelhafte Geschichte.

Nach einer unverbürgten und kaum glaublichen Nachricht soll König Heinrich VI. 1442 Frmr geworden und sogar in der Loge den Vorsitz geführt haben. Die Handschrift des Königs Heinrich VI. über dieses Frmrexamen soll in ein Kloster geraten und dort bis 1536 verborgen gewesen sein. Damals zog Heinrich VIII. die Klöster Englands ein und gab einem Ge-

lehrten den Auftrag, die Klosterarchive zu durchforschen. Dieser fand das in Frage stehende Schriftstück sehr übel erhalten, schrieb es ab und verleibte es der Bodleianischen Bibliothek in Oxford ein. Hier lag es wieder lange verborgen, bis der berühmte Philosoph Locke es auffand. Es war überschrieben: „Gewisse Fragen und deren Beantwortung, das Geheimnis der Frmrei betreffend, geschrieben von der Hand des Königs Heinrich VI. und treu abgeschrieben von mir, Johann Leyland, Antiquar, auf Befehl Sr. Hoheit.“ — Locke überschickte das Schriftstück dem Grafen Pembrocke und schrieb dazu einen Brief. Dieser steht dem Schriftstück voran.

Im Jahre 1748 wurde es in Frankfurt in Deutschland gedruckt und zwar in englischer Sprache; es bildet eine kleine, aus 12 Oktavseiten bestehende Schrift. Die 12 Fragen sind folgende:

1. Was mag es sein? (es = das Geheimnis?)
2. Wo fing es an?
3. Wer brachte es nach Westen?
4. Wie kam es nach England?
5. Entdecken die Maurer andern ihre Künste?
6. Welche Künste haben die Maurer den Menschen gelehrt?
7. Wie werden die Maurer bessere Lehrer als andere Menschen?
8. Was verbergen und verhehlen die Maurer?
9. Wollt ihr mir (richtiger: mich) diese Künste lehren?
10. Wissen alle Maurer mehr als andere Menschen?
11. Sind die Maurer bessere Menschen als andere?
12. Lieben die Maurer einander so mächtig als man sagt? —

Aus den Antworten auf diese Fragen ergiebt sich nach Krauses Ansicht folgendes: Die Masonei d. i. Frmrei ist eine zweifache Kunst,

a) die Kunst des Errichtens von Gebäuden nach dem Bedürfnisse und dem Wohle der Menschen und bedarf dazu mehrerer Wissenschaften und Künste, als da sind: Rechenkunst, Geometrie, Astronomie, Poesie und Musik.

b) Die Masonei ist aber auch die Kunst der Gottinnigkeit, den Menschen als Menschen und die Menschheit als Menschheit rein und allseitig zu erziehen, damit der Mensch bestrebt sei, ohne Furcht und Hoffnung gut und möglichst vollkommen im Leben zu werden, die Zukunft wohl zu bedenken und sie in der Gegenwart werkthätig vorzubereiten. (Das ist also dasselbe, was unsere 3 gr. Lichter: Bibel, Winkelmass und Zirkel uns lehren.)

„Weil aber die Mehrzahl der Menschheit für diese höher Kunst noch nicht reif ist, so verhehlen die Masonen sorgfältig, was zur Zeit noch zum Schaden gewendet und missbraucht werden könnte.“ —

Dieses Fragestück fand Aufnahme in dem Konstitutionsbuche der Grossloge von England und in vielen frmrischen Werken. In Deutschland wurde es durch Fessler und Krause bekannt. Beide haben es in ihren Schriften abgedruckt, weil sie es für echt hielten. Doch giebt Krause die Möglichkeit zu, dass diese Urkunde als unecht erkannt werden könne, bemerkt aber dabei: „Wenn auch nachgewiesen würde, dass die Urkunde nicht aus dem 15. Jahrhundert stamme, sondern eine absichtliche Erdichtung sei, so bliebe trotzdem ihre Bedeutung bestehen; denn die Grossloge von London und mit ihr viele andere, nach ihrer Konstitution arbeitenden Logen haben diese Urkunde anerkannt und die in ihr enthaltenen Lehren über die Wesenheit und die Bestimmung des Bundes als die ihrigen erklärt.“

Unserm Br Lessing war diese Urkunde auch bekannt; er erklärte sie für „Staub und nichts als Staub“ (s. 5. Gespräch in Ernst und Falk) und hält sie für untergeschoben. Wir können ihm beistimmen, denn gegen ihre Echtheit sprechen folgende Thatsachen:

a) Das Original der Handschrift ist nirgends zu finden, und auch die Abschrift von Leyland ist vergeblich in der Bodleianischen Bibliothek gesucht worden.

b) Heinrich VI. war erwiesenermassen kein Freund der Mrei; im Gegenteil: er erliess gegen die Zusammenkünfte der Masonen strenge Verordnungen und hat diese nicht zurückgenommen.

c) Von Locke ist nicht bekannt, dass er dem Bunde der Masonen angehört habe.

d) Die bekannte Halliwellsche*) Urkunde stimmt nicht mit dem Fragestücke überein.

„Heutigen Tages glaubt in England“, sagt Findel, „kein unterrichteter Mr mehr an die Echtheit dieses Machwerks“. Nach seiner Meinung geht man nicht fehl, wenn man annimmt, dass dieses Schriftstück abgefasst wurde zur Zeit der Entstehung der Hochgrade, um diesen in der englischen Frmrei Bahn zu brechen. (NB. Hinter diese Ansicht dürfte aber wohl ein grosses ? zu setzen sein.)

B.

Die zweite der 3 ältesten Urkunden führt den langatmigen Titel:

„Der älteste Lehrlingskatechismus oder die älteste und echte, durch ununterbrochenen Gebrauch der Logen überlieferte und noch jetzt in den englischen Logen alten Stils zum grössten Teile gebräuchliche Aufnahmevorlesung oder Lehrlingslektion, in dem kritisch berichtigten englischen Grundtexte, nebst einer deutschen Übersetzung und den nötigen Beilagen, Abhandlungen und Anmerkungen.

Die Abhandlungen beziehen sich auf Johannes den Täufer, das Gebet, den Eid und verschiedene Symbole der Frmrei. Im Nachtrage ist noch beigefügt, was die Loge zu Essingen (in England) ausser der Lektion über den Lehrlingsgrad enthält. —

Während die erste Urkunde Aufschluss giebt über das Wesen und die Bestimmung der Frmrei, ohne die geheimen Gebräuche und die innere Verfassung der Brschaft zu berühren, finden wir über diese alles Wissenswerte in der 2. Urkunde.

Sie ist weit umfangreicher als die erste und zerfällt in 108 Fragen und Antworten. Mehrere derselben sind uns bekannt geworden durch den in unserer Loge gebräuchlichen Lehrlingskatechismus, z. B.

Wo wurden Sie zuerst vorbereitet?
Wo wurden Sie dann vorbereitet?
Wie erlangten Sie Einlass?
Was bedeuten diese 3 Schläge? usw.

Diese Lehrlingslektion musste im Besitze jeder Loge sein, mochte sie dieselbe bloss durch mündliche Überlieferung oder in Abschrift erhalten haben. Beide Wege der Verbreitung sind in Gebrauch gewesen; denn unbestritten ist es doch, dass viele Zunftgenossen nicht schreiben konnten. Aus der mündlichen Überlieferung erklären sich die vielen Abweichungen, die sich bei verschiedenen Logen finden, die nach diesem Rituale arbeiteten. Wie alt diese Urkunde in ihren Anfängen ist, lässt sich daraus ersehen, dass die angeblich im Jahre 926 verfasste Yorker Konstitution (s. III. Urkunde) eines Rituals Erwähnung thut.

Liebe Brr! Es ist Ihnen bekannt, dass die Geschichte der Frmrei lange Zeit in geheimnisvolles Dunkel gehüllt war. Frmrische Schriftsteller haben durch Mangel an kritischem Sinn, durch ausschweifende Phantasie und leider auch durch absichtliche Fälschung es verschuldet, den Ursprung der Frmrei möglichst weit in das Altertum zu verlegen, manche bis auf Adam, andere bis auf die Zeit des salomonischen Tempels oder bis auf die Pythagoräer, die Ritterorden in den Kreuzzügen usw.

Der Erste, der den geschichtlichen Zusammenhang der Frmrbrschaft mit den Baugenossenschaften des Mittelalters vermutete, war ein Nichtmr, der Abbé Grandidier in Strassburg, der diese Ansicht 1799 aussprach. Spätere Forscher haben seine Ansicht geteilt und weiter begründet.

Krause aber sucht in seinem Werke bei den Erläuterungen zur 2. Urkunde den geschichtlichen Faden des Frmrbundes noch weiter zurückzuführen, nämlich bis zu den Baukorporationen der Römer. Das ist aber jedenfalls eine Hypothese, der jedoch noch heute hervorragende Mr beipflichten.

Es kann freilich nicht geleugnet werden,

*) Halliwell, ein Nichtmr, entdeckte im britischen Museum eine Pergamenthandschrift, die nach seiner Ansicht in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts verfasst wurde und die Zunftsage, die 15 Artikel der Kunst-Geometrie und die Legende von den 4 Gekrönten enthält. (Siehe „Handbuch“ unter „England.“ D. Red.)

dass diese römischen Baukorporationen das Mittelglied zu einer Verknüpfung der Bauhütten des Mittelalters mit den Mysterien der Alten bilden würden. Aber alle Versuche, die Geschichte der Frmrbrschaft über das Mittelalter hinaus zu verfolgen, sind bis auf den heutigen Tag entschieden missglückt. Nichts weiter hat man nachweisen können, als dass bereits im Altertum Bauschulen und Vereine von Bauleuten bestanden, dass Ähnlichkeit mit einzelnen frmrischen Symbolen, Lehren und Gebräuchen auch in den Mysterien der Alten sich finden, dass man frmrischen Anklängen allenthalben begegnet, auf Münzen, Bildern und Denkmälern, in Liedern, Sagen und Schriften. —

Als Seitenstück zu der 2. ältesten Kunsturkunde, dem ältesten Aufnahmelesestücke oder der ältesten Lehrlingslektion, fügt Krause in der 2. Auflage seines Werkes bei:

Das neuenglische Lehrfragestück des Lehrlingsgrades (gewöhnlich die neuenglische Lehrlingslektion genannt) in seinen 3 verschiedenen, bis zum Jahre 1813 aufeinander folgenden Gestaltungen.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Grossloge in London, die im Jahre 1717 durch die Vereinigung von 4 alten Londoner Logen ihren Ursprung nahm, sobald sie die Grundsätze ihrer Verfassung und ihrer Arbeiten festgestellt hatte und auch im Verlauf ihres Wachstums in vielen wesentlichen Stücken von der überlieferten Frmrei und der damals bestehenden Arbeitsart und Verfassung der Brschaft abwich, mithin auch die überlieferten Symbole, die Liturgie und Gebräuche umbildete und abänderte, und das geschah zu verschiedenen Malen, was uns die Schriften eines Prichard, Preston und Browne aus dem 18. Jahrhundert beweisen. —

Gewiss ist es für einen denkenden Frmr, der die Geschichte der Frmrei genau kennen lernen will, recht interessant und lehrreich, das alte und neuenglische Fragestück des Lehrlingsgrades miteinander zu vergleichen, aber es würde wohl zu weit führen, wenn ich mich jetzt eingehend darüber verbreiten wollte. Nur einiges will ich darüber sagen.

Das neuenglische Lehrfragestück zeigt einen Zug geselliger Heiterkeit und gesellschaftlicher Freundlichkeit, enthält manchen eigentümlichen herzlichen Ausdruck, und es geht eine lichtvolle Anordnung durch das Ganze, die Zeichen und Gebräuche werden geistvoll und geistweckend erläutert.

Als Schattenseiten dieser neuenglischen Lehrlingslektion sind anzuführen:

a) Die neuenglische Grossloge schaltete die Grundsätze ihrer grossmeisterlichen Verfassung ein und gab diese fälschlich für altüberlieferte Formen und Einrichtungen aus. Auf diesen beruht die aristokratisch-despotische Verfassung der neuenglischen Grossloge, in der unmasonische Unduldsamkeit und unedle Unterwürfigkeit gegen die Grossbeamten besonders widerlich sind. Damit hängt folgendes zusammen:

b) Im neuenglischen Gebrauchtum wird den 3 kleinen Lichtern (Sonne, Mond, Stuhlmeister) mehr Bedeutung beigelegt als den 3 grossen Lichtern (Bibel, Winkelmass und Zirkel), die nur als Gerätschaften der Loge fungieren.

Die Vorzüge des altenglischen vor dem neuenglischen Ritual bestehen hauptsächlich in folgenden 2 Punkten:

1. Es ist einfacher und würdevoller als jenes, und man findet in ihm nicht die leiseste Spur von Hochgraden, ja nicht einmal vom Lehrlings-, Gesellen- und Meistergrade.

2. Es enthält keine sogenannte Prüfung des Suchenden durch Täuschungen und Schrecknisse, die ihn einschüchtern sollen.

Hierzu gestatte ich mir zwei Bemerkungen zu machen: 1. Dass bekanntlich die Brr Fessler und Schröder sich bemüht haben, das altenglische Ritual in die deutschen Logen einzuführen und dass ihre Bemühungen von Erfolg waren. Unsere Loge arbeitet nach Schröderschem System.

2. In seiner Geschichte der Frmrei vertritt Findel die Ansicht, dass Krause irrtümlich das altenglische Lehrfragestück für das ältere halte, im Gegenteil sei das neueng-

lische früher entstanden. Zur Begründung seiner Ansicht führt er nur das eine an: Das neuenglische enthalte nur 92 Fragen und meist kurze Antworten, das altenglische hingegen 108 Fragen und ausführliche Antworten. Ob dieser Grund genügt, Krauses Meinung als irrtümlich hinzustellen, überlasse ich Ihrer Entscheidung.

Krause wollte den Beweis liefern, dass in den von ihm veröffentlichten 3 ältesten Kunsturkunden der Frmrbrschaft eine Ahnung des Menschheitsbundes liege, dessen Keime sich im Frmrbunde entfalten sollten. Diesen Beweis glaubt er durch den Inhalt der 1. und 2. Urkunde erbracht zu haben. Bei der 3. Urkunde kommt es ihm darauf an, zu zeigen, dass auch die älteste Verfassung, welche die Brschaft der Bauleute auf den britischen Inseln schon im Mittelalter angenommen hat, nicht nur im Geiste der freien Baukunst, sondern zugleich im Geiste reiner Menschlichkeit abgefasst sei.

C.

Die 3. Urkunde hat den Titel: C.

„Die alte, im Jahre 926 angenommene Yorker Konstitution oder Gesetzesurkunde der Baulogen in England, nach dem bei der Grossloge zu York aufbewahrten Originale, durch einen Engländer im Jahre 1807 ins Lateinische und aus dem Lateinischen durch den Br J. A. Schneider in Altenburg im Jahre 1808 ins Deutsche übersetzt und vom Herausgeber mit erklärenden Anmerkungen erläutert. — Nebst einer Sammlung von Konstitutionsurkunden, die insgesamt später als die Yorker Konstitution, aber auf ihrer Grundlage verfasst sind oder doch im Wesentlichen mit ihr übereinstimmen.“

Diese 3. Urkunde zerfällt in 3 Teile:

a) in gebetähnlichen Eingang,

b) in die Geschichte der Baukunst von den ältesten Zeiten an,

c) in die Satzungen oder Grundgesetze der Baugesellschaft unter der Überschrift: „Die den Brüdern Maurern vom Prinzen Edwin vorgelegten (16) Gesetze oder Pflichten.

ad a) Das Gebet lautet:

„Die Allmacht des ewigen Gottes, Vaters und Schöpfers des Himmels und der Erde, die Weisheit seines göttlichen Wortes und die Einwirkung seines gesendeten Geistes sei mit unserem Anfange und schenke uns Gnade, uns in diesem Leben so zu regieren, dass wir hier seinen Beifall und nach unserm Sterben das ewige Licht erlangen mögen.“

ad b) Die Geschichte der Baukunst beginnt mit den Worten: Die guten Brr wollen zuerst wissen, wo und wie die verehrungswürdige Kunst der Architektur anfing, wie sie erhalten wurde und durch Könige und Fürsten in Flor kam. — Erfolgte dann die alte Zunftsage, die in verschiedenen alten Urkunden entweder in gedrängter oder ausführlicher Form zu finden ist, z. B. auch in der bereits erwähnten, von Halliwell 1840 herausgegebenen Urkunde, in der sie nur 86 Zeilen einnimmt.

Die Zunftsage der Yorker Konstitution führt bis ins Paradies zurück und erzählt die Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Mauerei d. h. Baukunst zunächst ausserhalb Britanniens bez. den Israeliten, Egyptern, Phöniziern u. s. w. und dann in Britannien, wohin die Baukunst durch italienische und gallische Baumeister im Jahre 43 n. Chr. gebracht wurde bis zu Athelstan († 940), einem Enkel des berühmten Alfred des Grossen, der für England dieselbe Bedeutung hatte, wie Karl der Grosse für Deutschland. Athelstan soll seinem jüngsten Sohne (bez. Bruderssohn) Edwin einen Freibrief für die Bauleute eingehändigt haben, damit sie sich selbst untereinander regieren und Einrichtungen zum Gedeihen ihrer Kunst treffen konnten. Edwin soll die Chargen der Maurer selbst angenommen, ihre Gebräuche erlernt und angeblich im Jahre 926 die Baumeister und Logenvorsteher nach York haben kommen lassen, um ihnen die Gesetze vorzulegen, die zu beachten nützlich und gut sind.

ad c) Die den Brr Maurern vorgelegten 16 Gesetze oder Pflichten zerfallen in 2 Gruppen.

Die ersten 4 handeln von dem allgemein menschlichen Betragen der Brr gegen an-

dere Menschen und untereinander; die übrigen 12 beziehen sich auf die innere Verfassung und Wirksamkeit der Brschaft als Gesellschaft. Ausser dem Schlusssatz hebe ich noch die 3. und 5, dieser Pflichten hervor. Die 5. fordert die gesellige Einheit und Mitwirkung aller Brr zu einem geschlossenen Ganzen. In der 3. heisst es: Gegen alle Menschen sollt ihr dienstfertig sein, und soviel ihr könnt, Freundschaft mit ihnen stiften, euch auch nicht daran kehren, wenn sie einer anderen Religion oder Meinung zugethan sind. Der Schlusssatz lautet: „Wer künftig noch gut oder nützlich befunden werden wird, soll immer aufgeschrieben und von den Vorstehern bekannt gemacht werden, damit alle Brr ebenfalls darauf verpflichtet werden können.“ In diesen Worten findet Kr. die Aufforderung an die Baulogen, sich zeitgemäss weiter und höher auszubilden. —

(Schluss folgt.)

Toast auf die Schwestern

am Johannisfest der Loge B. z. L.

Von Br Schauerhammer.

Den Schwestern Heil! Beim frohen Brudermahle
Lasst Ihnen unsre Hymnen weihn!
Drum Brüder füllt die feurigen Pokale!
Der Schönheit gilt's, der Anmut rein!
Pflücket die Rosen zum festlichen Strauss,
Wählet die schönsten zum Lohne ihr aus!

Den Schwestern Heil! Der teuren, guten Mutter,
Die dich gepflegt von Kindheit an,
Die dich bewahrt vor manchem Leid und Kummer,
Durch Liebe deine Lieb' gewann,
Bringe zum Danke jetzt Rosen ihr dar,
Schmücke damit ihr das silberne Haar!

Den Schwestern Heil! Der edlen treuen Gattin,
Die dir ihr ganzes Herz geweiht,
Die durch ihr heil'ges, sittsam stilles Walten
Dir schafft der Erde Seligkeit,
Die sich dir hingiebt in Leid und in Lust,
Schmücke mit Rosen die liebende Brust!

Den Schwestern Heil! Der Jungfrau keusch und züchtig,
Der Schönheit engelgleichem Bild,
Der aus den Augen Zauber strahlt und Wonne
Und Anmut aus dem Herzen quillt,
Ob sie die Schwester, ob Braut oder Kind,
Weih' ihr die Knospen, die ähnlich ihr sind!

Den Schwestern Heil! Den deutschen Frauen allen,
Die pflegen echten deutschen Sinn,
Lasst unsern Gruss im Saale wiederhallen!
Lenk', Herr, zur Tugend stets sie hin!
Drum hebet die Gläser im Bruderkreis,
Trinket und leert sie den Schwestern zum Preis!

Litterarische Besprechungen.

Johnson, ein Hochstapler des XVIII. Jahrhunderts. Beitrag zur Geschichte der Freimaurerei. Nach archivalischen Quellen. Von L. v. Aigner-Abafi. Frankfurt a/M. Druck und Verlag von Mahlau & Waldschmidt. 1902. 8°. 130 S.

In ungemein fesselnder Weise wird in diesem Werke, dessen Inhalt schon im vorigen Jahre in der „Bauhütte“ veröffentlicht wurde, das Leben eines Schwindlers geschildert, der es durch fast unglaubliche Frechheit fertig brachte, die verschiedensten Kreise der menschlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, besonders aber den Adel bis hinauf zum Kaiser zu düpieren. Dass er für seine Schwindeleien auch in den Logen einen recht günstigen Boden fand, darf uns nicht wundern, da durch die von Frankreich ausgehende Sucht nach Hochgraden das wahre Ziel der Frmrei mehr und mehr verdunkelt worden war. Teils jagte man staatlich-sozialen Utopien nach, teils glaubte man in den Hochgraden zum Geheimnis vom Stein der Weisen zu gelangen. Das Buch bietet daher einen in seiner Art recht interessanten Beitrag zur Geschichte der Frmrei des 18. Jahrhunderts. Sein Inhalt gründet sich auf Originalakten.

Die Templerregel. Aus dem Altfranzösischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Dr. K. Körner, Oberlehrer am Realgymnasium Neunkirchen. Buchhandlung von Paul Doebereiner. Jena 1902. gr. 8°. VII, 198 u. XX S. Preis Mk. 5,—.

Ein sonderbarer Zufall fügt es, dass Die Templerregel zugleich mit dem obigen Werke mir zur Besprechung vorliegt. Ihrer Tendenz und ihrem Ziele nach sind beide grundverschieden von einander und doch besteht zwischen ihnen eine gewisse Verwandtschaft. In Johnson wird uns eine nicht uninteressante Periode frmr. Geschichte

und Verirrungen vor Augen geführt, in der ein neues sogen. frmr. System, das Templer-System oder die strikte Observanz von einem verschmitzten Betrüger zu den tollsten Schwindeleien ausgebeutet und dadurch samt seinen Trägern arg kompromittiert wird. Im vorliegenden Werke thun wir einen Einblick in das wirkliche Templertum, in das innere Leben des Templerordens. Sein Studium lehrt uns zur Evidenz, dass die Frmrei niemals auch nur die entferntesten Beziehungen zum Orden der Tempelherren gehabt haben kann. Bisher hatte jeder Forscher der Geschichte des Templerordens mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, da es bis in die jüngste Zeit an einer guten Ausgabe des vollständigen Textes der Templerregel mangelte. Erst Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts veranstalteten französische Geschichtsforscher Ausgaben des altfranzösischen Textes und der lateinischen Fassung. Für den deutschen Forscher blieb der altfranzösische Originaltext auch dann noch vielfach unverständlich. Darum ist es eine recht verdienstvolle Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, eine gute deutsche Übersetzung des altfranzösischen Textes zu bringen. Er hat aber noch mehr gethan und seiner Übersetzung noch eine schöne Anzahl (132) wertvoller Erklärungen hinzugefügt, die das bessere Verständnis des Textes ungemein erleichtern. Da das Templersystem noch heutigen Tages in der Frmrei eine mehr oder minder bedeutungsvolle Rolle spielt, so sei jedem, der sich selbst ein Urteil bilden will, dieses verdienstvolle Werk zum Studium warm empfohlen. Auch in jeder Logenbibliothek sollte ihm ein ihm gebührender Platz zukommen.

Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Mitte d. M. hat die zweite diesjährige Versendung stattgefunden, und es sind dabei die nachstehend aufgeführten 231 Mitglieder-Verzeichnisse zur Verteilung gelangt:

Der Gr. Frmrloge zur Eintracht in Darmstadt — der Gr. Loge von Hamburg, der Prov.-Loge von Niedersachsen in Hamburg, sowie der St. Joh. Logen in Aachen — Altenburg — Altona (295) — Annaberg — Arnstadt — Barmen — Beeskow (360) — Bernburg — Bielefeld — Bochum — Bonn — Brandenburg — Braunschweig (Carl) — Braunsberg — Brieg — Bromberg — Bremen (Friedrich Wilhelm — Herder) — Bremerhaven — Breslau (Friedrich — Hermann 300 — Horus — Verein. Loge 365) — Bunzlau — Burg (350) — Calbe (350) — Cassel (Eintracht — Freundschaft) — Celle — Clausthal und Zellerfeld — Coburg — Colmar — Cottbus — Cöthen — Cöslin (360) — Crossen a/O. — Culm-Schwetz — Cüstrin — Dahme — Danzig (Einigkeit — Eugenia — Kreuz 360) — Delitzsch (350) — Dessau (360) — Detmold — Dirschau — Dortmund (360) — Dresden (Apfel 360 — Säulen 360) — Duisburg — Düsseldorf (Theodor — Rose — Verbündete) — Eberswalde — Eilenburg (360) — Einbeck (360) — Eisenach (Carl 345) — Elberfeld — Elbing — Emden (360) — Emmerich — Erfurt — Finsterwalde — Flensburg — Frankfurt a/O. — Freiburg i/Br. (Friedrich) — Fürth — Fürstenwalde (365) — Gladbach-Rheydt — Glatz — Glauchau — Gleiwitz — Glogau (Vereinigung) — Gnesen — Görlitz (Morgenröthe — Schlange) — Goslar — Gotha (360) — Göttingen (325) — Graudenz — Grimma (350) — Grünberg (360) — Guben (360) — Güstrow — Halberstadt — Halle (Degen 360 — Thürme) — Hameln (300) — Hannover (Bär — Friedrich — Wilhelm) — Harburg — Havelberg — Helmstedt — Herford — Hersfeld — Hildesheim (Pforte — Tempel) — Hirschberg (350) — Hof — Jena (Carl August — Friedrich) — Inowrazlaw — Iserlohn — Jülich — Kassel (Friedrich) — Koblenz — Kolberg — Köln — Königsberg i/Pr. (Imanuel — Drei Kronen) — Konitz — Krefeld — Kreuzburg (360) — Kreuznach — Krotuschin (360) — Landeshut — Landsberg — Langensalze (350) — Lauban — Leer — Leipzig (Apollo — Minerva — Phönix) — Limburg — Lissa — Lübben — Lübeck (Füllhorn 350) — Luckau — Lüdenscheid — Lüneburg (360) — Magdeburg (Ferdinand — Harpokrates) — Marienburg — Marienwerder (360) — Marne — Meiningen — Meissen — Memel (360) — Meseritz — Merseburg — Metz — Minden (Wittekind) — Mühlhausen i/Th. — Mühlheim a/R. — München (Treue 360) — Münden — Münster — Naumburg (360) — Neisse (Lilien) — Neu-Ruppin — Neustadt a/O. — Neuwied — Nienburg — Nordhausen — Nürnberg (Dürer — Joseph — Drei Pfeile) — Oels — Ohlau — Oldenburg (350) — Oppeln (360) — Osnabrück — Osterode a/H. — Osterode Ost-Pr. — Ostrowo (350) — Pasewalk — Perleberg — Plauen — Posen — Poessneck — Potsdam (Minerva — Teutonia) — Prenzlau — Pyritz — Rastenburg — Ratibor — Reichenbach i/Schl. — Rendsburg (310) — Riesa — Saarbrücken (350) — Sagan — Salzwedel (340) — Sangerhausen (360) — Schneeberg (Nachtrag) — Schneidemühl (360) — Schweidnitz (Eintracht 360) — Schwelm — Soest — Soldin — Solingen — Sorau — Sprottau (295) — Stade — Stadthagen (365) — Pr. Stargardt — Stendal (360) — Stettin (Zirkel) — Striegau — Stolp i/Pr — Stralsund (Sundia 360) — Strasburg West-Pr. (350) — Strassburg i/E. (Erwins Dom — Herz 360) — Tarnowitz (150) — Torgau (365) — Trier — Uelzen — Vegesack — Verden — Waldenburg i/Schl. — Weimar — Weissenfels (200) — Wernigerode — Wesel — Wetzlar — Wiesbaden (Hohenzollern — Plato) — Witten — Wittenberg — Wittstock (350) — Wolfenbüttel — Wolmirstedt — Zerbst — Zielenzig (365) — Zittau (360) und Zwickau.

Es wird dringend gebeten, fernerhin

nicht mehr 360, sondern 375

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 375 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zum Austausch der Logenlisten hat neuerdings erklärt:

Die Loge Herder in Bremen.

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten

Bruno Zechel,

Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang. No. 10.

Am Reissbrette.

Oktober 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br G. Schauerhammer, Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Der Meistergrad.

Von Br Nitzsche, B. z. L. in Leipzig.

W. u. g. Brr Mstr! Insbes. gel. jüngste Brr Mstr! Mit der heute erfolgten Erhebung in den Mstrgrad haben Sie die höchste Stufe der Mrei erreicht.

Als Lehrlinge führten wir Sie einst in den Bund der Frmrei ein, heute haben wir Ihnen die Mstrschaft verliehen in der Kunst, die die schwerste ist von allen denen, die Menschen ausüben, in der nur wenige es zum Mstr brachten.

Das könnte Sie zur Eitelkeit, zur Überhebung über das mit so verhältnismässig wenig Mühe Erreichte, oder auch zur Geringschätzung des Mstrgrades selbst führen, wenn es in der That so wäre, dass wir Sie und Sie sich selbst von heute an mit tiefinnerer Begründung Frmrmstr nennen dürften. — Doch wir hoffen von Ihnen und für Sie, die Sie fleissig gearbeitet haben, dass die erste Lehre der Frmrei: „Selbsterkenntnis ist der Weisheit Anfang", Früchte bei Ihnen gezeitigt, Sie zur Bescheidenheit geführt und heute zu der Erkenntnis gebracht hat, dass weder Sie, meine gel. jungen Brr Mstr, noch wir alle, die wir hier um Sie versammelt sind, irgend welchen Anspruch auf den Namen Frmrmstr, d. h. vollendeter Mstr in der Kunst des Lebens, haben.

Wenn es nun aber so ist, und es ist in Wirklichkeit an dem, dass keiner von uns den Mstrnamen mit innerer Berechtigung führt; wenn wir das, was wir dem Namen nach soeben gewährt, in der Sache und in der That doch vorenthalten müssen, so fragen Sie mit Recht: Warum hat man uns den Mstrgrad verliehen, was hat er dann noch zu bedeuten?

Auf diese Frage sind wir vorbereitet und die Antwort darauf soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben.

Doch ehe wir dazu übergehen, Bedeutung und Zweck des Mstrgrades zu erörtern, lassen Sie uns wenige Worte darüber hören, wie dieser dritte Grad der Johannismrei selbst entstanden ist. Denn meine Brr, er ist nicht etwas ursprüngliches, war nicht von Anfang an da, sondern ist erst entstanden und eingeführt einige Jahre, nachdem die heutige spekulative Mrei mit der Grossloge von London im Jahre 1717 fest begründet war. — Im Anfang konnte man nur zwei oder richtiger, da die Lehrlinge nicht als volle Mr angesehen wurden, eigentlich nur einen, nämlich den heute leider viel zu wenig

gewürdigten Gesellengrad, den der fellow crafts; die Brr Gesellen genossen alle Rechte, welche heute den Mstrn zustehen, aus ihnen gingen alle Beamten, der Mstr. v. St., ja selbst der Grmstr hervor.

Bei dem in England vorgeschriebenen raschen Wechsel der Beamten bildete sich bald eine besondere Klasse der gewesenen Stuhlmstr, past masters, welche nicht wieder zu den Gesellen zurücktraten; und diese dürften den Grundstock gebildet haben zu dem besonderen Mstrgrade, welcher schon im ersten Jahrzehnt, wahrscheinlich 1724, eingeführt wurde; in ihm fanden auch besonders gesellschaftlich bevorzugte Brr Aufnahme.

Ist somit der Mstrgrad nicht ein ursprünglicher Bestandteil der Johannismrei, so liegt die Folgerung nahe, dass auch sein Lehrinhalt im wesentlichen erst geschaffen, erst hineingelegt wurde.

Es lässt sich nicht verkennen, dass man mit Einführung des Mstrgrades und der damit verbundenen Dreiteilung von der ursprünglich gegebenen Einheit abwich und damit den ersten Schritt zur späteren Entwicklung des Hochgradwesens that.

Es ist deshalb wohl zu verstehen, dass es zu allen Zeiten gute Brr gab, welche die Rückkehr zur Einheit, zu einem Grade u. z. zu dem des jetzigen Lehrlings, als eine notwendige Konsequenz forderten.

Diese Forderung klingt heute absurd, wohl keiner von uns möchte ihr nachgeben, und doch liegt ihr eine tiefinnere Berechtigung zu Grunde, welche auch alle Johannismstr in dem Satze anerkennen, welcher es ausspricht, dass wir allzumal Lehrlinge in der Kunst des Lebens bleiben. — Aber noch von einer ganz andern Seite, nämlich von den in ihren Anschauungen und Lehren durchaus geläuterten deutschen Hochgradlogen, kommt das Zugeständnis, dass alle Weisheit der Frmrlehre bereits in dem Lehrlingsgrade enthalten und gegeben sei.

Wenn wir nun aber diese Wahrheit klar erkannt, warum halten wir doch mit Überzeugung an der Dreiteilung fest, warum halten wir den Mstrgrad so hoch, wenn er uns doch nicht wesentlich anderes lehrt, neue Geheimnisse nicht erschliesst?

„Geburt, Leben und Tod“, das ist der Sinn der drei Schritte; es ist auch der Sinn der drei Grade; alle drei nur umschliessen ein volles Menschenleben und ohne den Abschluss würde es nicht vollendet sein.

Mit der Aufnahme in den Bund als Lehrling wird der Br als Frmr somit symbolisch geboren; wohl ist dieser Vergleich nicht ganz treffend; denn gereifte Männer sind es, die als Lehrlinge zu uns kommen, bereits wohl vorbereitet in ihrem Herzen; und reiche Lehren und Anweisungen, die zur Erziehung für ein ganzes Leben hinreichen würden, geben wir ihnen beim Eintritte, wie man solche sonst Neuinslebentretenden doch nicht gibt.

Es könnte genug sein damit. Aber jeder Erzieher weiss, dass mit dem einmaligen Aussprechen einer Lehre nicht genug gethan ist, und kein rechter Lehrer und Künstler wird ferner seinem Schüler alles auf einmal geben, sondern ihn nur nach und nach vorwärts zu bringen suchen vom Einfachen zum Schweren; um ihn so vom Lehrling zum Gesellen, vom Gesellen zum Meister heranzubilden.

Die Frmrei aber ist Erziehung und Kunstlehre zugleich u. z. Erziehung zur schwersten Kunst, zur ernsten Kunst des Lebens selbst.

Zweck des Gesellengrades ist es, unsere Jünger dem Leben zu weihen, sie auf den Weg der Schaffensfreudigkeit im Verein gleichgestimmter Genossen hinzuweisen und hinzuführen, und sie damit für die Mstrschaft fähig zu machen.

Würde es nun aber richtig sein, dem fröhlich wandernden Gesellen, oder gar dem eben ins Frmrleben eingetretenen Br Lehrlinge schon die letzte ernste Mahnung zuzurufen: „Lerne zu sterben!“

Dem Mstrgrade erst ist es vorbehalten, den Brr Gesellen, welche zu leben gelernt haben, das Endziel all unsres Thuns zu zeigen, ihnen lebendig den Endzweck vor Auge und Seele zu führen, welcher heisst, sich auf den ernsten, letzten Schritt, den Tod, vorzubereiten.

Dieser Vorbereitung dient das Ritual, welches Sie nun alle kennen, dessen Mittelpunkt die Hiramslegende ist, in wunderbarer Weise. Eindringlicher, dabei aber doch hoffnungsvoll, kann dem denkenden Menschen seines Daseins Zweck und Endziel schwerlich vor Augen geführt werden, als in der Lehre: Der S . . . ist der Deine, mein Br, sei bereit ihn zu überschreiten. Darum lebe, wie Du, wenn Du stirbst wünschen wirst gelebt zu haben. Sei bereit! Ohne Furcht vor Strafe und ohne Hoffnung auf Lohn, aber doch in der ahnungsvollen Zuversicht, dass höherem Zweck Dein Dasein galt.

Hiermit, meine Brr, schliesst die Lehre der Frmrei ab, vor der Pforte des Grabes machen wir Halt, darüber hinaus geht Wissen und Erkenntnis nicht; wir haben Ihnen nichts mehr zu sagen.

Wissen Sie nun aber auch wirklich alles; ist es wahr, dass wir Sie, wie versprochen, den höchsten Grad der Frmrei, die letzten Geheimnisse kennen gelehrt? Oder hat nicht der eine oder andere von Ihnen doch schon vernommen, dass es noch Hochgrade und Erkenntnisstufen in der deutschen Frmrei giebt, die, wenn sie anders überhaupt einen Zweck haben sollen, doch der Wahrheit, der Erkenntnis unsres Endzwecks näher bringen müssten?

Und da es in der That diese höheren Grade giebt, so haben wir Ihnen vielleicht doch noch nicht alles gesagt, ist die von uns gepflegte Frmrei nicht die wahre, vollkommene?

Auch auf diese Frage sind wir Ihnen Antwort schuldig und sie soll Ihnen ebensowenig vorenthalten bleiben.

Im Gegensatz zu denen, welche den zwar verständlichen, aber nach den vernommenen Darlegungen doch sicher nicht zu billigenden Wunsch hegen, die Frmrei möge wieder zu einem Grade zurückkehren, steht die nicht geringe Zahl derer, welche meinen, dass es gut und der Erkenntnis förderlich sei, den reichen Lehrinhalt der Frmrei auf weitere Stufen oder Grade zu verteilen.

Entweder hat man sich dabei, wie in vergangener, nun hoffentlich für immer überwundener Zeit in Mysticismus und Geheimniskrämerei verirrt, die der Frmrei völlig fremd waren, oder man hat, wie unsere deutschen, ohne Frage als geläutert anzuerkennenden Hochgradsysteme, auf das Gebiet des religiös-konfessionellen Kirchenglaubens sich begeben.

Sie wollen jetzt nicht eingehend Darlegungen der Rituale, Symbole und Lehren dieser sog. Hochgrade und Erkenntnisstufen erwarten, die, selbst soweit sie uns bekannt sind, hier zu erörtern, schuldige Rücksicht verbietet, aber das eine dürfen wir Ihnen ungescheut sagen, dass alle, so wenig wie wir, irgend welche Geheimnisse haben oder weitere Aufschlüsse geben, sondern dass sie nur in der Pflege geläuterten, dogmenfreien Christentums eine weitere Erkenntnis und Vertiefung der Frmrlehre suchen und zu finden glauben.

Aber auch diese Lehrarten treffen, wie schon anfangs ausgesprochen, wieder darin mit uns zusammen, dass sie sagen: Alle Weisheit sei auch bei ihnen schon im Lehrlingsgrade enthalten, nur gehe das rechte Verständnis dafür erst demjenigen auf, der die höheren Grade kennen gelernt habe. Und zum äussern Zeichen dafür, dass auch nach Ihrer Erkenntnis der Frmr Zeit seines Lebens Lehrling der Kunst bleibt, tragen die erleuchteten Brr der höchsten Grade wieder den weissen Schurz, ähnlich dem der Brr Lehrlinge.

Als besondere Begründung ihrer zahlreichen Grade jedoch geben sie an, dass der Lehrinhalt ihrer Systeme viel zu reich sei, um auf drei Grade zusammengedrängt werden zu können.

Wir Johannisfrmr, die wir treu und fest auf dem Boden der ersten der alten Pflichten stehen, vermögen uns der letzteren, der sog. christlichen Lehrart, nicht anzuschliessen, weil wir, wie männlich und offen bekannt sei, die alte einfache Lehrart für die vorzüglichere erachten.

Nicht dasjenige System ist das beste, welches die meisten Grade hat, sondern uns scheint das den Vorzug zu verdienen, welches in den wenigsten, allen zugänglichen Stufen das Lehrgebäude am vollkommensten darzustellen vermag.

Der besondere Grund lässt uns aber noch mit Überzeugung an der reinen Johannismrei festhalten, dass die alte, weise Regel vorschreibt: Politik und Glauben auszuschliessen, weil beide die Menschen nur allzuleicht entzweien, dahingehende Bestrebungen uns den Anfechtungen unsrer Gegner und den Bund selbst der Gefahr, aufgelöst zu werden, aussetzen würden.

Wir nehmen mit vollem Recht und bestem Gewissen für uns in Anspruch, tolerant gegen alle diejenigen Brr zu sein, welche auf einem von dem unsern etwas abweichenden Wege das Ziel erstreben; wir achten und schätzen gern die Meinung derjenigen, welche nach andrer Façon selig werden wollen, aber das muss uns auch zu sagen gestattet sein, und es auszusprechen sind wir unsrer Überzeugung schuldig, dass wir gerade darum die in drei Graden arbeitende Johannismrei für die bessere und vollkommnere halten, weil sie durch Ausschluss der die Menschen so leicht und tief entzweienden Fragen die Idee des Menschheitsbundes am besten verwirklicht.

Hiermit, meine Brr, und mit der heute vollzogenen Mstrweihe haben wir Ihnen nun rückhaltslos und offen alles gesagt, was zum ersten Unterricht eines Frmrmstrs erforderlich ist, was die Frmrei zu sagen vermag. Wir haben Ihnen nichts mehr zu verschweigen.

Wir hoffen, dass Sie mit uns eines Sinnes darin sind: Dass obgleich die ganze Lehre der Frmrei schon im Lehrlingsgrade enthalten, doch die Einteilung in drei Stufen eine glückliche, ja notwendige ist, weil die Erziehung des Menschen nur schrittweise erfolgen darf; vor allem aber erwarten wir, dass Sie von der Überzeugung der Notwendigkeit des Mstrgrades durchdrungen sind, der uns vor das letzte grosse Rätsel stellt, dessen Lösung schon die denkenden Menschen aller Zeiten im tiefinnersten bewegte, die aber noch keinem Streblichen gelungen ist, noch das zu lösen jemals einem vergönnt sein wird.

Und hiermit, meine Brr, kommen wir zu der letzten wichtigsten Frage, deren Beantwortung wir noch kurz näher treten wollen: Wie hat sich der Frmrmstr angesichts des Todes und seines S. zu verhalten? Mit der im engsten Zusammenhange die Frage nach dem Glauben des Frmrs steht. Über beide soll der Frmrmstr mit sich zur vollen Klarheit kommen.

Die Frmrei hat es sich nicht zur Aufgabe gemacht, das Zukünftige, Überirdische, Jenseitige zu ergründen; ihre Aufgabe liegt diesseits und besteht allein darin, sittlich veredelte, bessere Menschen zu erziehen, welche nach der von uns erkannten Idee der göttlichen Weltordnung, der Weiterentwicklung des Weltalls und damit der Menschheit an ihrem bescheidenen Teile dienen wollen.

Vor der Pforte des Grabes aber macht die Lehre der Mrei, wie auch alles menschliche Wissen, Halt. Was nachher kommt, weiss kein Sterblicher.

Wir können hoffen; das Glauben vermag uns glücklicher zu machen; ahnungsvoll sagt uns eine innere Stimme, dass wir doch noch zu etwas Besserem geboren — aber die Frmrei an sich stellt keine Anweisung auf das Jenseits aus. Strebe darnach g u t z u s e i n, ohne Furcht und ohne Hoffnung; ohne Furcht vor Strafe, ohne Hoffnung auf Lohn, und nur weil Du gar nicht anders kannst, als gut zu sein.

Das ist das höchste Sittengesetz, welches die Frmrei predigt. (Hierin können alle Menschen einig sein.) In seiner Befolgung erwarten wir getrost das Ende.

Damit verfallen wir aber doch wohl der Gefahr, uns ödem Fatalismus hinzugeben, oder gar religionslos zu werden?

Mit nichten, meine Brr; für religionslos könnte uns nur der halten, welcher Religion und Glauben als ein und dasselbe erachtet; einen besonderen Glauben aber kennt die Frmrei an sich nicht; ihr sind allein Gesinnung und That eigen.

Der Glaube ist Sache jedes einzelnen, ist Sache der Kirche und der Religionsgemeinschaften; die Frmrei hat nicht darum zu streiten.

Befriedigung der Glaubens-Bedürfnisse soll der Mensch in der Kirche suchen, die Frmrei

tritt nicht mit dieser in Wettkampf, will deren Kreise nicht stören.

Darum steht ja gerade die Johannismrei so hoch, weil sie keines Menschen Glauben antastet, in seinen heiligsten Gefühlen niemand verletzen will, jeden, nach dem Worte des grossen Königs und Frmrs, nach seiner Façon selig werden lässt.

Das ist ja der erhabene Zweck des Menschheitsbundes, und nur so kann er diesen erfüllen, dass er alle die in sich vereinige, welche sich zu der Religion verpflichten, in der alle Menschen übereinstimmen, d. h. gute und treue Menschen zu sein oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit.

Wohl soll sich keiner unsern Pforten nahen, der nicht an eine höchste Weltordnung glaubt, wohl können wir keinen stumpfsinnigen Atheisten in unsern Reihen brauchen; aber wir wollen uns hüten, unsere Kreise zu eng zu ziehen. Ist der, der nach Wahrheit und Erkenntnis strebt, stumpfsinnig und Atheist? Will jemand vermessen genug sein, zu sagen, er allein habe den wahren Glauben; während doch in jeder denkenden Menschenbrust sich der Gottesgedanke anders entwickelt?

Sollte der eine Gott, den es doch nur geben kann, dessen unermessliche Grösse kein Mensch nur entfernt sich vorzustellen vermag, so klein sein, dass er allein die als seine Kinder anerkennt, die ihn unter einem bestimmten Namen anrufen, alle andern aber, die ihm doch im Geiste und in der That dienten, verleugnet? Ich glaube es nicht.

Wie mild und treffend sagt hierzu die erste der alten jetzt noch in England geltenden Pflichten: „Möge eines Menschen Religion oder Weise der Gottesverehrung sein, welche sie wolle, er wird nicht vom Bunde ausgeschlossen, vorausgesetzt, dass er an den erhab. Baumstr des Himmels und der Erde glaubt und die geheiligten Pflichten der Sittlichkeit übt. Mr vereinigen sich mit den Tugendhaften jeder Überzeugung, sie werden gelehrt, die Verirrungen des Menschen mitleidig zu betrachten und durch die Reinheit ihres eignen Verhaltens den höheren Vorzug des Glaubens, den sie bekennen mögen, zu beweisen zu streben."

Also beweise durch dein Verhalten den höheren Vorzug deines Glaubens, dann ist es der rechte. — „An unsern Früchten soll man uns erkennen."

Die Frmrei ist eine Kunst, welche sich weder in den Dienst des Glaubens noch in den der Wissenschaft stellen kann und stellen darf, vielmehr hat den Gründern unsres Bundes als Ideal vorgeschwebt, dass sich die besten Söhne beider Richtungen in den Dienst der Frmrei stellen sollen, um auf dem Boden dieses Menschheitsbundes die Vereinigung zu gemeinsamer That zu finden.

Der sittliche Endzweck jeder Glaubenslehre, wie auch jeder Wissenschaft, kann nur der sein: bessere, vollkommnere Menschen zu erziehen, dem Menschheitswohle zu dienen; und hier setzt die Frmrei ein, deren eigenstes, reiches Arbeitsfeld also zwischen beiden liegt, oder vielleicht auch über ihnen steht. An ihm wollen wir uns genügen lassen.

Jeder Mensch, der das Gute erkannt hat und erstrebt, kann uns als Mitarbeiter recht sein; ob er nun zu diesem Resultate auf dem Wege alten Kirchenglaubens oder neuerer Philosophie gelangte, das soll uns gleich gelten, denn nur Gesinnung und That kennt die Frmrei.

Wir haben es nur mit dem einen zu thun, dass der Mensch darnach strebe, „gut zu sein"; was darüber hinausgeht, ist nicht mehr unsere Sache.

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut."

Nun, meine Brr, lassen Sie uns den letzten Schluss aus den Lehren des Mstrgrades ziehen.

Nicht neues lehrt er uns, kein Geheimnis enthält er, aber die Erkenntnis fördert und tiefernste Gedanken legt er mit unabweisbarer Eindringlichkeit uns nahe. — Das Ende, den Tod schauen wir. Und es gilt, sich mit ihm, dem unabwendbaren, zu befreunden. Ja, zu befreunden, denn nicht fürchten darf der ihn mehr, welcher Mstr der „Kunst zu sterben" genannt sein will. Wer diese Kunst ganz erlernt, der erst heisst mit Recht Frmrmstr.

Als einziges Mittel, dies Ziel zu erreichen, wird uns nur die Mahnung gegeben: „Strebe darnach, gut zu sein."

So gut, dass die göttliche Stimme Deines geschärften Gewissens Dich sagen lässt: „Es komme, was da kommen mag, ich bin bereit, den letzten ernsten Schritt über S . . . und G . . . zu thun." Und

„Bereit sein", meine Brr, „ist alles!"

Aus dem Engbund:

Karl Christian Friedrich Krause: „Die 3 ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft."

Von Br Arnold, Loge Balduin zur Linde.

(Fortsetzung.)

Kr. ist der Ansicht, dass das neuenglische Grossmeistertum seine sogenannten alten Grundgesetze (Pflichten) wohl auf den Pflichten der Yorker Konstitution errichtet habe, allein dabei sich erlaubte, vieles Wesentliche wegzulassen oder willkürlich zu deuten. Schon vor dem neuenglischen Grossmeistertum haben die alten Grundgesetze der Yorker Konstitution vielfache Abänderungen und Erweiterungen erfahren, die man aber nicht durchgängig als Verbesserung derselben bezeichnen kann. Als Beispiel führt Kr. die alten Pflichten und Satzungen an, die von der Zeit König Eduards (†955) an bis zu König Heinrich VIII. (im 16. Jahrhundert) und weiter die, welche im Jahre 1694 auf Befehl König Wilhelm III. gesammelt wurden. In ersteren ist sehr auffällig, dass man genötigt war, den Mitgliedern der Baulogen, die damals wohl bloss handwerksmässige Arbeiter waren, Diebstahl, Unzucht, Fluchen, Schwören, Spielen und Herumschweifen nachdrücklich zu verbieten; in letzteren finden wir als erste Forderung, dass die Bruderschaften unter Patronen stehen sollen, die sich zur Kunst bekennen und die dem Könige ratend zur Seite stehen können bei Errichtungen von Bauwerken zu Ehren der Kunst.

Nachdem ich Ihnen, l. Brr, den Inhalt der Yorker Konst. möglichst gedrängt angegeben habe, sind Sie sicher davon überzeugt, dass diese Urkunde recht interessant ist. Aber ich muss Ihnen bemerken, dass nicht nur das Alter dieser Urkunde in der von Kr. zuerst veröffentlichten Form, sondern auch ihre Echtheit mehr als zweifelhaft sind.

Kr. hielt sie natürlich für echt und führt dafür mehrere äussere und innere Gründe ins Feld. Schneider und Fessler stimmen ihm zu. Aber andere hervorragende frmrische Forscher, besonders Kloss, sind anderer Meinung. Kloss verlegt die Abfassung der Yorker Konstitution nicht in das Jahr 926, sondern in die neuere Zeit.

Findel giebt an, dass er im Mai 1864 als Beauftragter des Vereins deutscher Maurer in England war, um das Original dieser Urkunde auszukundschaften; es war aber nicht zu finden. Später habe auch eine Berliner Grossloge über diese Urkunde in York Nachforschungen anstellen lassen. Sowohl der Bibliothekar des Ministers, als auch die berühmtesten Altertumskenner haben ihr Vorhandensein entschieden in Abrede gestellt. Von Wichtigkeit ist auch der Umstand, dass der Bestätiger der angeblichen lateinischen Übersetzung (Stonehouse) in York völlig unbekannt ist.

Es ist wohl unnötig, noch mehr Beweise dafür anzuführen, dass eine maurische Urkunde vom Jahr 926 nicht vorhanden ist. Wenn wirklich ein Original aufgefunden würde, das der Krauseschen Übersetzung gleich oder ähnlich wäre, so könnte es auf keinen Fall den Namen Yorker Urkunde führen.

Fassen wir die zur Zeit bestehenden Ansichten über die drei ältesten Urkunden zusammen, so kommen wir zu dem Resultate: Die erste ist absolut unächt und gefälscht; die zweite ist vielleicht nicht der älteste Katechismus, sondern nur eine neuere Redaktion; die dritte ist keinesfalls vom Jahre 926.

Daraus ist nun aber keineswegs zu folgern, dass das Werk Kr.s damit seine Bedeutung verliere; im Gegenteil: trotz alledem ist es von hohem und bleibendem Werte. So lautet das Urteil aller bedeutenden frmrischen Forscher unserer Zeit.

Es ist Ihnen gewiss erwünscht, wenn ich einige dieser Beurteilungen Ihnen zur Kenntnis bringe.

Br Fischer sagt: „In diesem Buche ist alles enthalten, was auf Geschichte, Entwickelung, Lehre und Inhalt der Frmrei Bezug hat. Noch nie ist jemand mit solcher Gründlichkeit verfahren und hat so tiefe Aufschlüsse an der Hand von Urkunden über die Masonei gegeben. Kein Frmr, der es in Wirklichkeit sein will, sollte ohne Kenntnis dieses Kapitalwerkes sein. Denn es ist die Hauptquelle aller frmrischen Erkenntnis."

Br Boos äussert sich so: „Kr. hat in seinen 3 ältesten Urkunden ein überaus wichtiges Werk verfasst, in dem er den Fortschritt der Frmrei fördert."

Br Schauberg erklärt: „Mit Krause und Moosdorf hebt eine ganz neue und grosse Zeit der Frmrei in Deutschland an. Wenn irgend ein Br, so verdient es Kr., dass sein Andenken in dankbarer Erinnerung unter uns auflebe und forterhalten werde."

Findels Meinung geht dahin, dass die Bedeutung des Werkes schon an sich einleuchte. Der Reichtum und die Mannigfaltigkeit des Inhalts überrasche bei jedem neuen Aufschlagen. Frei von den Fesseln fremder Autorität habe Kr. nur seine eigene, vermittelst tiefer, wissenschaftlicher Forschung erworbene Überzeugung ausgesprochen und dahin gewirkt, dass auch andere die Frmrei mit philosophischem Geiste betrachten möchten. Neben Fessler sei er als Mitbegründer der neuen deutschen frmrischen Literatur und kritischen Geschichtsschreibung anzusehen." —

Jeder, der sich die Mühe nimmt, das Krause'sche Werk zu studieren, wird diesen Beurteilungen zustimmen. Freilich ist dieses Studium keine leichte und bequeme Sache. Denn die Gabe einer gefälligen, klaren, übersichtlichen Darstellung war dem Verfasser nicht eigen. Sein Stil ist etwas schwerfällig und hat manche eigentümliche Wortbildungen; die Anordnung des Stoffes ist nicht geschickt; die Anmerkungen und Erläuterungen nehmen einen viel zu breiten Raum ein und wirken ermüdend auf den Leser. Kein Wunder, dass sich das Werk für einen grösseren Leserkreis nicht eignet, weshalb Moosdorf den Versuch machte, die Grundansichten und Lehren seines Freundes zu popularisieren durch seine „Mitteilungen an denkende Frmr."

Die erste Auflage des Werkes von Kr. war nur für Brr bestimmt. Sie betrug bloss 750 Exemplare; unter den Subscribenten befanden sich unter andern auch Goethe, Wieland, Fichte, Fessler, Schröder.

Kr. sah voraus, welcher Lohn ihm von der Brschaft zuteil werden würde; am Schlusse des Vorberichts zur 1. Ausgabe stehen folgende Worte, die sein liebevolles Herz und seinen edlen Charakter kennzeichnen:

„Ich habe geschrieben, was ich als wahr, gut und heilsam anerkenne; ich habe gehandelt, wie es recht und billig ist, wie es die klar erkannte Pflicht befiehlt. Mit lebendigem Andenken an Gott habe ich diese Schrift angefangen und vollendet. Was mir auch in der Brschaft begegnen möge, es trifft ein liebevolles Herz. Die Freudigkeit des Gewissens ist mehr wert als Menschenlob, und die Ehre vor Gott ist mehr, als alle Herrlichkeit der Erde." —

Kr. schrieb sein Werk hauptsächlich zur Verbreitung seiner Idee eines Menschheitsbundes; das hat ihm sehr geschadet. Denn die Realisierung dieser Idee liegt nach meinem Erachten völlig ausserhalb aller Welterfahrung. Wohl träumte auch Goethe von einem Weltbunde, was wir aus seinem Wilhelm Meister ersehen können; wohl hatten schon Jahrhunderte vor ihm Amos Comenius und Andrä ähnliche Ideen ausgesprochen; wohl hatte auch Lessing seinem „Nathan" den Grundgedanken gegeben: „Der Adel guter Menschen ist an kein Land und an kein religiöses Bekenntnis gebunden": aber sie hatten damit doch nur sagen wollen, dass die Frmrei die Ideale der Menschheit allezeit hoch halten und sie zu möglichster Verkörperung in dem einzelnen Menschen bringen solle.

Kr. ging weiter. Sein Nachdenken über

Staat und Recht führte ihn bei der Ausarbeitung seines Naturrechts auf den Gedanken, dass die Menschheit auf Erden ein Teil eines höheren Menschheitsreiches sei, das auf den verschiedenen Weltenkörpern unseres Sonnensystems verbreitet sei.

Die Menschheit auf Erden ist also nach seiner Ansicht nur ein Teil der Menschheit des Weltalls und hat die Aufgabe zu erfüllen, sich als ein Ganzes in allen ihren Teilen gleichförmig zu vollenden. Staat und Kirche und die übrigen Gesellschaften des Menschheitlebens ergreifen und bilden den Menschen nur von einer einzelnen Seite, aber keine von von allen. Hierzu sei eine Verbindung der Menschen nötig, die als Menschheitsbund bloss mit den Angelegenheiten der reinen Menschheit sich beschäftigen und alle Menschen (Männer, Weiber und Kinder) umfassen müsse. Zu solcher Verbindung schien Kr. seine Zeit reif zu sein, weil Staat und Kirche, Wissenschaft und Kunst und das häusliche Leben allenthalben veredelter und freier heraustraten und in ihrer schönen Wechselwirkung sich mehr und mehr einander dienstbar machten.

(Schluss folgt.)

Berichtigung.

Von br. Seite werde ich aufmerksam gemacht, dass der am Schlusse meiner Arbeit in No. 8 u. 9 dieser Zeitschrift „Die moderne Richtung und die Frmrei" angeführte Vers „Ins Innere der Natur" etc. nicht von Br Goethe, sondern von Haller stammt, und dass Goethe hier umsoweniger citiert werden konnte, als er sich in seinen Gedichten unter „Gott und Welt" mit scharfem Spotte gegen jenes Wort gewendet hat.

Ich beeile mich daher, zu erklären, dass ich hierin im Irrtum war. Mein Standpunkt zu dem in der Arbeit behandelten Thema wird dadurch nicht geändert.

Leipzig, 7. Oktober 1902.

Br Paul Harrwitz, Loge Balduin z. L.

Litterarische Besprechung.

J. G. Findel, Schriften über Freimaurerei. Siebenter Band: Vermischte Schriften. Zweiter Band. Leipzig. Verlag von J. G. Findel. 1902. 8°. 222 S. Preis brosch. Mk. 3, geb. Mk. 3,80.

In der ersten von den 9 Abhandlungen, betitelt „Der Fälscher Laur. Dermott", die vorher in No. 10 und 11 der „Signale" erschienen war, bekämpft der Verfasser den in unserem Blatte erschienenen Artikel von Br Begemann „Zur Rettung Dermotts und der Alten Maurer". Die Beweisführung, durch die F. Dermott als Betrüger und Fälscher dokumentieren will, kann man nicht anders als misslungen bezeichnen. F. beruft sich entweder immer wieder auf seine alte Quelle, aus der er geschöpft, nämlich auf Kloss, dem, wie neuerdings erwiesen ist, ganz unzuverlässige und einseitige Darstellungen, die Prestons und Hesseltines, vorgelegen haben und der in seiner Gewissenhaftigkeit und Vorsicht selbst darauf hinweist, dass dieser Bericht „erst viele Jahre nach den Vorfällen erschien und möglicherweise schon manche Logentradition in sich aufgenommen haben mag", oder er stellt Vermutungen auf, die ihm als Beweise gelten, und auf Grund deren er dann zu einer Menge falscher Schlüsse gelangt. Einige Male citiert F. auch Gould als Beleg für seine Behauptungen, so z. B. S. 15 unten. Aus dieser Angabe geht aber klar hervor, dass F. die Stelle in Gould entweder gar nicht gelesen, oder ganz falsch verstanden hat, denn Gould entwirft ein ganz anderes Bild von Dermott, als F. behauptet. Demgegenüber gründet Begemann seine Behauptungen auf Quellen, die von allen englischen Geschichtsforschern der Gegenwart als zuverlässige anerkannt worden sind.

In dem zweiten geschichtlichen Artikel „Die Jesuiten in der Bundesgeschichte" sind die auf England und den Royal Arch-Grad bezüglichen Ausführungen mit derselben Vorsicht aufzunehmen, wie das über Dermott Gesagte. Die Ansicht, dass die Jesuiten die Hochgrade in die *Frmrei* eingeschmuggelt hätten, um Verwirrung und Trübung hervorzurufen, ist nicht unwahrscheinlich, aber auch nicht neu. Schon J. Bode vertrat diese Theorie mit grossem Eifer, ein greifbarer Beweis hierfür ist aber bis heute noch nicht erbracht worden.

Die Artikel über „Lucifer", „Die Prinzipien der Autorität und Freiheit in ihrer Beziehung zur k. K.", „J. G. Fichte" und „Wissenschaft, Religion und Freimaurerei" verdienen volle Anerkennung und sind jedem zur Lektüre warm zu empfehlen, wenn man auch in manchen Dingen anderer Meinung sein kann. Auch die Schrift „Die deutsche National-Grossloge" enthält viel Beherzigenswertes; der wohlgemeinte Entwurf einer Verfassung der National-Grossloge und das angehängte Grundgesetz des Freimaurerbundes dürfte wohl nach Lage der Dinge niemals Aussicht auf Annahme haben. In dem Artikel „Das Aufnahmegesetz und die Juden" können wir des Verfassers Ansicht nicht billigen. Die Auffrischung längst vergessener, unliebsamer Begebenheiten in „Dunkle Punkte im Maurerleben" hätte besser unterbleiben sollen.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang. No. 11.

Am Reissbrette.

November 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen

Für Brr Freimaurer-Meister.
Begründet von Br Oswald Marbach.
Schriftleiter: Br G. Schauerhammer, Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Feier der Grundsteinlegung des Altersheims für Frmr „Johannisstift“ in Einbeck am 21. September 1902.

1. Ansprache des Vorsitzenden des Geschäftsführenden Vorstandes, Br Theod. Plenge, Leipzig.

Das erste Wort, das heute soll erschallen —
Ein Gruss ist's denen, die den Ruf vernommen,
Ein Herzensgruss den teuern Brüdern allen,
Die zu des Tages hohem Zweck gekommen:
„Willkommen alle, die herbeigeeilt,
Dies neue Werk der Masonei zu weihen,
Im flücht'gen Leben, das uns schnell enteilt,
Dem Guten die bewährte Kraft zu leihen.“ —
Und mit dem Gruss sei unser Dank gebracht
Aus vollem Herzen Einbecks Brüderschaar,
In der die Kraft der Liebe ward entfacht,
Als sie zum Jubelfest vereinigt war. —
Wenn in der Freude Lust, die uns durchzieht,
Der Mensch am Irdischen nicht haften bleibt,
Wenn ihn ein göttliches Gefühl durchglüht
Und ihn zum rechten Wort und Handeln treibt,
Wenn er des höhern Wertes sich bewusst,
Dann schlägt ein edles Herz in seiner Brust:
„Mit dem Entschluss, der sich in euch geregt,
Habt einen Ehrenschmuck ihr angelegt!“ —

Den Grundstein eines Altersheims zu legen
Sind treue, liebe Brüder hier erschienen,
Die Herzen und die Hände all sich regen,
Dem Werke mit vereinter Kraft zu dienen.
Der Stein, der in der Tiefe steht versenkt,
Führt leuchtend einen auserlesnen Namen,
Er kündet, was der Maurer fühlt und denkt,
Worin er nie beim Schaffen darf erlahmen;
Er wird der Kompas uns im Weltgetriebe,
Der edle Name lautet „Nächstenliebe“. —

Auf diesem Stein soll sich das Haus erheben,
Das unserm Wollen wird Gestaltung geben.
Den festen Mörtel bringen wir herbei,
Der all' die Steine, die zerstreuet liegen,
Für ew'ge Zeit soll fest zusammenfügen
Zu diesem Bau werkthätiger Masonei.
Der Mörtel, der das Heim uns hilft erbauen,
Ist unser treues unerschütterlich Vertrauen; —
Vertrauen zu dem Meister aller Welten droben
Den die Masonen dieser Erden loben,
Zu dem wir stets um Hilf und Beistand flehen,
Wenn soll ein gutes Menschenwerk erstehen.
Vertrauen auch zu unsern Brüdern allen,
Die hier auf diesem Erdenballe wallen,
Und die in gleichem Sinnen, gleichem Denken,
Stets allem Guten ihre Hilfe schenken. —

Und ihre Hilfe, sie ist jeder Stein,
Der zu dem Bau in Liebe wird getragen,
Dass seine Mauern immer höher ragen,
Bis er vollendet — und wir ziehen ein.
Dann mög' das Heim als bleibend Zeugniss künden:
„Wo arbeitsfroh vereint sich Maurer finden,
Fliesst frisch ein Wechselstrom der Stärke durch die Glieder,
Der Stärke, die entflammt die Herzen treuer Brüder,
Und die ermunternd treibt, das Gute zu vollbringen,
Bis sicher es ersteht in herrlichem Gelingen!"
In seiner schlichten Schönheit mög' es bieten
Am Abende des Lebens heil'gen Frieden;
Der höchsten Weisheit Vaterauge schaue
Auf dieses Heim als Schutz und Schirm hernieder;
Und ob des neuen Tages Morgen graue,
Ob mitternächt'ge Schatten kehren wieder —
Es stehe fest! In Stürmen und Gefahren
Gelobt es sei! Wir wollen's treu bewahren!

Und wie herab aus unsichtbaren Fernen
Das Licht als Lebensquell herniederfliesst;
Wie unterm Himmel mit Millionen Sternen
Sich Leben regt und Leben sich erschliesst
Und wie Natur mit ihren reichen Gaben
In Liebe Gottes schöne Erde schmückt,
Wie jeglich' lebend Wesen darf beglückt
Sich an des Höchsten Vatergüte laben:
So mögen Licht und Leben und die Liebe
Als hehre Zierden in dem Hause weilen,
Und manche Wunde, die im Weltgetriebe
Das Schicksal schlug, mög' hier in Stille heilen!

Wir stehen an dem Anfang unserer That,
Noch viel bedarfs das Ganze zu vollbringen,
Viel zu erwägen in der Brüder Rat,
Wenn unser Werk der Liebe soll gelingen;
Drum rufen wir hinaus ins deutsche Land:
„Die Herzen auf und auf die Bruderhand!
Ihr Brüder, die ihr stammt aus Deutschlands Gauen,
Kommt, helft am Werk der Liebe mitzubauen,
Lasst für dies Liebeswerk uns eifrig regen
Und Gott geb' zur Vollendung seinen Segen!"

2. Weiherede über Luc. 24 V. 29,
gehalten von Br Roegglen, Pastor zu Gardessen.

„Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt", bitten die beiden Pilger am Osterabend den Unerkannten und doch Liebgewonnenen, der sich auf dem Wege nach Emmaus zu ihnen gesellt hatte.

Seine liebevolle Frage nach ihrer Betrübnis, seine gewaltige Schriftauslegung hatten ihm ihre Herzen erschlossen.

Schweres war ihnen seit jenem tränenreichen Charfreitag widerfahren. Düst're Wolken der Trostlosigkeit und Verzagtheit, bange Schatten der Vereinsamung und Verstörung lagerten auf ihren Seelen.

Abend will es werden, Herr,
Und die Schatten werden länger,
Und der Seele wird es schwer,
Immer drückender und bänger;
Bleibe du bei uns, und Licht
Schenk uns neu dein Angesicht!

lässt der Dichter sie klagen.

Ihre Bitte wird erfüllt.

In der Herberge erfahren sie's:

Unsre Leiber, unsre Herzen
Gehören dir, o Mann der Schmerzen,
In deiner Liebe ruht sich's gut!

Sie erkannten den Herrn Jesum, da er das Brot brach. Die sinnbildliche Handlung mit ihrem tiefen Inhalte öffnete ihnen die Augen. Ihre Traurigkeit ward in Freude verwandelt.

Meine Brr, wir schicken uns an, den Grundstein zu legen zu unserm Johannisstift. Bald, will's Gott, steht es da: eine Herberge, eine Heimat für einsam pilgernde Frmr. Und die deutschen Logen, insbesondere die um Anregung und Ausführung des Planes hochverdiente Einbecker Loge werden laden mit der Inschrift des Stiftsiegels: „Tritt ein, denn es will Abend werden."

Aus der Liebe und Geistesmacht dessen, der die Herzen der Emmausjünger entflammte, auf den der Täufer Johannes als das Gotteslamm und den Grössern hinweist, ist dieses Werk geboren.

Hier wird keine konfessionelle Schranke scheiden, was so oft im Leben trennt. Ein

jeder Br Frmr, dem wir Liebes und Gutes zu erweisen im stande sind, soll uns willkommen sein im Geiste des grossen barmherzigen Samariters, der die Engherzigkeit und Unduldsamkeit etlicher seiner Jünger gerichtet hat mit dem Worte der Liebe:

„Wehret ihm nicht, wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Wie den Emmauspilgern die Art des Brotbrechens den offenbarte, der die ewige Liebe verkörpert, so sind auch unsre frmrischen Symbole Sinnbilder der Liebe.

Ihre Macht anzubeten, wird unsern greisen Pilgern ein Andachtsraum nicht fehlen. Vor allem möge sie glühen als heiliges und ewiges Feuer auf dem geistigen Altare dieses Baues vor und nach seiner Vollendung.

Wenn dann die Brr, welche als Erstlinge in dieses erste deutsche frmrische Altersheim einziehen, Gnade finden bei allem Volk, wie einst die Christengemeinde zu Jerusalem; wenn man von ihnen rühmen müsste, wie die Heiden von den ersten Christen: „Seht wie lieb haben sie sich unter einander" — dann wird das Mehl der Stärkung in ihrem Kad und das Öl der Erquickung in ihrem Kruge nicht ausgehen. Dann errichten wir heute in thätiger Liebe ein Ebenezer, einen Hülfsstein für unsre einsamen, bejahrten Brr, einen Siegesstein gegen alles Philisterhafte in Goethes Deutung, einen Gnadenstein im Gedenken an die Durchhülfe des Herrn.

Dann geht es aufwärts, aufwärts zum Licht in der beseligenden Gewissheit:

Abend wird es, und hervor
Nächtliche Gewalten gehen,
Zieht es uns so mehr empor
In das Lichtreich und wir flehen:
Bleibe, Herr, dein Angesicht
Schenkt uns Leben neu und Licht.

Das walte Gott. Amen.

Die tiefergreifenden Worte, die der Ehrwürdigste Br Wagner, Grossmeister von Royal York, zum Schluss der erhebenden Feier sprach, klangen aus in den Wunsch:

Möge Glaube, Hoffnung, Liebe
Uns im raschen Flug der Zeiten
Durch das wirre Weltgetriebe,
Lichten Sternen gleich, begleiten!

Wir wünschen von Herzen, dass durch die Wiedergabe dieser beiden gediegenen Ansprachen das Johannisstift in Einbeck den Brn, vor allem den Brr Stuhlmstrn in empfehlende Erinnerung gebracht werde, damit die notwendige Beisteuer etwas lebhafter in Fluss komme. *D. R.*

Aus dem Engbund:

Leben und Bedeutung Br Friedrich Mossdorfs als Freimaurer.

Von Br G. Schauerhammer.

In der Geschichte eines Volkes, wie in der Geschichte der Frmrei giebt es Thatsachen, die man der Nachwelt am liebsten verschweigen möchte und doch wäre es thöricht dies zu thun, denn sie sind in der Regel ein Charakteristikum ihrer Zeit, und es lassen sich aus den Absurditäten, den Schwächen und Irrungen der Vergangenheit, geradeso wie aus ihren Lichtpunkten, ihren Vorzügen, ihren hervorragenden und nachahmenswerten Thatsachen die Erscheinungen und Ereignisse der Gegenwart viel besser beurteilen und schätzen. Die Geschichte der Frmrei in der zweiten Hälfte des 18. bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts enthält mehr als ein dunkles Blatt, und wenn man beim Durchblättern dieses Buches die Unwissenheit, die Irrungen, die bewussten und unbewussten Täuschungen, die Unduldsamkeit, die Anmassungen einzelner Brr und nicht selten auch ganzer Logen, die gegenseitigen Anfeindungen und Intriguen und dabei noch die Verfolgungen, Verleumdungen und Bekämpfung der Frmrei von aussen flüchtig kennen lernt, so kann man sich der Verwunderung nicht enthalten, dass diese Einrichtung eine so zähe Lebensdauer entfalten, dass sie an diesem inneren Ringen und Kämpfen und dem Kampf nach aussen nicht zu Grunde gegangen, sondern im Gegenteil eine immer grössere Ausdehnung, eine immer weitere Verbreitung sich errungen hat. Es ist dies aber auch ein Beweis für den guten Kern der Sache, der trotz allen Unrats, der im Laufe der Zeiten ihm anhaftete, sich gleich blieb und

nach gründlicher Reinigung wieder in seiner ursprünglichen Gestalt zum Vorschein kam.

An dieser Reinigung haben ausser Schröder und Fessler gerade in Sachsen drei Mr hervorragenden Anteil genommen, nämlich die Brr Schneider in Altenburg und Krause und Mossdorf in Dresden. Da wir von dem Leben und Wirken und dem tiefbeklagenswerten Schicksal des Br Krause in der letzten Engbund-Sitzung in so vortrefflicher Weise durch Br Arnold unterrichtet worden sind, da beide durch die Ausschliessung aus ihrer Loge das gleiche Schicksal teilten, da Krause durch Mossdorf die Anregung zur frmrischen Geschichtsforschung erhalten, und da die Gleichheit der Gesinnung beide in so vieler Beziehung eng miteinander verbunden hatte, so sei es mir gestattet, Sie in der heutigen Sitzung auch mit Br Mosdorf etwas näher bekannt zu machen.

Br Friedrich Mossdorf wurde am 2. März 1757 in Eckartsberga in Thüringen geboren, studierte in Jena und Leipzig die Rechtswissenschaften und wurde im Jahre 1784 als Hof- und Justizkanzleisekretär in Dresden angestellt. Er starb daselbst im hohen Alter von 86 Jahren am 16. März 1843.

Dem Frmrbunde schloss sich Mossdorf am 15. Okt. 1777 an und zwar hier in Leipzig, wo er in der Loge Minerva z. d. 3 P. Aufnahme fand. In dieser Loge erhielt er auch den Gesellen- und Meistergrad. Nach seiner Übersiedelung nach Dresden besuchte er längere Zeit die dortigen Logen als Gast, bis er sich im Jahre 1789 in der Loge Zu den drei Schwertern affiliieren liess. Er erlangte sehr bald infolge seines hervorragenden mrischen Wissens die Wertschätzung seiner Brr und wurde schon ein Jahr nach seiner Affiliation mit dem Amte des Sekretärs der Loge betraut. Dieses Amt verwaltete er mit einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1804 bis zu seiner Ausschliessung aus der Loge im Jahre 1810, also nahezu 20 Jahre lang. Die Bekanntschaft Ms. mit Krause datiert von des letzteren Eintritt in die Loge Zu den drei Schwertern am 31. Oktober 1805. Bis zu dieser Zeit hatte sich M. schon mannigfach durch seine Forschungen auf historischem Gebiete der Frmrei, sowie durch seine literarische Thätigkeit ausgezeichnet.

Er stand mit Fessler und Schröder in regem brieflichen Verkehr, lernte ersteren persönlich kennen, gehörte bis 1805 den von Fessler gestifteten höheren Erkenntnisstufen an und als Archivar des Archivs zu Dresden war er gleichfalls Mitglied des von Fessler gegründeten Bundes scientifischer Frmr. Auch gab er mehrere Fesslersche Schriften heraus. Mit Schröder kam er dadurch in innigerem brieflichen Verkehr, dass er an dem im Jahre 1807 von Br Bötticher, dem Mstr v. St. der Loge Zum goldnen Apfel gestifteten Engbund sich beteiligte. Er war dazu von Br Bötticher aufgefordert und, um seine Mitgliedschaft zum Engbunde dieser Loge zu ermöglichen, ohne seiner eignen Loge untreu zu werden, zum Ehrenmitglied der Loge Zum goldnen Apfel ernannt worden. M. nahm als Protokollant und Archivar an den Arbeiten des Engbundes regen Anteil, freilich nur verhältnismässig kurze Zeit, da seine freie Richtung ihn bald in Meinungsverschiedenheiten mit allen Engbünden brachte. Zwischen M. und Krause hatte sich bald nach des letzteren Eintritt in die Loge Zu den drei Schwertern ein inniges Freundschaftsbündnis angeknüpft, M. hatte in Krause bald den geistvollen, hochbegabten und scharfsinnigen Gelehrten und den für alles Wahre, Schöne und Gute begeisterten Menschenfreund erkannt und fühlte sich mit allen Fasern seines Herzens zu ihm hingezogen. Krause schätzte in M. den älteren und erfahreneren Frmr und den biederen, aufrichtigen, treu und rechtlich gesinnten Br, der ihm mit der grössten Offenherzigkeit seine Gedanken über das Wesen, die Bestimmung und die Geschichte der Frmrei zu erkennen gab. M. war es, der K. die Anregung zu dem bedeutungs- und für ihn so verhängnisvollen Werke Die drei ältesten Kunsturkunden gegeben hat. Im Jahre 1808 erhielt K. von M. eine Abschrift der altenglischen Aufnahmeakte ohne Kommentar zum Durchlesen, die ersteren mit höchster Begeisterung erfüllte. „Von diesem

Zeitpunkte an", sagte K. wörtlich, „wurde mir die Brschaft in ihrem ganzen Dasein, also auch in ihrer Geschichte teurer; ich gab mir alle Mühe, sie genau kennen zu lernen, studierte alles, was sich mir darbot und nahm an den Arbeiten der Loge wärmeren Anteil". Mit M. forschte und arbeitete K. auf das unermüdlichste. Und als das Werk der baldigen Vollendung entgegensah, da war es M., der seine Ankündigung und Subskription mit dem grössten Eifer betrieb.

Die Loge Zu den drei Schwertern und wahren Freunden, wie sie damals hiess, hatte durch ein Zirkular auf das beinahe vollendete Handbuch des Br K. hingewiesen und die von den Brn M. und K. verfasste Ankündigung derselben beigefügt. Diese aber war es, die schon die Entrüstung der gesamten deutschen Mrwelt hervorrief, noch ehe das Werk selbst erschienen war. Mossdorfs offenem und geradem Wesen widerstrebte die damals in den Logen herrschende Geheimthuerei und Geheimniskrämerei, hinter der oft herzlich wenig Positives und Wahres verborgen war. Die Unwissenheit so vieler Brr und der blinde Autoritätsglaube erregten in dem nach Wahrheit forschenden Br den Wunsch der Aufklärung, und diese sollten die Brr in dem Werke Ks. finden. Die Art freilich, wie er dies ankündigte, hat der Sache Ks. eher geschadet als genützt, wenn sie auch mit die Ursache davon war, dass das Werk einen so raschen Absatz gefunden hat. Diese Ankündigung wird gar manchen Mstr. v. St., der sich schmeichelte, als Autorität, als Leuchte mrischen Wissens von seinen Brn angestaunt zu werden, mit der bangen Ahnung erfüllt haben, dass der geheimnisvolle Bannkreis, der ihn und die wenigen Eingeweihten umgab und den zu betreten der sehnlichste Wunsch so vieler war, rücksichtslos zerstört, der falsche Zauber entdeckt und das Trug- und Scheingebilde wie Seifenblasen zerplatzen würde.

Das Hochgradwesen stand noch in voller Blüte, wenn auch vereinzelt dagegen angekämpft wurde. Es mag noch viele Brr gegeben haben, die die gleiche Auffassung von der Frmrei hatten, wie ein angesehener Br, der bei dem Br v. Rackwitz in Dresden, als letzterer an der Rückkehr zum Besseren arbeitete, anfragte: „Was soll man künftighin, nachdem man nun in der Loge Zu den drei Schwertern die 5. und 6. Stufe abgeschafft hat, einem Kandidaten sagen und versprechen? womit ihm das Maul wässerig machen?" Dieser Ehrw. Br schlägt dann vor, man solle, „um den Brn eine angenehme Abwechselung zu schaffen", wiederum gewisse höhere Grade, und zwar die des Frère Élu und des Chevalier de l'Orient einführen. Diese Grade seien ausserdem höchst feierlich und ehrwürdig und die äusseren Zeichen derselben seien gewiss in die Augen stechend. „Ich habe es selbst erlebt", führt er fort, „dass das schwarze Ordensband mit seiner schmalen, weissen Einfassung und der daran hängende kleine Dolch auf alle Brr den grössten Eindruck machte. Ich sollte einmal so erscheinen, alle Augen der Brr würden auf mich gerichtet sein.«

Bei solcher Auffassung von dem Wesen der Frmrei braucht man sich nicht zu verwundern, dass bei der Ankündigung von Br Krauses Werk eine heilige Entrüstung des so frevelhaften Beginnens sich geltend machte. Doch nicht bloss solche Brr und Logen, in denen die Furcht vor Aufklärung Missbehagen erregte — und wir dürfen zur Ehre der Mrei annehmen, dass diese in der Minderheit sich befanden — erhoben energischen Widerspruch gegen die Veröffentlichung des angekündigten Werkes, viele, die noch vom Vorurteile befangen, vom Alten sich nicht trennen konnten und wollten, protestierten, weil sie allen derartigen Neuerungen ein nicht ganz unberechtigtes Misstrauen entgegen brachten; es gab aber selbst freidenkende und geistig hochbedeutende Mr, wie z. B. Schröder, die grundsätzlich gegen jede Veröffentlichung mrischen Gebrauchtums waren, so lange bis eine vernünftige Frmrei in Deutschland wenigstens allgemein eingeführt werden würde.

Zur Beurteilung der Ankündigung Ms. von dem Handbuch Ks. seien hier einige der charakteristischen Stellen wörtlich angeführt. M. schreibt:

„In jener Periode, als das Institut der Frmrbrschaft unter der Benennung eines Ordens zuerst nach Deutschland verpflanzt wurde, konnten nur wenige sich weitumfassende Einsichten erwerben, da sie die Quellen, woraus Belehrung über das Wesentliche in Materie und Form der Frmr zu schöpfen ist, teils entbehrten, teils verkannten. Schlaue Hierophanten sagten dafür, dass die Thore des innersten Heiligtums nur Gläubigen, nicht Forschenden sich öffneten. Endlich wurden die Angeln gesprengt, der Nimbus hoher Weisheit schwand; enthüllt stand die Truggestalt des Ordenswesens da in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Die Publizität in Druckschriften weckte denkende Köpfe, die vorgespiegelten Geheimnisse, mit deren Ergründung Thoren sich brüsteten, näher ins Auge zu fassen und eine gründliche Prüfung an der Hand der Vernunft und der Geschichte vorzunehmen. Dieser Nutzen der Publizität ist unverkennbar . . . . . . Nur keine engherzige Zurückhaltung! Auf der andern Seite rücksichtslose Freimütigkeit im Urteilen, scharfe Zergliederung der bereits von anderen aufgestellten Hypothesen; vor allem Wahrheitsliebe".

Nach Anführung des vollen Titels der Schrift und einer übersichtlichen Darlegung des Inhalts und der Wichtigkeit derselben sagt dann Br Mossdorf weiter:

„Alle eigentliche Polemik und alle Personalitäten, die der Würde des Inhalts ohnehin fremd sind, hat der Verfasser sorgfältig vermieden; er lässt rein die Sache selbst sprechen und hat bloss den erhabenen Gegenstand, von dem er durchdrungen ist, vor den Augen. Daher wird sein Lehrbuch von Brn aller sog. Systeme mit gleichem Nutzen gebraucht werden können. Jeder aber, sobald er nichts als Wahrheit, nichts als das Wohl der Menschheit will, wird sich überzeugen, dass einzig auf der hier vorgezeichneten Bahn — durch geschichtlich richtige Kenntnisse und durch helle Einsichten in das wahre unwandelbare Wesen der Kunst — eine künftige Vereinigung aller verschiedenen Systeme, insofern sie überhaupt wünschenswert ist, vorbereitet werde. Wohl möglich, dass man es dem Verfasser zum Vorwurf macht, dass er hier jedem Neophyten über das Eigentümliche der Frmr-Verbindung und das Innere ihrer Verfassung mehr sagt, als bisher selbst Mstr der Kunst wussten. Allein auf den Lehrlingen ruht die Hoffnung der Brschaft, sie gründlich und ohne Rückhalt zu unterweisen, ist Schuldigkeit. Leider! konnten sie seither nur auf grossen Umwegen durch die Nacht zu einem armseligen Schimmer von Licht, durch zahlreiche Irrtümer zu Zweifeln und zu einem ungewissen Schein von Wahrheit gelangen. In vielen Logen ward selbst den Mstrn nur ein dürftiger Unterricht zu teil, wobei man sich schlau hinter den Ausdruck versteckte: Die Ergründung des eigentlichen Geheimnisses müsse dem Nachdenken eines jeden Brs überlassen werden."

Nachdem M. sich nochmals mit Entschiedenheit gegen alle Geheimnissucht erklärt, die „Tausende der achtbarsten, von reinster Menschenliebe glühender Männer von unseren Hallen zurückscheucht, während die blosse Neugierde und der kleinliche Kitzel, etwas zu wissen, wovon man wähnt, dass es anderen unbekannt geblieben sei, gewiss nicht die edelsten Menschen zu uns führe", führt er einige Aussprüche gegen geheime Gesellschaften aus Reinhards „System der christlichen Moral" an.

Da diese Aussprüche des hochgeachteten Oberhofpredigers Dr. Reinhard in der Hauptsache gegen den Frmrbund gerichtet waren, und M. sie ohne jeden Kommentar über seine Stellungnahme dazu hingestellt hatte, um zu beweisen, welche nachteiligen Meinungen die Geheimniskrämerei über die Frmrei bringen könne, so konnten diese Citate von übelwollenden Brr recht gut auch zum Nachteile Mossdorfs als dessen eigne Ansichten über die Frmrei gedeutet werden.

Die grosse Entrüstung, die schon diese Ankündigung, die unter voller Zustimmung Krauses von M. verfasst worden war, in der der Mrwelt erregt hatte, noch ehe das Werk selbst erschienen war, erscheint uns heute vollständig ungerechtfertigt und doch lässt sich eine Erklärung und sogar Entschuldigung dafür

finden, wenn man erfährt, zu welchen Meinungsdifferenzen es noch kurz vor dieser Veröffentlichung in der Zirkel-Korrespondenz der Engbünde über mrische Publizität zwischen M. und sämtlichen Vorsitzenden der an dieser Korrespondenz sich beteiligenden Engbünde gekommen war. Die Anregung über diese Frage der mrischen Publizität war von Oldenburg ausgegangen und in einem Vortrag von Br v. Halem die Veröffentlichung frmrischer Schriften einer abfälligen Beurteilung unterzogen worden. Die Missbilligung der Publizität richtete sich in erster Linie gegen Fessler, der damit in Deutschland den Anfang gemacht hatte. M. trat mit Entschiedenheit für die mrische Publizität ein, ja er ging noch weiter als Fessler und verlangte die uneingeschränkteste Kundgebung nicht nur mrischer Geschichte und Lehre, sondern auch der Symbolik und des Rituals.

(Schluss folgt.)

Karl Christian Friedrich Krause: „Die 3 ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft."

Von Br Arnold, Loge Balduin zur Linde.

(Schluss.)

Von seiner wohl erhabenen, aber sicherlich niemals ausführbaren Idee begeistert, durchdrungen von inniger Liebe für die Menschheit, hoffte er im Frmrbunde ein Gebiet zu finden, auf dem der Ausführung seiner Idee schon vorgearbeitet war. Bei genauerer Kenntnis der Frmrei erkannte er die Brschaft als einen Keim des Menschheitsbundes an und entschloss sich, diesem Bunde Kraft und Leben zu widmen.

Das hat er redlich gethan, — freilich ohne den von ihm gewünschten Erfolg. Die Herausgabe seines Werkes brachte ihm nicht nur arge Enttäuschung, sondern auch grosses Leid und Unglück.

Nicht genug, dass er und sein Freund Mossdorf aus ihrer Loge ausgeschlossen wurden, obgleich viele hervorragende Brr, z. B. Prediger Riquet, Dr. juris Burkhardt, für sie eintraten, und da sie nichts erreichten, für immer aus dem Frmrbund ausschieden, Kr. wurde, so berichtet uns sein Schüler Dr. phil. Lindemann, Zeit seines Lebens von den Frmaurern verfolgt und gelangte durch ihre Schuld in verschiedenen Städten (Berlin, Dresden, Göttingen) nicht zu sicheren Stellungen. Endlich fand Kr. 1831 in München trotz der Verleumdungen seiner Feinde eine bleibende Stätte, nachdem sich ehrenwerte Männer für ihn verbürgt hatten. Aber schon trug er den Todeskeim in sich.

Acht Tage nach seiner Rückkunft aus Partenkirchen, wo er 4 Wochen lang sich zur Erholung aufgehalten hatte, starb er ganz plötzlich am 27. Sept. 1832 im Kreise seiner Familie, mit der er sich vorher noch recht traulich unterhalten hatte.

„Es drückt mir das Herz ab — lebt wohl, ihr Kinder!" waren seine letzten Worte. — Bei der Sektion zeigten sich in seinem Herzen mehrere Verknöcherungen. Nur 52 Jahre ist er alt geworden. Es überlebten ihn seine Gattin und 12 Kinder (8 Söhne und 4 Töchter); 2 Kinder waren vor ihm verstorben.

Der Leichenzug dieses um das Wohl der Menschheit so hoch verdienten Mannes bestand nur aus dem Geistlichen, einigen seiner Kinder, fünf Schülern und einem Bekannten. So blieb Kr. bis ins Grab hinein äusserlich ungeehrt. Erst 1881 wurde ihm in seinem Geburtsorte Eisenberg ein Denkmal gesetzt, das von Beiträgen der Brr und Nichtmaurer errichtet wurde.

So hat Kr. wenigstens nach seinem sturmbewegten Leben und kummervollen Tode die Anerkennung gefunden, welche ihm leider versagt wurde, als er noch lebte und strebte. In immer grösserem Umfange wird die Bedeutung Krs. als Philosoph anerkannt, und die heutige Maurerwelt verurteilt wohl allgemein das lieblose Vorgehen der Logen gegen ihn.

Die Leidensgeschichte Krs. ist eins von den leider nicht wenigen dunklen Blättern in der Geschichte der Frmrei, nach Schauberg sogar das dunkelste. Immerhin müssen wir uns das Vorgehen der Logen gegen Kr. zu erklären suchen.

Was war es also, das die Logen so in Harnisch gegen Kr. brachte? — Schauberg sagt: „Bis auf Kr. und Mossdorf fand man in Deutsch-

land den Reiz und das Wesen, die Form des Bestehens und Wirkens der Frmrei entweder ausschliesslich oder doch vorzugsweise in dem Geheimtum, und über seiner unverbrüchlichen Haltung glaubten daher die einzelnen Logen und Grosslogen mit ihren Beamten nicht strenge genug wachen zu können, obgleich das in Deutschland so ängstlich Geheimgehaltene in England und Frankreich durch Schriften längst veröffentlicht war."

Eine Hauptursache der Erbitterung gegen Kr. lag also nicht sowohl in der von ihm beliebten Publizität seiner Schrift, sondern vielmehr in verschiedenen Ausfällen in der Ankündigungsschrift gegen die Geheimniskrämerei.

In seiner Schrift wies dann Kr. nach, dass das Geheimsein den beiden ältesten Urkunden widerspreche, dass es sich ja ursprünglich nur auf Kunstgeheimnisse der Baukunst bezogen habe, dass die Brschaft auch jetzt eigentlich weiter keine Geheimnisse habe, als einige zerstreute lehr- und sinnbildliche Anfänge der Lebenskunstlehre, dass das Wesen des Frmrbundes nicht hauptsächlich in seiner Liturgie und seinen Ritualen, seinen Symbolen, Emblemen und ihren Auslegungen bestehe, sondern dass es darauf ankomme, dass jeder Br das Urbild und Ideal eines Menschen zu verkörpern habe. Die Brschaft aber dürfe nie still stehen, sondern müsse stetig fortschreiten. Daher müsse sie auch das Geheimtum ablegen, weil sie sich dadurch bei den Regierungen verdächtige. Schlaue Versteckheit sei der Triumph des Bösen, aber freie, lautere Offenheit sei ein Ausfluss Gottes, ein Fels, an dem alles Unmenschliche scheitert.

„Klar lag nach den veröffentlichten Schriften Krs. jedem denkenden Br. vor Augen, was der Frmrbund eigentlich sein sollte, aber auch die Verirrungen und Fehlgriffe der bisherigen Frmrei lagen nicht minder klar zu Tage. Ausgespielt war die Rolle derer, die unter unsittlicher Geheimniskrämerei nur die Schwäche ihres Geistes verbargen und die Selbstsucht ihres Gemütes. Zertrümmert waren die Mauern, hinter denen unwürdige Obere des Bundes unwürdige Pläne schmiedeten; erloschen war das Blendwerk, mit dem man bisher nicht selten die Brr und die Nichtmaurer getäuscht hatte."

Wenn wir dies alles bedenken, so können wir den unversöhnlichen Hass vieler Brr, mit dem sie Kr. verfolgten, verstehen. Wie hoch aber steht Kr. über diesen kleinen Geistern! In seinem Herzen war kein Platz für den Hass gegen seine Schmäher und Verfolger. Ja, er beklagt es einmal in einer seiner Schriften, dass seine Liebe gegen seine Feinde nicht so lebendig sei, als sie sein solle. Einige Tage vor seinem Tode schrieb er mit grossen Buchstaben nieder: „Die Liebe trägt den Sieg davon." Das ist die beseligende Hoffnung jedes Frmrs, und in ihr wissen wir uns wohl alle eins mit dem gelehrten und verdienten Br Krause, wenn wir auch seine Ansichten über die Geheimnisse der Frmrei nicht vollständig teilen können.

Unser Br, der protestantische Bischof Dräseke, der ein gewaltiger Kanzelredner war, sagt einmal: „Die Kirche ist ein Werk Gottes unter den Menschen, die Frmrei ein Werk der Menschen aus Gott." — Gewiss stimmen wir diesem Satze zu. Dann sind wir aber auch berechtigt, das biblische Wort Gamaliels auf die Frmrei anzuwenden: „Ist der Rat und das Werk aus Gott, so kann es niemand dämpfen." Dieses glaubensstarke Wort, das einst auch unsern Luther immer von neuem aufrichtete, möge in den Herzen aller Brr und den Tempeln aller Logen allezeit in Flammenzügen geschrieben stehen! Mag dann immerhin das Heer unserer Feinde unsere stillen Mauern umtoben, sie werden jeglichem Ansturm standhalten; denn sie stehen auf Felsengrund: Der Loge Fundament sind die ewige Gottesidee und die daraus resultierende Bruderliebe — und die Liebe trägt den Sieg davon!

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

29. Jahrgang. No. 12.

Am Reissbrette.

Dezember 1902.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen

Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach.

Schriftleiter: Br G. Schauerhammer, Realschul-Oberlehrer, Leipzig-Lindenau.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die Grundidee der sittlichen Forderungen des Meistergrades in ihrer Verbindung mit den beiden ersten Stufen.

Vortrag von Br Niklas, Guben.

Wenn wir die 3 Grade der Johannismrei in ihren Ansprüchen durchgehen, so bemerken wir eine fortgesetzte Steigerung der sittlichen Forderungen. Der Lehrlingsgrad lenkt den Blick auf das Gebiet des eignen Innern. Hier soll zuerst die Besserung beginnen. Es sind damit die Elemente der Sittlichkeit gemeint, die die Grundlage zur Wertbildung unsrer Seele ausmachen. Gottesfurcht, Wahrheit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und sonstige Begriffe, die man wohl als das kleine Einmaleins der Ethik bezeichnen könnte, müssen wir kennen und üben; denn sie sollen das Fundament unsers Charakter bilden. Sehen wir davon ab, welche Form der unbehauene Stein später bekommen soll, so handelt es sich hauptsächlich darum, seine Oberfläche zu glätten. Im übertragenen Sinne heisst das: Ich soll mich selbst erziehen, mich selbst des eignen Vorteils wegen zunächst von dem Standpunkte aus vervollkommnen, als ob ich als Einzelwesen nicht auch gleichzeitig ein Glied der menschlichen Gesellschaft wäre. Der Gedanke liegt hier nahe, dass der unbehauene Stein auf ein anderes Symbol hinweist und seine Erklärung in der Säule der Weisheit findet. Stellt das erstere Symbol einfach die Forderung der Selbstprüfung und Besserung auf, so sagt uns das zweite Symbol, die Säule der Weisheit, dass die Besserung nur in dem Streben nach religiös-sittlicher Weisheit liegt.

Im Gesellengrade wissen wir, dass der unbehauene Stein nicht nur geglättet werden, sondern auch eine bestimmte Form erhalten soll. Wir können uns den Zweck dieser Forderung am besten durch ein Beispiel aus der Werkmrei veranschaulichen. Wenn ein Haus auf einem freien entlegenen Platze errichtet wird, dann braucht der Baumeister seine Aufmerksamkeit auf dieses Haus allein zu richten. Er erfüllt die polizeilichen Vorschriften und lässt sich im übrigen nur von den Geldmitteln und praktischen Grundsätzen bestimmen. Sobald aber das aufzubauende Haus einen Teil der Strassenreihe ausmacht, müssen auch andere Umstände berücksichtigt werden. Welcher Art diese sind, ist uns ja bekannt, und so wird von dem Gesellen erwartet, dass er sich als Glied der mrischen Kette betrachtet und die Pflichten

erfüllt, die sich aus dieser gesellschaftlichen Stellung ergeben. Es giebt zwar gewisse Tugenden, die nur in einer Lebensgemeinschaft bethätigt werden können, wie z. B. die Friedfertigkeit; aber im allgemeinen lässt sich jeder sittliche Wert in dem Masse steigern, wie weit und mit welcher Genauigkeit ich ihn auf meine Umgebung ausdehne. Darum gelten die für den Lehrlingsgrad angeführten Tugenden ebensogut für den Gesellengrad. Die Steigerung liegt darin, dass die Säule der Schönheit uns auf der 2. Stufe den Zweck angiebt, warum der Stein kubisch werden soll. Es ist das Ziel der sittlichen Schönheit gemeint, welche sich nur in der Gesellschaft entfalten kann. Der isoliert aufgewachsene Kaspar Hauser wusste nichts von Schönheit und Hässlichkeit, diese ästhetischen Gefühle konnten erst später im Gemeinschaftsleben geweckt werden. Darum fordern von uns der kubische Stein und das Symbol der Schönheit: Achte als Glied der menschlichen Gesellschaft nicht nur auf dich selbst, sondern auch auf deine Brüder und Mitmenschen, und richte deine Handlungen so ein, dass sie sowohl dir, als auch anderen zum Nutzen gereichen!

Dasselbe Prinzip ist auch im Meistergrad vorhanden; aber wenn wir an die Säule der Stärke denken und sie mit der Hiramslegende in Beziehung bringen, dann wissen wir gleich, welcher besondere sittliche Gedanke im Meistergrad entwickelt wird. Es handelt sich hier um die Krone aller Bestrebungen zur inneren Vollendung, nämlich um das Opfer.

Über die Entstehung des Opfers zu reden, wie es im alten Testament gehandhabt wurde, muss ich mir versagen, da uns dies Thema zu weit abführen würde. Wir wissen, dass Jesus dem alttestamentlichen Opfer eine erhöhte Bedeutung gab, indem er sich selbst opferte, und dadurch wurde aus dem äusseren, sinnlichen Opfer ein inneres Opfer, ein Opfer des Herzens, des Willens. Zur Ehre des alten Testaments muss hier bemerkt werden, dass die richtige Auffassung des Opfers als eines Mittels zur inneren Vervollkommnung auch beim Volke Israel nicht fremd war. Dafür liesse sich eine Menge von Belegstellen anführen. Aber die Stimmen gegen das rein äusserliche Opfer ohne Läuterung des Sinnes, wie sie Samuel, Jesaias, Jeremias, Hosea, Sirach und die Psalmisten ertönen liessen, hatten nicht die Herzenswirkung, wie wir sie in den Anfängen des Christentums infolge des Opfertodes Jesu finden.

Den sittlichen Wert des Opfers kann uns nur die Psychologie und Ethik erklären. Der schlimmste Feind der vollkommnen inneren Entwickelung ist der Egoismus, denn er hemmt oft die guten Beziehungen zur Aussenwelt. Obgleich eine Einigkeit über die ethischen Prinzipien bei den Gelehrten nicht vorhanden ist, so können wir ruhig zusehen, welches Prinzip die Moralphilosophen dem ethischen System zu Grunde legen, ob dem Egoismus oder seinem Gegenteil, dem Altruismus. Für beide Begriffe können nämlich die Grenzen nur dann festgestellt werden, wenn wir Eigennutz und Wohlfahrtssinn im absoluten Sinne auffassen. Nur die Extreme lassen hier deutlich den Charakter des Wertes oder Unwertes erkennen, aber in gemässigter Anwendung jener sittlichen Begriffe können wir nicht sagen, wo der Egoismus aufhört und der Altruismus anfängt. Ein und dieselbe That kann von dem jeweiligen Standpunkte des Ethikers verschieden beurteilt werden. Da ein Überhandnehmen des Wohlfahrtssinnes schon die eigne Existenzfrage nicht zulässt, so richtet sich selbstverständlich die Thätigkeit des frmrischen Meisters ebenso wie die des Gesellen hauptsächlich gegen das zu starke Überwiegen der eignen Interessen im Vergleich zum Gemeinwohl. Die Steigerung im Meistergrade findet man darin, dass hier auf die Natur des Menschen Rücksicht genommen wird, auf das Fleisch, das besiegt werden muss, damit das Sittliche, das Ideale, den Sieg davonträgt.

Dies ist das Opfer, das von dem Mstr die Frmrei verlangt, und es muss mindestens ebenso hoch eingeschätzt werden, wie der Zweck des früheren alttestamentlichen Opfers.

Zum menschlichen Dasein gehört ein gewisser Besitz, und zwar nicht nur ein mate-

rieller, sondern auch ein ideeller; denn in der zivilisierten Welt giebt es wohl kaum einen geistig und sittlich normalen Menschen, der nicht neben dem Erwerb der äusseren Lebensbedingungen auch Anspruch machte auf Achtung vor seinem Pflichtgefühl, auf Besitz der Ehren- und Bürgerrechte u. s. w. Wer diese Güter sein Eigentum nennen kann, der kennt auch das Wohlbehagen oder eine gewisse Seelenruhe, die ihm die grösste Zufriedenheit verleiht. In dieses persönliche Glück greifen aber die Ansprüche aus der Umgebung hinein, die als Verpflichtungen gegen die menschliche Gesellschaft zu betrachten sind. Diesen Forderungen der Allgemeinheit stellen sich oft selbstsüchtige Gedanken entgegen, die überwunden werden müssen. Wir wissen es alle, dass unser Leben unzählige Male von einem Aufgeben, ja Niederkämpfen egoistischer Antriebe begleitet wird, und das ist eben die Voraussetzung bei dem Meistergrad. Die menschliche Wohlfahrt verlangt von uns Opfer, und jedes Opfer ist als Sieg eines sittlichen Kampfes anzusehen.

Wir müssen einem bedeutenden Ethiker recht geben, wenn er die Tugend nur dann bewertet, falls ein innerer Kampf vorausgegangen ist.*) Ein Mönch kann doch nicht tugendhaft genannt werden, wenn er sich hinter die Klostermauern zurückzieht und den Kampf des Lebens als Zuschauer aus einem sichern Versteck mitmacht. Der Sieg über einen inneren Feind der Wohlfahrt ist mit dem glücklichen Ausgang einer Schlacht zu vergleichen. Darum gebrauchen wir für die Vorgänge im inneren und äusseren Leben dieselben Ausdrücke, dieselben Bezeichnungen. Und wie der Mönch nicht als Held gefeiert werden kann, so ist auch die Tugend eines Menschen nur dann lobenswert, wenn er sie durch Zurückdrängen entgegengesetzter Gefühle erworben hat. Aus dieser Thatsache erklären wir uns das Interesse für solche sittliche Charaktere, die allerlei Widerwärtigkeiten im Leben zu bestehen hatten und doch in der Not, ja selbst im Tode siegreich blieben. Das Drama des Egmont geht uns so tief zu Herzen, weil Goethe genau wusste, wie er es aufzubauen hatte, um der Wirkungskraft die weitgehendste Möglichkeit zu bieten. Wer nie einen Kampf erlebte, wird von dem Bühnenspiel nicht solchen Nutzen haben, als wenn es in verwandten Seelen die mitklingenden Saiten des Schmerzes, des Ringens, der Überwindung, der Aufopferung, der Wahrung der eignen Würde, des Verzichtes und ähnlicher Wirkungen vorfindet.

Goethe hat als Kenner der menschlichen Seele und als Ethiker absichtlich gehandelt, wenn er seiner Tragödie solch eine erhebende Gestalt zu geben verstand. Man könnte fast annehmen, dass er das Unglück, das Übel selbst verherrlicht; und doch geht man darin fehl. Unsere Sympathien verbinden sich nicht mit dem Missgeschick, das den Held betroffen, sondern mit der bewunderungswürdigen sittlichen Kraft, die sich in ihm entwickelt. Und was Goethe und ähnliche Dichter bewusst gethan haben, das finden wir wissenschaftlich unbewusst ausgesprochen in dem Buche des Altars. Alle Zustände unsrer Seele, die nicht zur wohlthuenden Ruhe gehören, sind schon in der Bibel, und besonders im neuen Testament als segensreiche Einwirkungen auf unser Inneres erkannt worden; aber durch Jesus ist die Idee ins Leben gerufen, dass das Leiden die letzte erklimmbare Staffel zum Höchsten ist.*)

Nach diesen Erörterungen ist zum sittlichen Ziel der Hiramslegende, ferner zu dem Symbol der höchsten Weisheit und zum Meisterteppich nicht viel hinzuzufügen. Hiram befand sich in Lebensgefahr. Er konnte diese dadurch beseitigen, dass er das Geheimnis preisgab. Dagegen sträubte sich aber sein sittliches Gefühl. Es verhinderte ihn, das Heiligtum in unwürdige Hände zu legen, und der körperlich Unterlegene ward zum Sieger in der moralischen Welt. Das ist die Weisheit, die uns beim ersten Eintritt in den Meistertempel zugerufen wird. Wer sein Erdendasein in Wohl-

*) Simmel, Einleitung in die Moralwissenschaft. Bd. I. S. 216ff.

*) Simmel, wie vor. S. 217.

leben zubringen will und ein gutes Werk deshalb nicht ausführt, weil ihn die That in seiner Bequemlichkeit stören könnte, der begeht einen Selbstmord an seiner Sittlichkeit. Die Vergötterung, die der Königin Luise zu teil wird, ist die Folge ihrer ausserordentlichen Kraftentfaltung in guten und bösen Tagen. So wird auch in den Meistergrad das Streben hineingelegt, nach aussen Tugend zu üben, wo und wie wir können. Der gewaltsame Tod des symbolischen Meisters Hiram enthält nicht die Folgerung, dass es uns ebenso gehen muss und wir um jeden Preis das Leben wagen und verlieren sollen. Auch verlangt von uns die höchste Weisheit und der Teppich keineswegs ein Zurücksetzen aller irdischen Pflichten, wie es Karl V. machte, indem er sich bei lebzeiten in den Sarg legte und Totenmessen abhalten liess. Wir hoffen und wünschen es einem jeden von uns, dass uns durch Gott einst ein gnädiger und sanfter Tod beschieden werden möge. Aber das Leben soll nicht wie ein süsser Traum dahingehen, sondern sich so gestalten, wie es der köstliche Dichter Julius Sturm in dem Gedicht: „Ohne Fleiss kein Preis“ schildert:

Und so wandre Schritt für Schritt
Den Gefahren kühn entgegen.
Hoch das Haupt und fest der Tritt,
Und im Herzen Gottes Segen;
Auf der Stirn des Kampfes Schweiss,
So gewinnest du den Preis.

Nicht tugendhaft sein, sondern tugendhaft wirken und das Verdienst im a. B. a. W. auf die Meisterfahne schreiben, das möge fortan unsre Losung sein.

Aus dem Engbund:

Leben und Bedeutung Br Friedrich Mossdorfs als Freimaurer.

Von Br G. Schauerhammer.

(Schluss.)

Er begründete seine Meinung u. a. damit, dass die Grossloge von London mit der Herausgabe des Konstitutionsbuches zuerst das Beispiel der Publizität gegeben, auch später verschiedenen anderen Druckschriften ihre ausdrückliche Sanktion erteilt habe, ungeachtet darin gar vieles von den geheimen Gebräuchen der Frmrei und ihren Grundsätzen und von dem Wesen der Kunst aufgedeckt wird. Wohl sei die Klugheit sehr lobenswert, welche nicht eher öffentlich handelt, als bis sie mit sich selbst einverstanden ist und bis der rechte Zeitpunkt der Mitteilung herannahe, allein auf der andern Seite seien auch mutvolle Menschen nötig, die — wie Sokrates, Christus, Huss — im entscheidenden Momente für die gute Sache alles wegen, die zu leiden und zu sterben wissen, um die Vortrefflichkeit derselben in das hellste Licht zu stellen. Das Geheimthuen sei gemein und des Mannes unwürdig, der ebensogern in den offenen Kampf hervortreten als im Stillen vorbereitend wirken müsse. Sei das Reinmenschliche nicht fähig in reiner und kunstreicher Darstellung der Menschen zu ergreifen und zu fesseln, so möchte es den Frmrn frommen, ihr ganzes Treiben lieber aufzugeben, als ihre Mühen und Sorgen an einer unfähigen Menschheit, wozu sie indess selbst gehören, zu verschwenden. Der Publizität in Druckschriften habe man die Verbesserung des deutschen Logenwesens und die Rückkehr der echten reinen Frmrei in die vaterländischen Logen zum grossen Teile zu verdanken. Sie sei das beste Mittel, die Mrgesellschaft vor aller Entartung zu sichern. Seine Ausführungen schliessen mit den Worten:

„Keine Reverse, meine Brr! keine Verbote! keine Drohungen! am wenigsten wirkliche Exclusion! Gleich dem grossen Friedrich lasse man schreiben und drucken und lesen, wen und was man wolle und ahme auch in diesem Punkte die liberalen Gesinnungen der Grossen Loge von London nach! — Dies ist mein Rat!

Von den mit der ersten Zirkulation eingegangen 12 Gutachten pflichtete nicht ein einziges M. uneingeschränkt bei. Die Ansichten waren geteilt, die einen erklären sich für eine beschränkte Publizität, die andern verwerfen grundsätzlich jede Drucklegung von Schriften. Von Interesse sind auch heute noch, wo die

Meinungen sich so sehr zu Gunsten Ms. geändert haben, die in jener Zeit nicht unberechtigten Einwände einiger hochachtbarer Brr. Br Böttiger, Dresden, fragt u. a.: „Kann Br Mossdorf uns Grenzen bestimmen, wie weit mrische Publizität gestattet sein soll? Kann er uns interpretationem authenticam von den Worten: »Nichts von den geheimen Gebräuchen und den Geheimnissen der Brschaft zu entdecken« angeben?" Werde wohl, nachdem jeder Schleier weggerissen, die Mrei noch den Namen Mrei behalten, könnten aber auch die nur durch den Reiz des Geheimnisses zu erwerbenden und zusammenzuhaltenden Kräfte dann noch zu gesegneter Wirksamkeit angewendet werden? Br Bischoff, Dresden, verwirft die aktive mrische Publizität, die bestehe in dem Hervortreten der gesamten Mrbrschaft, oder eines Teils derselben, in den Kreis der bürgerlichen Gesellschaft, in offener Darlegung ihrer Zwecke, Einrichtungen, Symbole vor dem grossen Publikum, in Einladung eines jeden, der Lust hat, der Brschaft beizutreten. Diese Publizität streite gegen das ganze Wesen der Mrei und hebe diese sofort auf. Dagegen gebe es kein Mittel, die passive Publizität, die in Bekanntmachung von Druckschriften, in denen einzelne Mr oder Nichtmr über Wert und Unwert der Mrei, über ihre Geschichte, Systeme, Rituale, über einzelne Logen und Mitglieder, wahre oder falsche, lobpreissende oder tadelnde Darstellungen ins grössere Publikum bringen, zu vermeiden. Je ängstlicher die Verborgenheit gesucht werde, desto näher sei der Verrat, desto schneller und unwiderstehlicher dessen Verbreitung. Auf keinen Fall brauche aber die Mrei diese Art der Publizität zu fürchten. „Was hat denn", fragt Br Bischoff, „die bisherige Sündflut von Broschüren und Werken über Mrei unserem Bunde geschadet? Der Geist der Mrei lässt sich nicht durch den toten Buchstaben mitteilen. So wenig derjenige, welcher alle Schriften über Malerei liest, ein Maler werden wird, ebenso wenig kann einer durch das Lesen aller sogenannten Mrgeheimnisse ein Mr werden. Der wahre, edle und denkende Mann wird uns also demungeachtet aufsuchen." In ähnlichem Sinne, in grösserer oder minder grosser Ausführlichkeit sprechen sich die meisten anderen Gutachten aus.

Man verwirft energisch jede Veröffentlichung mrischer Schriften für das grosse Publikum, da sie den mrischen Grundsätzen widerspreche, der Mr dadurch das Gelöbnis der Verschwiegenheit, den mrischen Eid breche und zum Verräter der mrischen Sache werde. Nahezu die Hälfte der Gutachten verlangten aber eine noch weit grössere Beschränkung der mrischen Drucklegung, Sie sprachen sich gegen jedwelchen Druck mrischer Rituale und Symbole, sowie mrischer Reden, Vorträge und Gedichte aus, auch wenn sie nur „für Brr Frmr" bestimmt seien; denn durch unvorsichtige Behandlung und unvorhergesehene Ereignisse könnten auch solche Schriften in die Hände Profaner gelangen. Diese übertriebene Ängstlichkeit, die den herrschenden Obskurantismus nur noch mehr begünstigste und den Autoritätsglauben auf den Thron hob, dürfte M. nur noch mehr in seinen freieren idealen Anschauungen von dem Wesen der Frmrei bestärkt und zu ihrer entschiedeneren Verteidigung bestimmt haben. In dem zweiten Zirkular sprach er seine Meinung noch weit offener und bestimmter aus. Ihm schwebten jedenfalls die idealen Gedanken von der Frmrei als einem Menschheitsbunde vor, die sein Freund Br K. in so geistvoller Weise zum Ausdruck gebracht hatte und in so menschenfreundlichem Sinn glaubte verwirklichen zu können. Br M. liess sich von der Begeisterung sicherlich zu weit forttragen und verlor den klaren Blick über das wirklich Erreichbare. Man kann sich der Ansicht nicht verschliessen, dass es ihm an Menschenkenntnis mangelte, ein Fehler, der auch seinem Freund Krause anhaftete und der nicht wenig mit Schuld war an dem bitteren Elend, das ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgte. Die Realisierung der Ideen Ms. bedeuteten nichts Geringeres als dem vollständigen Umsturz der bestehenden frmrischen Organisation und den Aufbau eines neuen Gebäudes auf den Trümmern des alten. Einige Stellen aus seinen Entgegnungen auf die Vota der Z.-K. mögen zur

Erklärung des Gesagten dienen. Zu dem Oldenburger Gutachten erwidert er an einer Stelle auf die Behauptung, dass Br M. weiter gehe in der Behandlung von Druckschriften als Fessler: „Ei freilich! Man sehe nur mein Programm über Brauses Handbuch! — Fessler ging soweit, als es die damaligen Verhältnisse verstatteten, und musste erst die Bahn brechen.“ Und weiter unten: „Es kann wohl sein, dass es nicht die Absicht war, bei der gegenwärtigen Diskussion vom Auflösen des Logenwesens, wie es jetzt, zu reden; allein gesetzt, jene Auflösung würde wirklich als eine notwendige Massregel allgemein anerkannt, so würde sich auch eben hierauf die Befugnis der mrischen Schriftsteller gründen.

In dem Hamburger Votum heisst es: „So lange die Gesellschaft noch den Charakter einer geheimen behalten will, darf dies Geheim die Gebräuche und Symbolik nicht verraten, also dürfen sie auch nicht ins Publikum gebracht werden.“ M. entgegnet: „Es ist aber die Frage, ob die Gesellschaft noch ferner den Charakter einer geheimen behalten sollte. Zweitens brauchten ja die Logenthüren nicht sofort geöffnet zu werden, wenngleich alle Symbole bekannt wären, was sie ohnehin schon grösstenteils sind.“

Ebenda wird gefragt: „Darf man die Gebrechen der Frmrei vor das grosse Publikum bringen?“ wozu die Antwort: „Die Gebrechen können von der Art sein, dass sie das Publikum gar nicht interessieren, wenn sie in den Gebräuchen und Symbolen liegen.“ M. äussert dazu: „Alle die unwürdigen, das sittliche Gefühl empörenden Behandlungen der Kandidaten nach dem französischen Rituale, das Blenden eines freien Mannes, das blinde Angelöbnis der Verschwiegenheit, das Niederwerfen im Meistergrade usw., das alles interessiert das Publikum nicht? Kann es der Menschheit gleichgiltig sein, dass Mitmenschen im geheimen unmenschlich und illiberal behandelt werden?“ Etwas weiter unten bemerkt M.: „Wenn die denkenden Mr nur ein wenig weiter denken wollen, so werden sie auch darüber einig werden, dass der 2. u. 3. Grad ebenfalls zu den Gebrechen des Instituts der Frmrei gehören, die Brschaft nur schwächen und im Innern zerrütten.“

Auf die Frage: „Ist der grosse Haufe der Leser imstande, die Notwendigkeit und Wichtigkeit unserer Verbindung einzusehen?“ antwortet M.: „Er ist es gerade so gut, als der vermischte Haufe von Männern, die in den Logen zusammenkommen. Sehen es vielleicht diese ein, die man ohne gründliche Belehrung lässt, die aufgefordert werden zu bauen, ohne zu wissen was? und wie? und denen man zuletzt in dem in eine schale Allegorie gehüllten Meistergrade einige Sentenzen wiederholt, welche ihnen schon in den Sprüchwörtern einer jeden gebildeten Sprache geläufig sind?“

Am Schlusse der Entgegnungen zu dem Hamburger Gutachten sagt M. wörtlich: „Jetzt erkläre ich mich unumwunden, dass ich es für die Brschaft in keiner Hinsicht für nachteilig, vielmehr für vorteilhaft halte, wenn ein mit Offenheit und Wahrhaftigkeit über die Symbole, Gebräuche, Geschichte und Verfassung der Frmrei sich verbreitendes Buch, wie das Krausesche sein wird, durch Zufall auch ins grosse Publikum kommen sollte.“

Dass diese — mild ausgedrückt — unzeitgemässen Äusserungen des Br M. über die Frmrei im allgemeinen und über die Veröffentlichung mrischer Schriften im besondern Missstimmung unter den Brn, hervorrief, selbst unter denen, die ihn wegen seines tadellosen Charakters und wegen der grossen Verdienste, die er sich um die Erforschung der Geschichte der Frmrei und um ihre Reform erworben hatte, ehrten und schätzten, darf nicht Wunder nehmen. Würde dasselbe heute nach nahezu einem Jahrhundert ein Br thun, ich bin überzeugt, es würde ihn dasselbe Schicksal treffen wie den Br M. Wir brauchen nicht weit zu gehen, wenn wir ein Beispiel dafür finden wollen.

Wir dürfen aber auch nicht verkennen, dass M. aus reiner innerer Überzeugung, nur das Beste für die Frmrei und die Menschheit im Sinne zu haben, so schrieb und handelte und

bei der Festigkeit seines Charakters es für Ehrensache eines Mannes hielt, seine Meinung zu verfechten gegen wen und gegen was es auch sei. Wie vieles hat sich seit jener Zeit geändert, in dem Sinne geändert, wie es M. angestrebt hat, nur nicht in der extremen, umstürzlerischen Weise, die ihm vorgeschwebt zu haben scheint.

Aus den Andeutungen, die M. zur Begründung seiner Meinung auf das zu erscheinende Werk Krauses machte, aus den Hinweisen auf das in der Ankündigung dieses Werkes Gesagte geht aber ferner hervor, dass man auch in den M. befreundeten Kreisen sich der bangen Besorgnis nicht enthalten konnte, dass in dem angekündigten Werke Krauses Treulosigkeit und Verrat an der Mrei geübt werde.

Dies kann, wenn auch nicht als eine Entschuldigung, so doch als ein Milderungsgrund für die seitens der Mrwelt M. u. K. angethane Ungerechtigkeit angesehen werden.

Ich kann mich über den weiteren Verlauf der nun rasch auf einander folgenden Begebenheiten kurz fassen, da ich Ihre Geduld, meine Brr, schon über Gebühr lange in Anspruch genommen habe. Ausführlicheres finden Sie hierüber in: Klötzer, Die Ausschliessung der Brr Mossdorf und Krause, Leipzig 1881; Peuckert, Die ger. u. vollk. St. J.-L. Z. d. 3 Schwertern und Asträa zur grünenden Raute; und im Handbuch in den Artikeln über Mossdorf und Krause.

Der Vorsitzende des Dresdner Engbundes erklärte M., dass durch seinen neuen Schritt, der Ankündigung des von Br Kr. geschriebenen Werkes „der schon hier und da laut gewordene Verdacht gerechtfertigt zu sein schiene, als ob er mit dem Br Krause eine völlige Auflösung der Frmrbrschaft beabsichtige“ und mit der Versicherung des brlichen Wohlwollens sämtlicher Dresdner Mitverbundenen müsse er sein schmerzliches Bedauern ausdrücken, dass, da die Meister die von ihm aufgestellten Ansichten nicht teilen könnten, sie sich ausser Stande befänden, seine Verteidigung zu übernehmen. M. versicherte, dass er bei seinen schriftlichen Expositionen von Anfang an nichts als eine radikale Reform des Logenwesens, dessen Mängel man nicht einmal zu ahnen scheine, bezweckt habe und noch bezwecke. Als alle Versuche, ihn von der Beteiligung der Herausgabe des Werkes des Br K. abzuhalten, an seiner unbeugsamen Überzeugungstreue abprallten, wurde ihm vom Hamburger Direktorium die Frage vorgelegt, ob er im Druck erklären wolle, dass er aus Achtung gegen die Überzeugung anderer Brr von der weiteren Teilnahme an der Herausgabe und Verbreitung des Werkes des Br Krause absehen wolle? Darauf gab Br M. unterm 17. Februar ein bündiges „Nein!“ und zugleich die Erklärung ab, dass er aus dem Engbunde austrete. Am 19. April leistete er auch auf die Ehrenmitgliedschaft in der Loge Zum goldnen Apfel Verzicht und schickte der Loge das Mitgliederzeichen und Ehrendiplom zurück.

Inzwischen waren aber Beschwerden über Beschwerden an die Loge Zu den drei Schwertern selbst eingegangen, mit dem Verlangen, dahin zu wirken, dass das angekündigte Werk unterdrückt werde. Voran gingen die Grossloge von Niedersachsen zu Hamburg und die drei Berliner Grosslogen, die den stärksten Druck ausübten und sofort mit Acht und Bann drohten, wenn sie nicht auf Ausschliessung der beiden Mitglieder dringe. Die Loge, entrüstet über solche Anmassung, denn sie war völlig unabhängig, wehrte sich anfangs mit männlicher Bestimmtheit gegen derartige Zumutungen und verteidigte seine Mitglieder in durchaus brlicher Weise. Als jedoch die Forderung der Ausschliessung in dringenderer Weise von den verschiedensten Seiten, denen zuletzt auch die Schwesterloge Zum goldnen Apfel in Dresden sich anschloss, fortgesetzt wurde, und 6 Brr in der Loge selbst, von denen 5 dem höchsten Adel angehörten, auf Seite der Grosslogen sich stellten, da wurden auch die übrigen Brr der Logen Zu den drei Schwertern wankelmütig.

Alle Versuche, Br Krause und Mossdorf zur Unterdrückung des Werkes zu bestimmen, scheiterten an deren Standhaftigkeit und Überzeugungstreue; auch den Rat wohlwollender Brr, aus der Loge auf kurze Zeit auszutreten, wies Br K. zurück, da er es für Feigheit hielt, den Folgen seines Unternehmens aus dem Wege zu gehen. Dies bestimmte auch M., es auf das Äusserste ankommen zu lassen und bei seinem Freunde treu auszuhalten. Am 6. Juni 1810 erhielt Br K. die erste Auflage seines Werkes (750 Exemplare) und verschickte sie an die Subskribenten.

Neue, noch heftigere Anklagen wurden erhoben und die Entfernung Ms. u. Ks. wurde kategorisch gefordert. Nach einem Rundschreiben an ihre Mitglieder mit dem Ersuchen um Erklärung, was mit K. u. M. geschehen sollte, kam es am 17. Dez. 1810 zur Abstimmung. Br K. wurde mit 40 gegen 4, M., weil er als Ankündiger der ihm wohlbekannten Schrift Ks.

Meinungen und Grundsätze vertreten habe, mit 26 gegen 18 auf unbestimmte Zeit aus den Logen ausgeschlossen.

Br K. fügte sich diesem Beschlusse mit Ergebung. Wir wissen, wie er trotz aller Anfeindungen im Herzen der Frmrei treu blieb und allen seinen Gegnern aus Herzensgrunde vergab.

Br M., der ebenfalls der Frmrei und der Brschaft sein ganzes ferneres Leben hindurch treu geblieben ist, deckte die Loge am 20. Dez. 1810.

M. blieb bis in die letzten Jahre seines Lebens mrisch schriftstellerisch thätig. Er hatte ausser verschiedenen Aufsätzen und Schriften über Zustände und Verfassung der Frmrei, sowie über Fesslers „Kritische Geschichte“ sich besonders mit der Herausgabe Fesslerscher Schriften befasst. So erschienen von ihm: Fesslers Rückblicke auf die letzten sechs Jahre seiner Logenthätigkeit, Dresden 1804; ferner dessen „Aktenmässige Aufschlüsse über den Bund der Evergeten in Schlesien“, Freiberg 1804, und „Sämmtliche Schriften über Freymaurerey“ 1. Bd., Freiberg 1805. Nach seinem Austritt aus der Loge veröffentlichte er noch: „Mittheilungen an denkende Freimaurer“ und beteiligte sich mit an der Herausgabe der Zeitschrift „Die Maurerhalle“. Sein Hauptwerk ist jedoch die Herausgabe von C. Lennings „Encyklopädie der Frmrei nebst Nachrichten über die damit in wirklicher oder vergeblicher Beziehung stehenden geheimen Verbindungen, in alphabetischer Ordnung, durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt, herausgegeben von einem Sachkundigen“.

Es ist dies dasselbe Werk, das in neuerer Zeit in 3. Auflage unter dem Titel „Allgemeines Handbuch der Freimaurerei“ erschienen ist. In diesem Werke konnte M. seine von fortschrittlichem Geiste durchwehten Gedanken niederlegen und die Errungenschaften Fesslers und Krauses verwerten. Nur einem durch so reiche Kenntnisse ausgezeichneten und unermüdlichen Forscher und Sammler wie M. war es möglich, eine solche Riesenarbeit zu bewältigen. Er schuf ein Werk, das zu den besten gehört, die wir in der Litteratur besitzen.

Der Name Lenning ist nur angenommen. Der eigentliche Urheber des Werkes war der deutsche Buchhändler Hesse — merkwürdig ist, dass der Verleger der 3. Auflage denselben Namen führt —, der es von 1812—1819 in Paris handschriftlich vollendete. Brockhaus in Leipzig übertrug dann auf Empfehlung Krauses die weitere Ausführung des Werkes Mossdorf.

Die Hoffnungen und Erwartungen der beiden Freunde, dass ihre gerechte Sache dereinst die verdiente Anerkennung finden werde, haben sich erfüllt, wenn auch erst geraume Zeit nach ihrem Tode: Ihre Loge hat im Stillen Ihrem Andenken Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem man Krauses Büste in der Loge aufstellte und einem Enkel Mossdorfs die Ehren eines Lufton zugesprochen hat. 1881 wurden beide durch einen einstimmigen Beschluss in ihre Rechte wieder eingesetzt und ihre leuchtenden Namen im „Goldnen Buch der Erinnerung“ eingetragen.

Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Mitte vor. M. hat die dritte diesjährige Versendung stattgefunden, und es sind dabei die nachstehend aufgeführten 231 Mitglieder-Verzeichnisse zur Verteilung gelangt:

Der Prov.-Loge von Mecklenburg in Rostock, sowie der Joh.-Logen in Arnswalde (360) — Bautzen — Bremen (Hansa) — Charlottenburg (Vorwärts) — Chemnitz — Demmin (350) — Döbeln — Dresden (Schwerter 360) — Eckernförde — Eisenach (Krone 360) — Eisleben — Erlangen — Essen — Freiberg — Glogau (Wilhelm) — Goldberg — Gallnow (130) — Greifswald — Hamburg (Brudertreue 215) — Hamm (350) — Hannover (Ceder 360) — Heilbronn — Ilmenau (360) — Karlsruhe — Kattowitz (300) — Königsberg i/N. — Liegnitz (350) — Lübeck (Weltkugel) — Mannheim (Wilhelm 300) — Moers (350) — Neustettin (200) — Pforzheim (360) — Rostock (Drei Sterne) — Rudolstadt — Schmiedeberg (350) — Schwedt — Schweidnitz (Herkules 300) — Siegen (275) — Spandau — Stettin (Anker 365) — Swinemünde — Thorn — Weissenfels (160) — Wenigenjena.

Es wird dringend gebeten, fernerhin

nicht mehr 360, sondern 375

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 375 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zum Austausch der Logenlisten hat neuerdings erklärt:

Das Kränzchen Philipp zur Wiedervereinigung in Pirmasens.

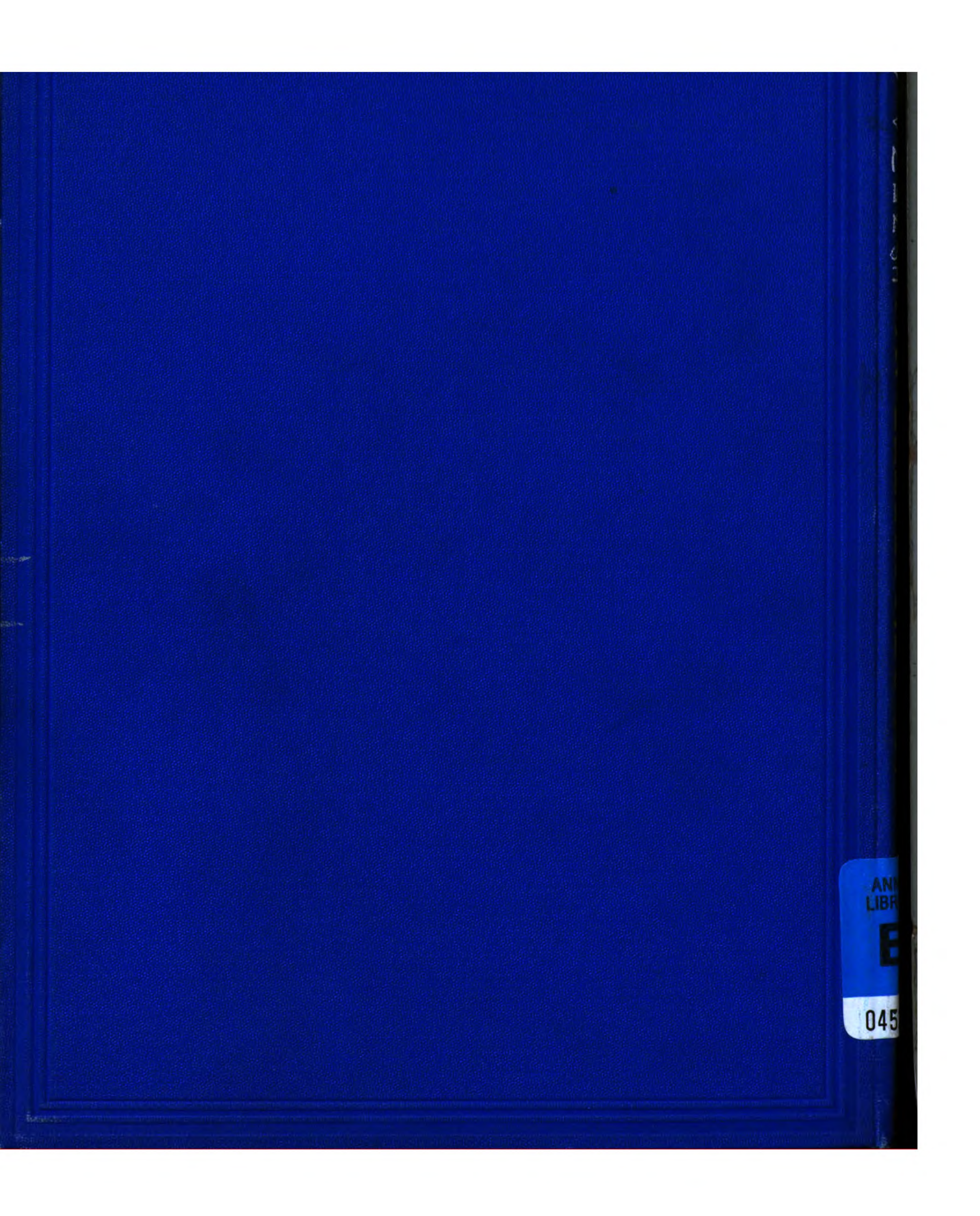
Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten

Bruno Zechel,

Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.



Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.


ANI
LIBR
E
045



